

FREILICHTmagazin

2008

Mitteilungen aus dem

LWL-Freilichtmuseum Detmold

Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde

∞ Themenjahr: Liebe Tod Geschwindigkeit ∞ »mopsmobil« ∞ Feldscheune ∞ Der Heilige Nepomuk ∞ Tag der Artenvielfalt ∞ Historische Kulturlandschaft ∞ DVD – Vermittlung jüdischen Alltagslebens ∞
Mittwinterhörner ∞ Das neue Leitbild ∞



LWL

Für die Menschen.

Für Westfalen-Lippe.

FREILICHTmagazin 2008

magazin

IMPRESSUM

FREILICHTmagazin 2008
**Mitteilungen aus dem LWL-Freilichtmuseum Detmold –
Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde**

herausgegeben im Auftrag des
LWL – Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe und der
»Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold e.V.«
von Jan Carstensen und Maren Lampe

Heft 3, 2008

Redaktion: Kathrin Wißmach M.A.
Gestaltung und Produktion:
Büro für Design.Emrich [www.designlog.de], Lemgo
Druck und Verarbeitung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen/Westf.

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deut-
schen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© by LWL-Freilichtmuseum Detmold –
Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde
Detmold 2008
Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1863-8740

**Das Titelbild zeigt ein Signal-
zeichen zum Themenjahr
»In Fahrt« vor der Scheune
des Westmünsterländer Hofes
im Museumsgelände.**

Editorial

2008

**LIEBE LESERINNEN UND LESER,
LIEBE FREUNDE DES LWL-FREILICHTMUSEUMS DETMOLD,**

ein ereignisreiches Jahr liegt hinter uns – auch aus dem LWL-Freilichtmuseum Detmold gibt es viel zu berichten: Erstmals fand dort ein Themenjahr statt. Die ganze Saison stand unter dem Motto »In Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit«. Von diesem Thema fühlten sich viele Besucher persönlich angesprochen und auch bei uns wurden Erinnerungen an die ersten eigenen fahrbaren Untersätze geweckt – ob Ballonreifen-Roller oder erstes Auto. Darüber hinaus bot das LWL-Museum mit dem Tag der Landwirtschaft, einem großen Spiel- und Spaßwochenende oder dem Landeswettbewerb der Jagdhornbläser seinen Besucherinnen und Besuchern auch ein abwechslungsreiches Veranstaltungsprogramm. Wir freuen uns, dass das Museumsteam eine gelungene Saison gestaltet hat. Das LWL-Freilichtmuseum Detmold ist mit seinem anspruchsvollen Angebot eines der attraktivsten und bedeutendsten Freilichtmuseen Deutschlands.

Die »Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold« unterstützten das Museum im vergangenen Jahr wieder bei wichtigen Projekten. Das Haus Uhlmann thematisiert das Leben von Juden auf dem Lande und ist damit einzigartig in der deutschen Museumslandschaft. Nachdem das Haus im September 2007 eröffnet wurde, förderten die »Freunde« die Produktion einer multimedialen DVD zur Geschichte des Hauses und seiner jüdischen Bewohner – ein Projekt, das auch von der Leo Baeck Stiftung gefördert wurde. Außerdem konnten die Museumsbesucher sich über zehn Bollerwagen freuen, die von den »Freunden« gestiftet wurden. In den drei Jahren ihres Bestehens haben sich die »Freunde des LWL-Freilichtmuseums Detmold« zu einem wichtigen und verlässlichen Partner des Museums entwickelt.

Wir wünschen Ihnen viel Vergnügen mit der neuen Ausgabe unseres **FREILICHTmagazins**.

Detmold, im Dezember 2008



Maren Lampe
Vorsitzende der »Freunde des
LWL-Freilichtmuseums Detmold e.V.«



Jan Carstensen
Museumsleiter

magazin



Inhalt

- 6** JAN CARSTENSEN und GEFION APEL: **Das FREILICHTmagazin »In Fahrt«**
- 14** TANJA ZOBELEY: **Liebe Tod Geschwindigkeit. Ein ganzes Museum kommt in Fahrt**
– Interview mit Dr. Wolfgang Kirsch
– Die Eröffnung
– Wohnen im Auto
– Was die Besucherinnen und Besucher sagten
– Ausstellungsaufbau
- 42** BARBARA KRUG-RICHTER und KATHARINA SCHLIMMGEN-EHMKE: **»mopsmobil – wie der Hund die Welt bewegt«**. Ein Kooperationsprojekt mit Studierenden der Universität Münster
- 54** HUBERTUS MICHELS: **Die Feldscheune aus Stapelage**
- 64** WOLFRAM BANGEN: **Der Heilige Nepomuk kehrt zurück ins Haus Kayser-Henke**. Restaurierung einer Giebelfigur
- 68** AGNES STERNSCHULTE: **Zwergfledermaus, Heilziest und Fadenmolch**. Tag der Artenvielfalt
- 80** AGNES STERNSCHULTE: **Historische Kulturlandschaft bewahren**. Landschaftsökologie im Freilichtmuseum
- 92** GEFION APEL: **Vermittlung jüdischen Alltagslebens in Westfalen**. Ein neues Lernmedium für Schulen im LWL-Freilichtmuseum Detmold
- 100** MICHELINE PRÜTER-MÜLLER: **Ein Besuch in Israel**. Videoteam des LWL besucht die beste Freundin von Ilse Uhlmann
- 106** KATHRIN WISSMACH: **Ein alter Brauch wird neu entdeckt**. Die Mittwinterhörner aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold
- 112** KARL MANFRED RENNERTZ und REINHOLD TOBEY: **Das sitzt**. Studierende der Hochschule Ostwestfalen-Lippe präsentieren Sitzmöbel im Museum
- 114** BRIGITTE LABS-EHLERT: **»Dorfgeschichten«** im LWL-Freilichtmuseum Detmold
- 115** REINHARD MERTEN-MELCHING: **Starke Jungs**. Holzrücken mit Pferden als Ferienangebot
- 116** KATHRIN WISSMACH: **Aller guten Dinge sind ... vier**. Eine gelungene Werbekooperation
- 118** HUBERTUS MICHELS: **Im Aufbau**. Haus Schwenger aus Rheda
- 122** UWE SCHRÖTER: **Abenteuer Kulturverwaltung**. Oder: Wozu braucht die Kultur Verwaltung?
- 124** TANJA ZOBELEY: **Das Museum als Baum**. Wie ein Leitbild entsteht
- 134** Aktuelle Publikationen aus dem LWL-Freilichtmuseum Detmold
- 135** Abbildungsnachweis



Museumsleiter Jan Carstensen besichtigt mit Karla Raveh, einer Schulfreundin von Ilse Uhlmann, und Liliane Frank (hinten) das Haus Uhlmann im Freilichtmuseum.

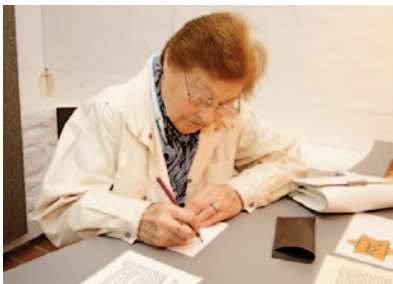
Das *FREILICHT*magazin »In Fahrt«

von **JAN CARSTENSEN** 
und **GEFION APEL**

Schon das Cover dieses *FREILICHT*magazins kommt etwas bunter daher: Das Themenjahr »In Fahrt« zeigte sich von seiner pinken Seite, denn solche großformatigen Pfeile und Kreuze hatte es im Museum bislang noch nicht gegeben. Die Signale leuchteten schon im März weithin sichtbar über die Grenzen des Geländes hinaus. Zu dieser Zeit lag das Museumsgelände noch unter einer weißen Schneedecke und sorgte für neugierige Blicke. Zur diesjährigen Osteröffnung am 21. März fanden zahlreiche Besucherinnen und Besucher den Weg ins Freilichtmuseum. Schon wenige Tage danach standen die musealen Zutaten als Fotografien im Internet: Das 911er Porsche-Chassis und der hellblaue vw-Käfer waren die ersten Stars der Saison. Aber nicht nur Fahrzeuge aller Art, von der fürstlichen Kutsche bis hin zum kleinen Flaschenwagen, fanden Beachtung. Auch die Frage, wie sich die Menschen früher hauptsächlich fortbewegten, wurde beantwortet. So verdeutlichten die Meilen- und Grenzsteine, dass es gerade bei den Wanderern um das Schuhwerk ging. Zu diesem Thema gab es unter dem Motto »Auf Schusters Rappen« eine ganze Themenwoche. Hier konnte man über Maßschuhe, den speziellen Leisten und vielfältige Reparaturen früher und heute viel erfahren. Es bewegte sich in dieser Saison ohnehin eine ganze Menge. So zählt die Schau »Mein erstes Fahrzeug« mit 34.000 Gästen zu den gefragtesten Sonderausstellungen, seit bei uns die Ausstellungsbesucher separat gezählt werden.



Das Themenjahr »In Fahrt« zeigte sich von seiner pinken Seite.



Oben:
Neue Dienstkleidung:
Museumsleiter Jan Carstensen
ingerahmt von (li.) Regina
Güse und Angela Geisler (re.).
Unten:
Karla Raveh besuchte das
Museum im September.

Nicht nur bei den Hundefreunden war die kleine Ausstellung »mops-mobil – wie der Hund die Welt bewegt« sehr beliebt. Hier bewährte sich die gute Zusammenarbeit mit dem Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Universität Münster erneut.

Viel Lob gab es von den Museumsgästen für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den historischen Gebäuden. Sie waren in diesem Jahr seit langem wieder in einer einheitlichen Dienstkleidung zu sehen. Der personale Einsatz für das Museum fiel nun noch stärker ins Auge und führte so erneut zu einer Steigerung bei den positiven Rückmeldungen zum Service und den kompetenten Auskünften. Das im September des vergangenen Jahres eröffnete Haus Uhlmann war mit dem Schwerpunkt zum Leben seiner jüdischen Bewohner das am häufigsten besichtigte Gebäude. Die als Ergänzung vor allem für Schülerinnen und Schüler produzierte DVD erfuhr vielfältige Unterstützung: Einige Schülerinnen zeigten, wie sie das Haus erkundet haben, Karla Raveh und Ruth Margalit stellten sich für Filmaufnah-

men zur Verfügung, das Leo-Baeck-Institut förderte das Projekt und die Freunde des Freilichtmuseums unterstützten es ebenfalls. Weitere Kooperationspartner halfen mit Rat und Tat, dieses Medium abzurufen, wie dem Bericht von Gefion Apel ab Seite 93 zu entnehmen ist. Und schließlich wurde die Produktion vom LWL-Medienzentrum durchgeführt.

Zwei wichtige Schritte haben das LWL-Freilichtmuseum Detmold wesentlich vorangebracht: Ein Leitbild wurde in einem Team entwickelt, zu dem aus sämtlichen Bereichen des Museums Beschäftigte und auch Mitwirkende von außerhalb gehörten. Begleitet wurde dieser Prozess von unserer derzeitigen wissenschaftlichen Volontärin Tanja Zobeley, die ihn mit viel Geschick zu einem guten Abschluss geführt hat. Ab Seite 125 berichtet sie darüber. Und nach zweijähriger Vorbereitung konnte im September auch der Museumsentwicklungsplan für die kommenden Jahre den politischen Gremien des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe durch die Kulturdezernentin Dr. Barbara Rüschoff-



Heißluftbehandlung am Gartenhaus aus Maygadessen (Paderborner Dorf).

Fertig: Das Gartenhaus ist frisch restauriert.

Thale vorgestellt und unter viel Beifall verabschiedet werden.

Was hatte das Detmolder Freilichtmuseum ansonsten in den vergangenen zwölf Monaten zu bieten? Endlich konnte die schon langfristig geplante und für die Arbeitsabläufe in der Landwirtschaft und den Gärten unentbehrliche Feldscheune errichtet und vom »grünen Team« bezogen werden: Eine neue Unterbringung nicht nur für Mähdröser und Pflüge, sondern auch für das Tierfutter ist so in der Nähe des Museumsbauhofs entstanden. Das Gebäude war 1936 als Dreschscheune in der Feldmark des Gutes Stapelage bei Hörste (Kreis Lippe) erbaut worden und dient nun als Betriebsgebäude für die Landwirtschaft im Museum. Mehr zur Geschichte und Bedeutung schreibt Hubertus Michels in seinem Beitrag.

Auch an anderen Baustellen war viel zu tun: Nicht nur, dass im Herbst des Jahres am »Haus Schwenger« (mit dem zukünftigen Fotoatelier) Richtfest gefeiert werden konnte, im »Paderborner Dorf« wurden außerdem das Haus Golücke, das wieder die Textilwerkstatt

zeigt, und Haus Ludovici in Stand gesetzt und fachgerecht restauriert. Mit allen Bauprojekten konnte die Bauabteilung des Museums auch in Zusammenarbeit mit der Fachschule für Baudenkmalpflege und Altbauerhaltung Detmold zeigen, wie leistungsfähig die Gebäuderestauratoren sind, welchen Ausbildungsstand sie erreicht haben und welchen wichtigen Beitrag sie für die Erhaltung der größten Museumsobjekte, den historischen Häusern, leisten können. Auch der Kampf gegen die Schadinsekten ging weiter. Die größte Maßnahme in diesem Jahr war die kontrollierte Heißluftbehandlung des Mindener Hofes. Ohne diese auch in den vergangenen Jahren von der Bundesstiftung Umweltschutz in Osnabrück geförderten Forschungsprojekte könnte eine solch ausgereifte Technik nicht mit Sensibilität eingesetzt werden.

Aber nicht nur bei der Restaurierung der Gebäude steht der Umweltschutz ganz oben auf der Themenliste des Museums. Erstmals im **FREILICHTmagazin** berichtet die Landschaftsökologin Agnes Sternschulte über die vielfältigen Aktionen und



Instandsetzung des Giebels am Haus Golücke.

**Reche Seite:
Die Künstler der Truppe
»MATZ. Theater mit Masken«
verzauberten die Besucher
den ganzen Tag über mit ihren
Inszenierungen rund um das
Thema »Mobilität«.**



**Zum Themenjahr
haben Katharina
Schlimmgen-Ehmke (li.)
und Tanja Zobeley (re.)
einen Beitrag für dieses
Heft verfasst.**

Projekte im Bereich der Landschaftsökologie. Herausragend war sicher der Tag der Artenvielfalt, der für die Spezialisten einige unerwartete Ergebnisse hervorgebracht hat und auch für das Publikum viel Neues im Museum zeigte.

Das inhaltliche Programm des Themenjahres 2008 begann gleich zu Beginn der Saison im April mit der Eröffnung in der Gaststätte »Im Weißen Ross« unter Begleitung der Maskengruppe von »MATZ« und mit einer Interviewrunde, in der überraschende Geschichten sowohl zu historischen Fahrzeugen als auch zu modernen Fahrgewohnheiten erzählt wurden.

Besuchermagnet in dieser Saison war neben dem Tag der Landwirtschaft und dem Landeswettbewerb der Jagdhornbläser auch das Spiel- und Spaßwochenende. Darüber hinaus fanden zahlreiche museumspädagogische Programme statt, die erstmals übersichtlich im zwei halbjährlichen FREILICHTkalendern angekündigt wurden. Die Reihe der »Dorfgeschichten« in Zusammenarbeit mit Dr. Brigitte Labs-Ehlert vom Literaturbüro Ostwestfalen-Lippe,

unterstützt von der Volksbank Paderborn-Höxter-Detmold, hatte 2007 mit Eva Mattes und den Memoiren der Glückel von Hameln die Messlatte hochgehängt. Die Fortsetzung mit Heikko Deutschmann brachte 2008 den Autor Meir Aaron Goldschmidt mit seinem Buch »Avrohmche Nachtigall« zu Gehör und konnte Text und Figuren ebenso lebendig werden lassen.

Partnerschaften und Netzwerke wurden 2008 in bewährter Weise fortgesetzt und erneuert: Die im vergangenen Jahr gezeigte Sonderausstellung »Mach mich schön« präsentierte nun auch anlässlich der Landesgartenschau in Rietberg selbst 100 Porträtfotografien von Frauen aus dem im Jahr 2000 übernommenen Rietberger Fotoatelier, die sich in den dreißiger und frühen vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts dort porträtieren ließen. Mit der Hochschule Ostwestfalen-Lippe (ehemals Fachhochschule) verbindet das Museum schon seit vielen Jahren ein intensiver Austausch. In diesem Jahr präsentierten unter der Leitung der Professoren Karl Manfred Rennertz und Reinhold





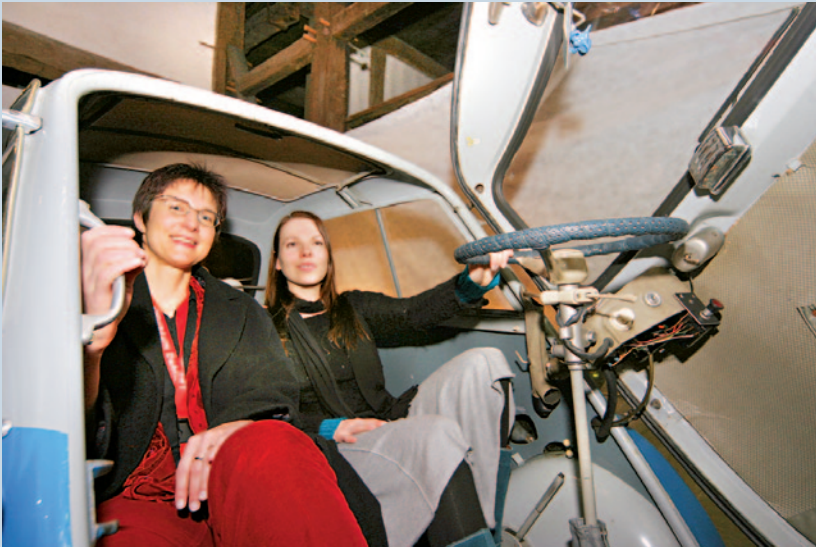


Bild linke Seite:
Im August war der Arbeitskreis Museumspädagogik der Vereinigung Westfälischer Museen zu Gast im Freilichtmuseum.

Rechts:
Das ganze Museum kam in Fahrt: Die stellvertretende Museumsleiterin Gefion Apel (li.) und Tanja Zobeley (re.).

Tobey die Studierenden ihre selbst entworfenen und gefertigten Sitzmöbel aus Beton. Unter dem Motto »Das sitzt!« wurden vom Publikum die besten ausgewählt und prämiert. Ziemlich bequem und zumindest optisch sehr leicht fanden diese Sitzgelegenheiten so schnell Zuspruch, dass eine Fortsetzung ernsthaft ins Auge gefasst werden soll.

Das Thema »Lernen anhand der Kulturlandschaft in Freilichtmuseen« bot bei der LLOAM (Life-Long Learning at Open-Air Museums) – Tagung im Weald & Downland Museum, Sussex, guten Anlass für einen Vortrag zum Umgang mit dieser Frage am Detmolder Freilichtmuseum.

Auch 2008 erschienen neue Publikationen des Museums, über die wir am Schluss des **FREILICHTmagazins** kurz informieren. Seit November 2007 ist Kathrin Wißmach für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des Museums zuständig. Erstmals gibt es damit eine Vollzeitstelle für diesen Arbeitsbereich, zu dem auch die Redaktion des Freilichtmagazins gehört.

Die kommende Museumssaison 2009 verspricht viel Interessantes zum Jahresthema »Deutsch-Russisches Leben«. Neues und Bewährtes im Freilichtmuseum soll Ihnen auch im nächsten Jahr viele Kulturerfahrungen und erfreuliche Erlebnisse, aber auch Stoff zum Nachdenken bescherten. Tanken Sie Geschichte!



Das zweite Zentralmagazin des Freilichtmuseums erstrahlt nach einer Sanierung in neuen Farben.

Kathrin Wißmach (re.) im Gespräch mit der Museumsschuhmacherin Dagmar Höper, die im September die Aktionswoche »Auf Schusters Rappen« organisierte.



Liebe Tod Geschwindigkeit

Ein ganzes Museum kommt in Fahrt

von **TANJA ZOBLEY** 

Die ersten Spaziergänger bemerkten es bereits im Februar. Dazu brauchten sie auch kein Fernglas, denn in der kargen Winterlandschaft fanden sich knallige Zeichen: 1,80 m große Pfeile und Kreuze in Neonpink wurden auf dem Gelände des Freilichtmuseums, auf dem sich sonst nur historische Gebäude und Gärten, Ackerflächen, Wiesen und Tierweiden befinden, verteilt. Bis in die Nachbartschaften und bis zum Hermannsdenkmal leuchteten sie und boten Anlass zu neugierigen Fragen: »Was macht ihr denn da im Freilichtmuseum? Warum stehen da so bunte Pfeile?« und kritischen Fragen: »Was für eine grelle Farbe, passt das zum Museum? Das bleibt aber nicht so, oder?«





Die verschiedenen Druckprodukte zum Themenjahr.



Doch, es blieb so.

Allerdings nur bis zum 31. Oktober, dem Ende der Saison 2008. Während dieses ersten Themenjahres »In Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit« wurden alle im Museum stattfindenden Ausstellungen und Aktivitäten gebündelt. Ein Gesamtkonzept aus einzelnen Modulen wurde entworfen. Dazu gehörten neben Marketingaspekten der inhaltliche Sinn und die Stimmigkeit des Themas. Die verschiedenen Module waren:

1. 14 verschiedene Stationen im Gelände, bei denen vornehmlich historische Fahrzeuge gezeigt wurden,
2. die Ausstellung »Mein erstes Fahrzeug«,
3. die Ausstellung »mopsmobil – wie der Hund die Welt bewegt«,
4. ein vielfältiges museumspädagogisches Begleitprogramm,
5. die Publikation »In Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit«, (siehe Seite 134),
6. verschiedene Werbeprodukte wie der Saisonflyer, passende Eintrittskarten, Halbjahreskalender, ein Übersichtsplan und Plakate.

DAS THEMENJAHR

»IN FART. LIEBE TOD GESCHWINDIGKEIT«

Das Thema dieses Jahres drehte sich um den Begriff »Mobilität«. Damit beteiligte sich das LWL-Freilichtmuseum Detmold an der regionalen Museumsinitiative in owl e.V., die die Mobilität als Jahresthema für die Saison 2008 ausgerufen hatte. Im engen Sinn widmeten sich vor allem die Stationen und die Ausstellung »Mein erstes Fahrzeug« der Darstellung der Mobilität. Sie können als zwei eigenständige Aspekte gesehen werden, die sich gegenseitig ergänzen. Der eine verfolgte mit Inszenierungen in den historischen Häusern und Höfen das Ziel, das Thema »Mobilität« in seiner historischen Dimension zu zeigen. Dabei ging es nicht um technikhistorische Beschreibungen, sondern immer um die Frage, welche Rolle bestimmte »mobile Objekte« im Leben der Menschen spielten und spielen. Der andere Bereich, die Ausstellung »Mein erstes Fahrzeug«, ging auf die Beziehung zwischen Mensch und Maschine ein, denn, Sie ahnen schon: Das Ding ist mehr als ein Ding und ein Auto ist eben nicht nur ein Auto. Dieses »Mehr« galt es zu unter-



**Wegweiser zur Ausstellung
»Mein erstes Fahrzeug«.**

suchen und vor allem darzustellen. Es sollte also keine technische Entwicklung nachgezeichnet, sondern soziale und individuelle Funktionen und Bedeutungen verschiedener Fahrzeuge in den Blick genommen werden.

Das Museum orientierte sich bei diesem neu eingeführten Themenjahr sowohl an der historischen als auch an der aktuellen zeitlichen Perspektive. Das heißt, dass unsere Gäste etwas über die Vergangenheit erfahren und dabei ihren eigenen, persönlichen Erfahrungshorizont als Ausgangspunkt nehmen konnten. Dadurch gelang es, sowohl die historische als auch die aktuelle Situation der Mobilität in den Blick zu nehmen.

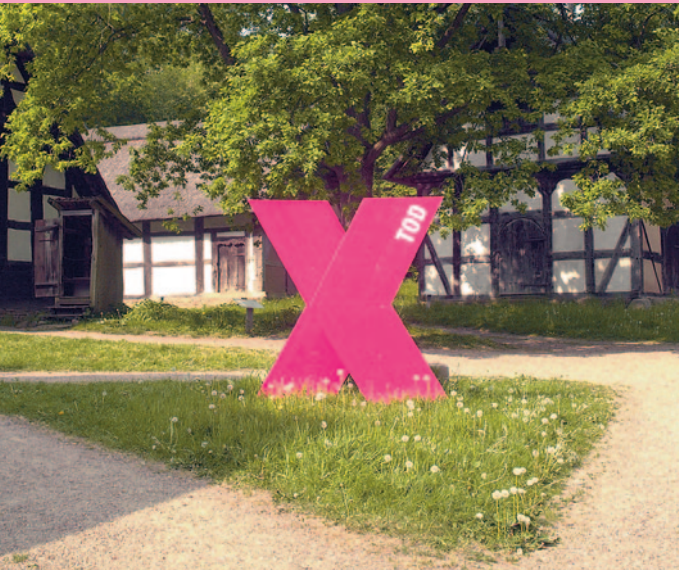
DIE SIGNALE

Im ganzen Gelände und auf dem Parkplatz des Museums wurden mehr als zehn dieser Pfeile gesetzt. Selbstverständlich sollten sie Aufmerksamkeit erregen und die Neugierde wecken. Doch nicht nur darum ging es, sie stellten auch ein klares Signal dar, als ästhetisches, ja skulpturales Element störten oder bereicherten sie – je nach Ansicht – die scheinbare Idylle des Museums.

Sie waren der Hinweis, dass das Westfälische Landesmuseum für Volkskunde nicht nur die Vergangenheit thematisiert, sondern auch die Gegenwart und Bezüge dazwischen herstellt sowie eine aktuelle Perspektive auf Historisches einnimmt. Für 2008 heißt das: Neon und Fachwerk gehörten zusammen. Sie verstärken sich gegenseitig.

Darüber hinaus hatten sie auch eine semantische Entsprechung: als Zeichen waren sie dem Straßenverkehr, dem Schauplatz der Mobilität, entlehnt und wiesen alle in eine Richtung – in diesem Fall zur Ausstellung »Mein erstes Fahrzeug«.

Mit den gleichen Mitteln wurden die Stationen im Gelände signalisiert. Aus zwei Pfeilen wurde ein Kreuz und das bedeutete: Achtung, stehen bleiben! Hier gibt es etwas zu sehen!



Das Signal für die Station im Mindener Hof.

STATIONEN IM GELÄNDE

In den Magazinen des Freilichtmuseums befinden sich ungefähr 400 Fahrzeuge und so bestand im Ausstellen der historischen Fahrzeuge die Chance, endlich einige der Schätze ans Tageslicht zu holen und damit auch auf die Notwendigkeit solcher Präsentationen zu verweisen.

Insgesamt gab es vierzehn Stationen, die über das ganze Gelände verteilt waren. Die meisten davon präsentierten auf den Deelen der historischen Gebäude historische Fahrzeuge, wobei es auch einige Freilichtstationen gab. Konzept dieser Facette des Themenjahrs war es, einzelne Stationen anzubieten, die für sich stehen und in sich geschlossen sind. Es gab also keinen vorgeschriebenen Rundgang, der in einer bestimmten Reihenfolge besucht werden musste, sondern einzelne, voneinander unabhängige und sich ergänzende Module.

In ihrer Gesamtheit betrachtet boten die Stationen verschiedene nebeneinander stehende Zugänge und Aussagen zu einem Thema. Der Zusammenhang bestand darin, dass es bei allen um Mobilität, das Fortkommen und den Transport ging, sowohl mit den eigenen Füßen

Eines der beliebtesten Fotomotive der Saison: Porschechassis als Ergänzung der Station »Tod«.

beim Gehen und Wandern, als auch mit regionaltypischen Mobilen oder regelrechten Spezialfahrzeugen.

Jede Station wurde aus den gleichen Bausteinen zusammengesetzt, die für Besucherinnen und Besucher leicht zu entschlüsseln waren und deutliche Erkennungszeichen darstellten:

Eingeleitet wurde sie jeweils durch ein neonpinkfarbenes Kreuz als Anzeige und Signal mit der Aussage: hier befindet sich eine Station. Große und kleine Kreuze trugen ein entsprechendes Schlagwort wie etwa Tod, Liebe, Sex, Information, Prunk etc. Dieses sollte die Besucherinnen und Besucher auf das Thema einstimmen, neugierig machen und manchmal auch irritieren.

Das eigentliche Objekt »stand« auf einem Podest aus pinkfarbenem Licht. Dieses Lichtpodest entsteht durch kleine LED-Leuchten, die mit Niedervoltstrom betrieben werden und dementsprechend energiesparend sind. Dazu kamen jeweils zwei beschriftete Stelen aus Plexiglas, auch mit pinkfarbenem Licht beleuchtet. Hier wurde die historische und aktuelle Perspektive auf das Objekt beziehungsweise seine Funktion thematisiert. So



Der Leichenwagen im Mindener Hof, links die leuchtenden Textstelen aus Plexiglas.

wurde das Fahrzeug einerseits in den historischen und dabei lebensgeschichtlichen oder sozialen Kontext gestellt und andererseits – bei der aktuellen Perspektive – auf vergleichbare Objekte, Funktionen oder Begebenheiten in der Gegenwart eingegangen. Die Texte waren kurz und prägnant gehalten, nur jeweils ein inhaltlicher Schwerpunkt wurde gesetzt. Die Lichtinszenierung bot einige Vorteile: da das Licht nicht abstrahlt, sondern beim Objekt gebündelt bleibt, wurde die Ausstrahlung und Atmosphäre des Hauses nicht gestört. Gleichzeitig konnte das Objekt, das ja nur während des Themenjahres zu sehen war, und danach wieder ins Magazin zurückkehrte, ohne Zweifel als etwas Besonderes identifiziert werden und sich von der restlichen Einrichtung der Häuser abheben.

DIE STATION »TOD«

Die Station mit dem Schlagwort »Tod« befand sich im Mindener Hof. Die Hofanlage besteht aus insgesamt acht Gebäuden, der dargestellte Zeitschnitt des Haupthauses liegt um 1800.

Vor dem Deelentor zwischen den beiden einbezogenen Gebäuden des Hofes stand das Kreuz mit der Beschriftung »Tod«. Im Haupthaus wurde das historische und zentrale Objekt dieser Station ausgestellt: ein Leichenwagen aus der Zeit um 1900. Er stammt aus dem Osnabrücker Raum und das Fuhrwerk, wie bei der Restaurierung festgestellt wurde, von der noch heute existenten Firma Bierhake. Es handelt sich um einen reich verzierten Wagen mit historischem Dekor. Der dazugehörige Text ging jedoch nicht auf das Objekt, sondern auf das Thema Bestattung beziehungsweise deren Veränderung im Lauf der Zeit ein. Um 1900 war eine Bestattung ein öffentliches, soziales Ereignis, bei dem nicht nur die Familie, sondern das ganze soziale Umfeld bei der Vorbereitung und Durchführung beteiligt war. Der Leichnam wurde zu Hause aufgebahrt, die Spiegel verhängt, die Uhren angehalten. Die Nachbarn läuteten die Totenglocke und waren für den Transport des Sarges, die Einladungen zur Beerdigung und den Leichenbitter zuständig. Das ganze Dorf nahm am Leichenzug teil, wobei die Position der Einzelnen im Zug über ihre Beziehung zu dem oder der





Links: Bei Kindern besonders beliebt: der Barfußpfad, bei dem man verschiedene historische Wegbeläge erfahren konnte.

Die andere Seite der Mobilität: Das Wohnmobil stellte den Bezug zur Prostitution her.

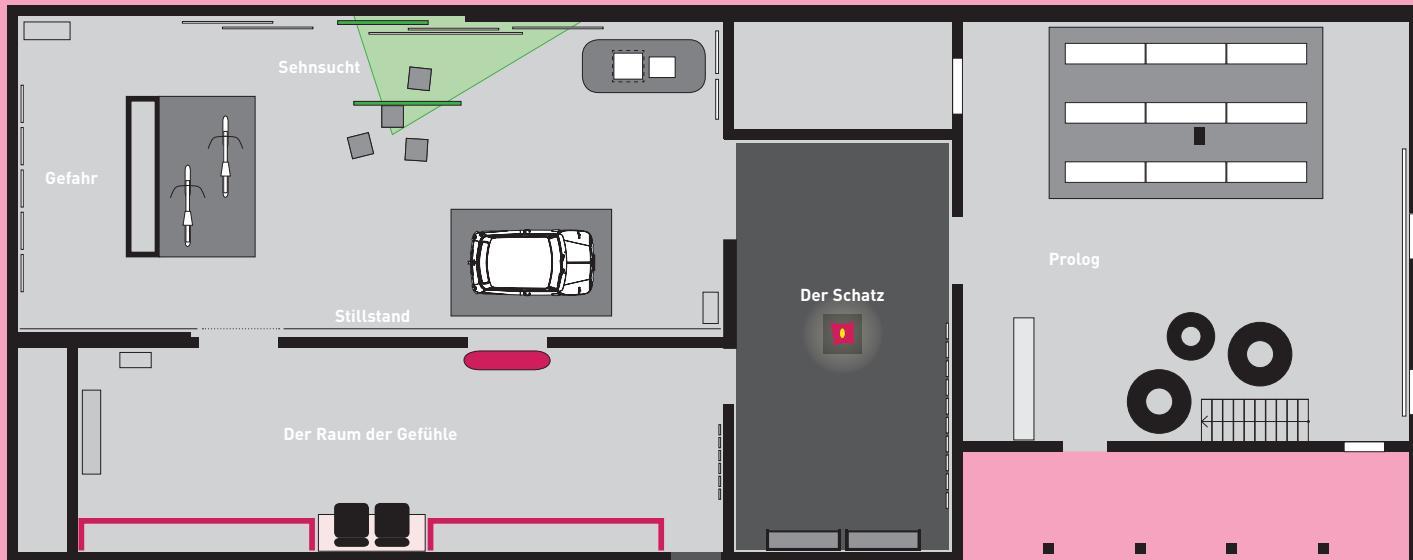
Toten Aufschluss gab. Heute sind Bestattungen Dienstleistungen, bei der die Hinterbliebenen mit dem oder der Toten selbst kaum mehr in Berührung kommen.

Der Vergleich der historischen zur aktuellen Ausprägung wurde durch das bloße historische Objekt gesucht. Der auf das Objekt gerichtete Blickwinkel war das eigene, aktuelle Erleben der Besucherinnen und Besucher. Durch die Darstellung eines bestimmten Aspekts als historische Situation oder Begebenheit kann, egal ob im Vergleich zur Gegenwart nun Brüche oder Kontinuität zu erkennen sind, die Gegenwart von einer neuen Perspektive aus gesehen werden. Die dadurch gewonnene Distanz vermag die Wahrnehmung für die aktuelle Situation zu schärfen und so wieder zurück zum eigenen, individuellen Erleben der Besucherinnen und Besucher zu führen.

Doch nicht nur der Leichenwagen und die Bestattung wurden unter dem Schlagwort »Tod« thematisiert. Weitere, möglichst individuell zu füllende Interpretationsräume sollten entstehen und Assoziationen geweckt werden. In diesem Fall wurde die Station durch ein zusätzliches Objekt erweitert und damit eine Bildstörung

eingeführt. Das Bild einer heruntergekommenen Porschechassis in einer alten Scheune stellte nicht nur einen ironischen Bezug zur Gegenwart her – es wirkte für eine ländliche Situation vertraut und irritierte gleichzeitig im Freilichtmuseum.

Neben den historischen Fahrzeugen und Installationen in den Gebäuden gab es auch einige Stationen, wie sie nur im Freilichtmuseum möglich sind. Sie konnten dem Thema Mobilität neue Aspekte abgewinnen. Dazu gehörten zum Beispiel Stationen zu historischen Straßenmarkierungen, ein inszenierter Leiterwagenunfall und ein Barfußpfad mit historischen Straßen- und Wegbelägen. Außerdem ein Wohnmobil, das stellvertretend für jene Wohnmobile an Bundes- und Fernstraßen stand, in denen Prostitution betrieben wird. Obwohl sie eine alltägliche Randerscheinung auf den Parkplätzen der Umgebung sind, geraten sie aus dem Blick. Im Themenjahr wurde dieses Phänomen, das eine historisch konstante Begleiterscheinung der Mobilität ist, in den Fokus genommen und damit eine Randgruppe der Gesellschaft thematisiert.



Grundriss der Ausstellung
»Mein erstes Fahrzeug«.



DIE AUSSTELLUNG »MEIN ERSTES FAHRZEUG«

Während im Gelände vor allem das 18. und 19. Jahrhundert dargestellt wurden, fokussierte diese Ausstellung die Mobilität des 20. Jahrhunderts. Es ging um die Beziehung zwischen Mensch und Maschine und damit um die Frage, was diese ausmacht und was aus einer Mobilitätsmaschine mehr macht als einen Gebrauchsgegenstand. Diese Beziehung ist äußerst komplex und vielschichtig, da das *Ding* Träume und Realitäten, Wünsche und Bedürfnisse hervorzurufen und zu befriedigen vermag. Um diese facettenreichen und mitunter widersprüchlichen Gefühle darzustellen und begreiflich zu machen, wurde mit den Ausstellungsgestaltern Knapp & Abele, Köln eine Dramaturgie mit einem größeren Spannungsbogen für den Ausstellungsablauf entwickelt.

Viele private historische Fotografien waren in der Ausstellung zu sehen – sie stammen aus einer Bildsuchaktion im Jahr 2004, die das LWL-Freilichtmuseum Detmold zusammen mit den Volksbanken und Spar- und Darlehenskassen in Ostwestfalen-Lippe durchgeführt hat.



Blick in den »Prolog«-Raum.

Ziel der Ausstellung war es, die Ambivalenz von Lust und Last der Mobilität, die Mehrdeutigkeit, die wir gegenüber den Mobilitätsmaschinen empfinden, ebenso wie den Genuss und die Verpflichtung zur Mobilität zu zeigen. Es sollten keine eindeutigen Aussagen, die bei diesem Thema auch problematisch sind, formuliert, sondern Schönes und Schreckliches nebeneinander präsentiert werden. Die Besucherinnen und Besucher wurden also nicht aus dieser Spannung, die Mobilität in der Realität hat, entlassen, sondern waren damit konfrontiert, dass Dinge in Frage gestellt und nicht abschließend beantwortet wurden.

Jeder Raum der Ausstellung widmete sich einem bestimmten Aspekt der Beziehung zwischen Mensch und Maschine. Anhand des abgebildeten Grundrisses kann der Weg im Ablauf nachvollzogen werden.

PROLOG

In der Eingangssituation der Ausstellung war eine ganze Bandbreite an mobilen Spielzeugen, von der Wiege über den Roller und das Dreirad bis zur Motocrossmaschine für Kinder und dem pinkfarbenen Cadillac von Barbie, in einem originalen Reifenregal ausgestellt. So wurden die Besucherinnen und Besucher an das erste Fahrzeug ihrer Kindheit erinnert und kamen untereinander schnell ins Gespräch. Die Absicht war hier, Gefühle zu wecken und Neugierde zu erzeugen. Darüber hinaus wurde die Frage nach der Identifikation mit dem Ding aufgeworfen, denn über das Spielzeug unserer Kindheit gewöhnen wir uns schon vor der Beherrschung der Sprache oder anderen Kulturtechniken an den Umgang mit Mobilitätsmaschinen. Durch die Inszenierung konnte sich niemand der Antwort entziehen: alle haben diese frühe Prägung genossen.



ERINNERN SIE SICH AN IHR ERSTES FAHRZEUG?

Erinnern Sie sich an Ihr erstes Fahrzeug? Die hier als Erwachsene fahren, haben sich als kleine Kinder in der Spielzeit bereits mit dem ersten Fahrzeug beschäftigt.

Spielzeuge erinnern sich an Vorbilder und die Welt der Erwachsenen. Was dem Kind ein Spielzeug ist, ist für den Erwachsenen ein Werkstück. Die Spielzeuge sind die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen. Sie sind die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen. Sie sind die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen.

Die Spielzeuge sind die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen. Sie sind die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen. Sie sind die ersten Schritte in die Welt der Erwachsenen.



Über 50 verschiedene historische und aktuelle Spielzeuge zum Thema Mobilität empfingen die Gäste in der Ausstellung.



Der vergoldete Autoschlüssel.

Rechte Seite:
Übersicht des zweiten Raums.

DER SCHATZ

Im zweiten Raum wurde das erste Auto und Motorrad als Kleinod und Schatz thematisiert. Er war stark verdunkelt, mit schwarz gestrichenen Wänden, das Licht war nur in Spots auf wenige Exponate gesetzt. Als Objekt war ein vergoldeter Autoschlüssel in der mittig stehenden Vitrine ausgestellt, an einer Wand fanden sich historische Fotografien und an der anderen zwei Vitrinen mit Modellautos, betitelt mit »Große Träume in Klein«.

»DER SCHLÜSSEL ZUM GLÜCK«

Er ist vergoldet und liegt auf einem roten Samtkissen. Eigentlich gehört er einer heute 50-jährigen Frau und ist der Schlüssel zu ihrem ersten Fahrzeug. Sie hat ihn aufbewahrt und trägt ihn bei Gelegenheit als Glücksbringer bei sich. In vergoldeter Form steht er stellvertretend für das Versprechen, das der Schlüssel zu einem Fahrzeug gibt. Dieses soll durch die Überhöhung des an sich profanen Schlüssels ausgedrückt werden. Der Schlüssel zum ersten Fahrzeug hat für viele Menschen eine sehr individuelle Bedeutung. Besonders in ländlichen Regionen beginnt mit der Motorisierung des Individuums eine neue Lebensphase mit einer neuen Lebensqualität. Räume und Dimensionen erweitern sich – zumindest im subjektiven Empfinden. Gerade die Übergangsphase zum Erwachsensein ist nicht zu unterschätzen, damit steht der Schlüssel auch für mehr Selbständigkeit, Unabhängigkeit und neue Rechte. Diese Idee wird hier auf den Schlüssel reduziert, sozusagen ein Surrogat, um sie optisch ins Bild zu setzen.



Sammelbildalbum:
Technischer Fortschritt,
Träume von der Zukunft
des Verkehrs, technische
Wundergeräte und
Erfindungen waren und
sind Themen für Bücher,
Sammelbildalben und
-poster für Kinder und
Jugendliche.



GESCHWINDIGKEIT

RROAARRR

Gas geben!

DER RAUM DER GEFÜHLE

Die Gefühle, und zwar die emotionalen und leiblichen, die wir mit Mobilität und den Fahrzeugen verbinden, wurden hier unter verschiedenen Aspekten herausgearbeitet. Unter den Schlagwörtern Geschwindigkeit, Abenteuer, Lust, Individualität und Sinne werden Gefühlsqualitäten anhand unterschiedlichster Objekte dargestellt und entschlüsselt. Das geschah zumeist anhand des Autos als Fahrzeug, nicht weil die Gefühle nicht auf andere Fahrzeuge übertragbar wären, sondern weil das Auto als motorisiertes Fahrzeug die größte Verbreitung hat. So waren die dargestellten Gefühle für die meisten am leichtesten nachvollziehbar.

GESCHWINDIGKEIT

Geschwindigkeit macht Spaß und ist mit Lust und Leidenschaft verbunden. Hohe Geschwindigkeit sorgt für die Befriedigung vieler Bedürfnisse: der oder die Schnellste zu sein, aber auch die Kontrolle des Wagens, das Austesten und Ausprobieren der Grenzen, die körperliche Grenzüberschreitung. Der Körper verschmilzt

gewissermaßen mit der Maschine. Sie macht ihn hochpotent und mit einem einzigen Antippen des Gaspedals wird diese Mensch-Maschine in schier unglaubliche Beschleunigung versetzt.

Das schnelle Fahren hat seine eigene Erlebnisqualität. Die breite, glatte Fahrbahn liegt vor einem, die Landschaft rast vorbei und die Windschutzscheibe zeigt einen – eventuell mit Musik unterlegten – Film, dessen Szenen durch die eigene Fahrweise bestimmt werden. Kick und Rausch sind die entscheidenden Elemente dieser Geschwindigkeitserlebnisse.

Die öffentliche Diskussion um die negativen Folgen hoher Geschwindigkeit – auch im Jahr 2007 war sie die häufigste Unfallursache, zudem geht sie mit erhöhtem Kraftstoffverbrauch und Schadstoffausstoß einher – läuft dabei parallel und berührt die Diskussion um die Lust daran nicht.

ABENTEUER

Fahrzeuge spielen nicht nur im Alltag eine Rolle, sondern auch gerade bei der Flucht aus dem Alltag. Sie bieten ei-



Die Ausstellungseinheit zum Thema Abenteuer.

nen eigenen und schnell herzustellenden Erlebnisraum. Dem durchschnittlichen, monotonen, alltäglichen und langweiligen Leben steht – und dieser Kontrast wird auch durch Medien, Shows, Autowerbung verstärkt und mit hergestellt – das besondere, schöne, herausfordernde Erlebnis bzw. der Nervenkitzel gegenüber. Mobilitätsmaschinen eignen sich sehr gut, um das Bedürfnis nach dem Erlebnis zu befriedigen.

Manche Namen von Modellen, besonders natürlich bei den allradbetriebenen Geländewagen, gehen auf die Suche nach Abenteuer ein: z. B. Land Rover Defender, Porsche Cayenne oder vw Touareg. Die Werbung für diese Wagen, ihr Image und die zunehmende Verbreitung können als Indiz für die Sehnsucht nach dem Besonderen gesehen werden.

Auch Extremsportarten, bei denen der eigene Mut zum Risiko unter Beweis gestellt werden kann, eignen sich für die Flucht aus dem Alltag. Der ausgestellte Brustpanzer, der beim Motocrossfahren verwendet wurde, hat einen Riss. Im Jargon des Sportlers, der das Abenteuer sucht, trägt man jedoch keine ernsthaften Verlet-

zungen beim Motocrossfahren davon, sondern lediglich Blessuren.

Zu diesem Phänomen passt ein Zitat von Virilio: »Die Kunst des Armaturenbretts entpuppt sich somit gleichzeitig als Ersatz der Jagd mit ihren Szenen, aber auch als Ersatz des Duells mit seinen Finten; Schalthebel und Lenkrad haben entsprechende Funktionen wie Schwert und Schild, die Waffe der Geschwindigkeit schleudert die Angriffsmaschine über die Dekors der durchquerten Gebiete, durch Drehung des Lenkrads wird den scheinbar vom gegnerischen Horizont ausgehenden Linien durch Schwenks ausgewichen.«

Paul Virilio: Der negative Horizont.

LUST

Der Umgang mit der Maschine ist in vielerlei Hinsicht lustvoll. Da gibt es körperliche Erlebnisse wie zum Beispiel bei starker Beschleunigung, die einen Nervenkitzel verursacht – auch Fahrgeschäfte leben davon.

Ein anderes, nur zum Teil körperliches Erlebnis ist die Autopflege. Das Waschen und Polieren des mobilen



Dieser Kotflügel des 911ers wurde speziell in »Porscherot« lackiert und wurde schnell zum Lieblingsobjekt vieler Besucherinnen und Besucher.



Verschiedene Anhänger für den Rückspiegel bieten die Möglichkeit der Selbstdarstellung.



Riechen und Hören gehören zum Erlebnisraum Fahrzeug.



Partners sind Pflegehandlungen mit Streichelcharakter. Für viele ist die wöchentliche Autowäsche ein liebgewordenes Ritual, das als befriedigend empfunden wird; sie legen leidenschaftlich gern Hand an. So wird auch die emotionale Beziehung zum Fahrzeug hergestellt, gepflegt und erhalten. Die besondere Befriedigung liegt auch in der möglichen Perfektion, auch hier ein Gegenentwurf zum Alltag, der sich dem Streben nach Perfektion entzieht, während das liebevoll präparierte Fahrzeug tatsächlich – bis zum nächsten Regen oder Fingerabdruck – makellos und perfekt erscheinen kann.

Ein weiteres lustvolles Moment ist die Assoziation des Autos mit dem Weiblichen: Bereits bei der Gründung der »Deutschen Motorradfahrer-Vereinigung« (später ADAC) im Jahr 1903 wurde dieser Vergleich gezogen: »Ist nun das Auto männlichen, weiblichen oder gar sächlichen Geschlechts? Glaube mir, es ist weiblichen Geschlechts. Alle Vorzüge des weiblichen Geschlechts besitzt es [...] Es ist schön, rassig, schlank, elegant [...] jedenfalls solange es neu und jung ist.« Auch 2008 ist diese Verbindung schon bei nur kurzer Lektüre entsprechender Zeitschriften und Kataloge leicht nachvollziehbar.

INDIVIDUALITÄT

Durch die Wahl eines bestimmten Gefährts kann ein Individuum sich ausdrücken. So beeinflusst – neben dem Preis natürlich, der Grundvoraussetzung für mögliche Überlegungen ist – das Image einer Marke die Kaufentscheidung. Jede Automarke hat sich in den letzten Jahren ein bestimmtes Image aufgebaut, mit dem sich die Käuferinnen und Käufer identifizieren.

Neben der Marke legen die Besitzer auch selbst Hand an, um sich durch das eigene Gefährt mitzuteilen: Zum einen gibt es verschiedene Accessoires im Handel, die am Fahrzeug angebracht werden und mit denen Gruppenzugehörigkeit demonstriert wird, z.B. Autoaufkleber wie den Ichthys für das Heck, Vereins- und Ereignisaufkleber, großflächige für die Heckscheibe. Zum anderen auch viele verschiedene Anhänger für den Rückspiegel, in der Ausstellung wurden gezeigt: Fuzzy Dices, fusselige Würfel, eine Reminiszenz an die amerikanische Rockerszene der 50er und 60er Jahre, die ursprünglich bedeuten »Ich bin jederzeit zu einem Rennen bereit« und »Ich bin jederzeit zu einer Schlägerei bereit« und heute vor allem von Rockabillys benutzt werden, außerdem Rosenkranz mit Madonnenbild, Christophorus-Medaillen, Duftanhänger und Kinderschuhe. Die Objekte und die Dekors werden von manchen auch selbst gestaltet, wie durch die beliebten Fensterfarben oder auch den geflochtenen Anker von Marineangehörigen.

Liebhaber bringen ihrem Gefährt aktive Zuneigung nicht nur in dieser Form entgegen, sondern auch, indem sie es zusätzlich »aufmotzen«. In Deutschland werden jährlich mehr als zwei Milliarden Euro für Tuning ausgegeben. Die Leidenschaft für den geliebte fahrbaren Untersatz kann auch kollektiv ausgelebt werden. Gleichgesinnte finden sich in Clubs zusammen, fahren, bas-

teln, schrauben und bewundern gemeinsam. Auch dazu gibt es Objekte, die nicht nur die Gruppenzugehörigkeit, sondern auch die Teilnahme an einem entsprechenden Event bezeugen und ein zusätzliches Marktsegment illustrieren.

SINNE

Das Fahrerlebnis und der Umgang mit der Maschine im allgemeinen sind gesamtästhetische Erfahrungen, die alle Sinne reizen. Neben den bisher besprochenen, dem Bewegungssinn, der durch die Beschleunigung gereizt wird und dem Hautsinn, der beim Streicheln des Fahrzeugs bzw. Kotflügels angesprochen wird, gibt es weitere, die das Erlebnis Fahrzeug ausmachen.

Der Hörsinn wird in mehrfacher Hinsicht bedient: zu den Mobilitätsmaschinen gehört ein bestimmtes Geräusch, ein Sound, der von manchen auch mit dem Anbringen eines besonders breiten Auspuffrohrs verändert wird. Es gibt deshalb gesetzliche Dezibelhöchstgrenzen. Auch die Autolegenden tönen besonders, wie ein Porsche Roadster oder ein Lamborghini, die nach Aussagen ihrer Fans einen unverwechselbaren Klang haben.

Neben dem Röhren des Motors gibt es noch das auditive Begleitprogramm wie Radio oder Musik, auf die man »abfährt«. Jeder und jede hat ihre Lieblingsmusik für unterwegs, den ganz persönlichen Soundtrack zur Fahrt. Ob aus dem Autoradio oder selbst aufgenommen: mit den Liedern, die uns begleiten, verbinden viele etwas – Wegstrecken wie Lebensabschnitte und Gefühle.

Es gibt unzählige Popsongs über Auto- und Motorradfahrten, das Unterwegssein und Reisen. »Liebe, Tod, Geschwindigkeit« – das ist der Stoff, den sie beschwören. An den Produkten der Popmusik lässt sich auch ablesen, wie weit Mobilität und Mobilitätsmaschinen selbst zum Bestandteil der Alltagskultur geworden sind. Einige dieser Stücke waren bei einer Hörstation zu genießen.

Auch der Geruchssinn wird mehrfach bedient. So kreieren die Hersteller bei der Entwicklung von Materialien für den Innenraum des Autos einen passenden Geruch mit. Autoparfums gibt es unzählige, selbstgemacht wie industriell produziert. Der in den 1960er Jahren in Deutschland entwickelte Wunderbaum ist ein Klassiker und bei Autofans in ganz Europa beliebt. Bei Autopflegestationen gibt es außerdem den Duft »Neues Auto«, der nach Kunststoff riecht. Bei der Riechstation konnten die beliebtesten Düfte, darunter natürlich der ewige Spitzenreiter Vanille, geschnuppert werden.





BMW Isetta, Baujahr 1957 vor der Wand, die den mobilen Stillstand, die Normalität des Staus zeigt.

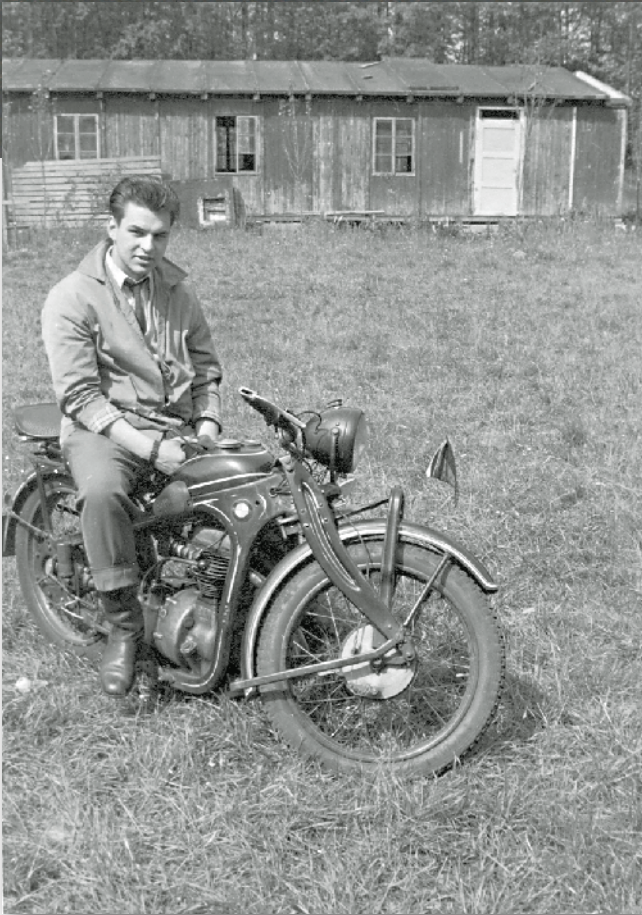
SEHNSUCHT UND STILLSTAND

In diesem größten Raum der Ausstellung standen sich die Sehnsucht nach Freiheit und der »Mobile Stillstand« bildlich gegenüber. Wichtige Objekte waren die privaten historischen Fotografien, die aus der Zeit der 1920er bis zu den 1970er Jahren stammen. Sie wurden thematisch geordnet und wie in einem Familienalbum mit den Bemerkungen und Geschichten der Abgebildeten versehen. Bei Hörstationen konnten die Geschichten angehört und die dazugehörigen Fotos betrachtet werden. Diese Präsentation setzte die im vorangegangenen Raum entwickelten Aspekte der Beziehung zum Fahrzeug anhand der persönlichen Geschichten ins Bild. Den Hintergrund für die Fotografien bildete ein weiträumiges, stilisiertes Alpenpanorama, das die Sehnsucht nach Freiheit und Abenteuer auf den ersten Blick verdeutlichte.

Heute sind die Aufnahmen Beweise früherer Mobilität, ob als Kinder oder als Erwachsene. Um die Fahrzeuge kreisen Geschichten, die zu wichtigen Familienerinnerungen werden. Die gewohnte Umgebung verlassen, ins Grüne fahren, sich in der Natur niederlassen: das sind

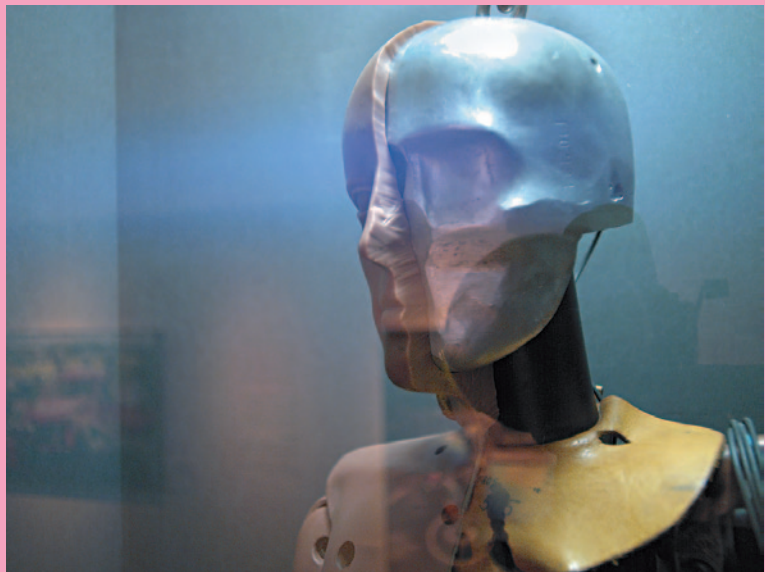
kleine Fluchten, die viele Menschen am Wochenende oder im Urlaub lieben. Die Menschen genießen die Natur und lassen ihre Sorgen und den Alltag hinter sich. Sie nutzen ihre Fahrzeuge, um mit ihren Liebsten allein zu sein. Sie suchen Ruhe und kleine Abenteuer. Sie erobern sich neue kleine und große Welten.

Als dreidimensionale Anknüpfungspunkte waren historische Objekte ausgestellt: ein Opel-Fahrrad von 1934, das zu der Zeit 75 Mark gekostet hat und im Jahr 2001 von der ersten Besitzerin an das Freilichtmuseum übergeben wurde. Außerdem konnten eine BMW Isetta von 1957 und eine Tankstelle aus dem Jahr 1947 gezeigt werden.



Der Rebell von Bielefeld
»Ich hatte gerade den Film *Der Wilde* mit Marlon Brando gesehen und als ich die Schwingtür des Bielefelder Bahnhofs sah, konnte ich nicht widerstehen: ich fuhr einfach mit dem Motorrad hindurch. Hinter den Türen wartete die Bahnhofspolizei mit einer Strafe auf mich.«
Zu dieser Geschichte war das entsprechende Motorrad ausgestellt, eine BMW R2 aus den 1920er Jahren, eine Leihgabe des Autohauses Rossmann in Lemgo.





Dummie (Bundesanstalt für Straßenwesen) und Vitrinen zum Thema Unfälle und Gefahr.

GEFAHR

Im kleinsten und abseitigen Raum ging es um das Thema Unfälle, er ist klar und nüchtern gestaltet, mit weißen Wänden und schwarzen Vitrinen. Durch diese Randständigkeit und Nüchternheit wurde die Aussage ästhetisch umgesetzt: Architektonisch entsprach er dem Umgang mit der Gefahr im Alltag der Mobilität, das heißt, sie wird verdrängt und steht nicht im Mittelpunkt des Interesses. Ein Blaulicht war hier installiert, das durch einen Bewegungsmelder ausgelöst wurde und in den größten Raum der Ausstellung hineinstrahlte – wie die Gefahr blitzte es in unserem Bewusstsein nur manchmal auf. Wer einen Unfall sieht, ist gleichzeitig geschockt und froh, dass es ihn oder sie nicht getroffen hat. In solchen Fällen ist die Gefahr greifbar und spürbar, muss jedoch wieder verdrängt werden, um die eigene Mobilität weiter ausleben zu können.

Das Thema »In Fahrt« fasziniert und polarisiert. Die Saison und damit das erste Themenjahr sind vorüber. Was bleibt? Einerseits neue Erfahrungen und Eindrücke, ein geschärftes Bewusstsein und viele verschiedene Perspektiven auf das Phänomen Mobilität. Andererseits die Erinnerung an ein Ausstellungsprojekt, das die Ausstellungsmacherinnen begeistert und in Fahrt gebracht hat – Frauen und Autos, das passt eben doch zusammen.

Und die Hoffnung, dass die Spaziergänger die neopinken Signale etwas vermissen werden.



Im Gespräch mit LWL-Direktor Dr. Wolfgang Kirsch

» Herr Dr. Kirsch, Sie haben sich mit einem Foto aus Ihren Kindertagen in dem Begleitkatalog zum Themenjahr »In Fahrt. Liebe – Tod – Geschwindigkeit« beteiligt. Was waren Ihre Erinnerungen dabei?

DR. KIRSCH: Ich habe mich an meinen ersten Ballonreifen-Roller erinnert – während die westfälische Landschaft an meinem Autofenster vorbeiflog. Denn als LWL-Direktor verbringe ich viele Stunden auf den Straßen Westfalen-Lippes: Allein im vergangenen Jahr habe ich 70.000 Kilometer mit dem Dienstwagen zurückgelegt.

» Führen Sie diese Wege auch zu Kulturbetrieben außerhalb Westfalens?

DR. KIRSCH: Natürlich, denn die Kontakte sowohl zu unseren Nachbarn im Rheinland als auch über Nordrhein-Westfalen hinaus sind uns wichtig: So habe ich kürzlich sowohl in Brügge als auch in Berlin interessante Eindrücke gesammelt.

» Wie wichtig bleibt die Kulturarbeit beim LWL angesichts knapper Kassen?

DR. KIRSCH: Kultur ist kein Luxus, also nicht etwas, das man sich noch so eben leistet. Kulturelle Angebote gehören für den LWL zum Kern seiner Aufgaben. Kulturarbeit hat sich aber immer zu legitimieren, weil es zumindest der Höhe nach Leistungen sind, die mit Steuern bezahlt werden. Dies erfordert viel Fingerspitzengefühl im Umgang mit unseren Mitgliedskörperschaften, den Kreisen und kreisfreien Städten, die uns weitgehend finanzieren und durchweg ja dieselben finanziellen Probleme haben wie wir.

» Und warum ist der LWL besonders befähigt, diese kulturellen Leistungen wahrzunehmen?

DR. KIRSCH: Im LWL ist durch jahrzehntelange Arbeit ein Kulturnetz entstanden. Dies sorgt einerseits dafür, dass den Menschen in Westfalen-Lippe ein thematisch breit gefächertes, attraktives Kulturprogramm in unseren Museen zur Verfügung steht. Das große Besucherinteresse zeigt den Erfolg unserer Arbeit. Andererseits unterstützen wir unsere Mitgliedskörperschaften in ihrer Kulturarbeit auch durch intensive Beratungen durch die Fachleute und Spezialisten unserer Kultureinrichtungen, teilweise darüber hinaus auch finanziell. Ich kennen niemanden, der das preiswerter und besser könnte als wir.

» Was trägt der LWL dazu bei, dass Westfalen-Lippe in Bewegung bleibt und fit für die Zukunft wird?

DR. KIRSCH: Der LWL setzt sich für die ganze Region ein und sorgt mit seinen Einrichtungen zum Beispiel dafür, dass auch Menschen mit Behinderung oder psychisch kranke Menschen aktiv am Leben teilhaben und mobil bleiben können. Mit der Kulturarbeit, die unsere gemeinsame Geschichte wie im LWL-Freilichtmuseum zum Thema hat, machen wir den Menschen bei aller Mobilität auch klar, dass jeder von uns Wurzeln braucht und sie kennen muss.

» Den Museumsentwicklungsplan für das LWL-Freilichtmuseum Detmold haben vor kurzem Ihre Gremien der Landschaftsversammlung einhellig gebilligt. Was wünschen Sie dem Freilichtmuseum für die Zukunft?

DR. KIRSCH: Dass der Museumsleitung, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Ideen nicht ausgehen. Wir wollen auch weiterhin im Konzert der großen europäischen Freilichtmuseen spielen.

(Die Fragen wurden gestellt von
Museumsleiter Dr. Jan Carstensen)





Der Eröffnungstag des Themenjahres: Der 6. April 2008



Das Maskenensemble »Matz. Theater mit Masken« eröffnete in diesem Jahr das Themenjahr »In Fahrt« mit spielerischen Szenen im Gelände. Mit ihren faszinierenden Maskenfiguren setzten die Schauspieler das Thema pantomimisch um und bezogen dabei die historischen Gebäude, die ausgestellten Fahrzeuge und natürlich die Besucher mit ein.

Auch die sonst mit Reden gespickte übliche Eröffnung fiel anders aus. Der Radiomoderator Arne Heger betrat auf seinen Rollerblades das Podium und befragte in einer lockeren Talkrunde den Fürsten zur Lippe, die Fahranfängerin Melanie Schröter, den Psychologen der bast Hardy Holte, die Projektleiterinnen Katharina Schlimmgen-Ehmke und Tanja Zobeley, die Vorsitzende der

Landschaftsversammlung Maria Seifert, den Museumsleiter Jan Carstensen und den Isetta-Besitzer Andreas Krumme zu aktuellen Fragen rund um die Mobilität. Dabei wurde über erste Fahrversuche, lustige Erlebnisse mit dem Auto, Geschwindigkeitsrausch, Historisches und Besinnliches angeregt geplaudert. Das Auto, das Ding, das die Welt bewegt und in den letzten hundert Jahren vieles in unserem Alltag sehr verändert hat, wurde dabei auf amüsante wie nachdenkliche Weise angesprochen. Untermauert wurde diese Eröffnungsveranstaltung, an der ca. 150 Gäste teilgenommen haben, von Dr. Martins Swingband.

Katharina Schlimmgen-Ehmke

Von links nach rechts:
Melanie Schröter,
Arne Heger, Dr. Armin
Prinz zur Lippe, Maria
Seifert, Katharina
Schlimmgen-Ehmke und
Tanja Zobeley.



Wohnen im Auto – ein neues Sammelgebiet des Museums



Wohnen ist eines der Hauptsammelgebiete des LWL-Freilichtmuseums Detmold.

Da im Freilichtmuseum historische Gebäude präsentiert werden, sind wir bisher wie selbstverständlich nur vom Wohnen im Haus, ob im Eigenheim oder einer gemieteten Wohnung, ausgegangen. Durch die Ausstellung »Mein erstes Fahrzeug« hat sich das gezeigte Spektrum des Wohnens jedoch deutlich erweitert: Für viele Menschen ist ihr Fahrzeug, und hier geht es nicht nur um das erste Fahrzeug, ein persönlich wichtiger Raum, über den sie zusätzlich zur Wohnung verfügen. Er gefällt ihnen, da er aber in der Fabrik komplett gestaltet wurde und in Folge dessen sehr normiert aussieht, begannen viele Menschen, ihn zu verschönern, ihn zu individualisieren.

Man erinnert sich schnell, wenn man einmal auf der Spur dieser Gegenstände ist. Der Wackeldackel, der Klorollenschutz: beide können inzwischen übers Internet in verschiedensten Varianten erworben werden. Der Christophorus am Armaturenbrett, die klassische Blumenvase, die Fellbezüge für die Autositze, die Windowcolourbilder der Kinder an den hinteren Fenstern oder die persönlichen Anhänger am Innenspiegel. Dass das Thema en vogue ist, zeigt ein kleiner Test im Internet: Allein unter dem Stich-

wort »Autoblumenvase« finden sich in Sekundenschnelle 4420 Einträge. Bei vielen dieser »Einrichtungsgegenstände« handelt es sich um gekaufte Dinge. Interessanter wird es bei den individuellen Objekten.

Inzwischen haben drei selbstbestickte Autokissen als Reaktion auf unsere Ausstellung die Sammlung des Freilichtmuseums Detmold erweitert. Alle drei beziehen sich individuell auf das jeweilige Auto und tragen das damals aktuelle Autokennzeichen. Sie wurden alle in den 1970er Jahren von den Ehefrauen der Autobesitzer gestickt und dienten als gemeinsames nützliches wie persönliches Ausstattungsstück der Wagen. Wie in Nachlässen oft üblich, konnten die Kinder oder Enkelkinder diese erinnerungsträchtigen Kissen nicht einfach weggeben und sahen in der Übergabe eines solchen Kissens an das Museum eine gute Möglichkeit, mit der Geschichte ihrer Verwandten umzugehen. Für das Museum sind die Kissen neben einigen schon vorhandenen Christophorusmedaillen der Anfang einer kleinen Spezialsammlung der jüngsten Vergangenheit.

Katharina Schlimmgen-Ehmke



Oben: Diese drei Autokissen konnten inzwischen in die Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold übernommen werden. Sie begleiteten seit den 1960er Jahren die zugehörigen Familien in ihren ersten Autos.

Unten: Alle kennen die persönlichen Anhänger, die im Inneren der Autos an den Autospiegeln hängen, so z.B. die ersten Schuhe der Kinder, duftende Wunderbäume, kleine Silberkettchen mit Kreuzen, fusselige »Fuzzy Dizzies« usw.

Was die Besucherinnen und Besucher sagten:

Zusätzlich zu mehreren thematischen Hörstationen wurden drei sogenannte Kommunikationsstationen mit Gästebüchern eingerichtet. Die Ausstellung weckte an vielen Stellen individuelle Erinnerungen und war zum Teil auch emotional anrührend, die Besucherinnen und Besucher kamen miteinander ins Gespräch oder mochten etwas loswerden, ihre Geschichte erzählen. Natürlich interessierte es uns, was sie uns sagen wollten. Die Mitteilungen sind für uns auch ein Indikator, inwiefern sie sich in der Ausstellung wieder erkannt haben, ob unsere Darstellungen treffend waren. Es wurden Fragen des Museums zu Musikvorlieben im Auto, zu speziellen Gestaltungsvarianten der Fahrzeuge, zu Unfällen, Reisen oder etwa besonderen Reparaturgeschichten beantwortet.



Besucher bei der Hörstation zum Thema »Musik im Auto« in der Ausstellung »Mein erstes Fahrzeug«.

Hier eine kleine Auswahl:

DAS AUTO ALS LEBENSRAUM

Seit 42 Jahre habe ich einen Mecki im Auto, ihm fehlen die Haare und der Anzug, er besteht aus Fetzen.

Als ich mein erstes Motorrad verkaufte, das ist jetzt schon 20 Jahre her, behielt ich ein aufgeschraubtes Tankemblem (UZ). Ich traure dem Verkauf bis heute hinterher, obwohl das Motorrad lt. damaliger Presse den Titel »Mut zur Hässlichkeit« hatte und aus der DDR kam.
Grüße Achim

Ich habe noch die Türklinke von meinem ersten Käfer!
Dieses Auto habe ich als 20jähriger liebevoll restauriert.
Als es fertig war (umlackiert etc.) habe ich es aufs Dach gelegt.

Immer 2 kleine Gitarren
am Rückspiegel.....
und kleine, lustige Figuren
auf dem Armaturenbrett
Stephan und Steffi 6. Juni 2008

UNFÄLLE

3 Std. meinen Führerschein gehabt.
»Stolz wie Oskar« eine Straße in der Innenstadt hinuntergefahren, dabei dann einen Kollegen am Straßenrand begrüßt. Beim Grüßen auf ein parkendes Auto gefahren.
Papas Auto Schrott.
Diese Peinlichkeit und das Gelächter von der Kneipe gegenüber werde ich nie vergessen!!!

Meine Eltern sind am 5. Juni 1970 tödlich verunglückt, durch die Schuld e. rücksichtslosen LKW-Fahrers.
Es war alles – und ist – nur schrecklich u. unvergesslich.
1.6.2008

Ich bin mit dem Fahrrad hingefallen und habe mir die Schneidezähne ausgeschlagen.

SCHÖNE STRECKEN

Ich kann mich an eine Urlaubsfahrt an die Nordsee erinnern. Mit 6 Pers. im Käfer. Ich war die jüngste. Mein Bruder der älteste. Mama und Bruder haben sich abgewechselt mit »vorne« sitzen. Ich saß immer bei demjenigen auf dem Schoß. Das Gepäck war schon mit der Bahn vorweg. Das muss ca. 1971 gewesen sein.

Nachdem ich den Führerschein hatte ging meine erste große Fahrt in die Großstadt Berlin mit einem alten klapprigen Käfer. An der innerdeutschen Grenze konnte ich dann nach der Grenzkontrolle die Seitenscheiben nicht mehr hochkurbeln. Dummerweise regnete es die ganze Zeit und ich kam vollkommen durchnässt in Berlin an. In Berlin selbst hab ich mich dann x-mal verfahren.
Das war 1982.
Thomas

Unser erstes Auto war ein Goggomobil, resedagrün! In der Spitze brachte er 70 km/h und dann zitterte er ganz schrecklich. Alle 100 km brauchte er frisches Öl, aber er hat uns gut überall hintransportiert.

Mein erstes Auto = ein vw-Käfer = 19 Jahre alt!
Mit Schiebedach, so dass man bei Regen + Schnee mit Regenschirm und Handtüchern fahren musste!
Aber uns hat nichts erschüttert.....Petra

LIEBLINGSMUSIK

»Resi, ich hol dich mit meinem Traktor ab«

Ich geb Gas, ich will Spaß
6.4.08

Die Titelmelodie von Bibi Blocksberg
Maren 6.4.08

»Mambo« von Grönemeyer
»... ich dreh' hier schon seit Stunden ...«
Anne 6.4.08

Lieblingsmusik zur Arbeit: Arie »Erbarme Dich«, Joh.Seb.Bach, Passionsmusik
von der Arbeit nach Haus: Arie »Es ist vollbracht«, J.S. Bach, Passionsmusik/Gruß Th.

»Im Wagen vor mir fährt ein schönes Mädchen ...

Wir haben die »Mundorgel« im Auto und singen die Lieder rauf und runter

Unsere Lieblingslieder sind alle außer TOKIO HOTEL

Im Auto höre ich sehr gerne das Lied:
I don't need a man und scream.

Fahrn fahrn fahrn auf der Autobahn
Super – Erinnerungen
Thanks a lot!
27.04.08

27.4.08
Nach langer Autofahrt und eventuell einigem Verfahren singen mein Mann und ich gern zweistimmig »Unrasiert und fern der Heimat« – sehr zum Entsetzen unseres zehnjährigen Sohnes!
Claudia

Ich höre gerne »Jerusalem« von Matisyahn (Reggae bei schönem Wetter)

Die Ausstellung ist cool, weil bei der Musik ist mein Lieblingslied von Massive Töne »Cruisen« dabei!

Narcotic von Liquido ist super.....



AUSSTELLUNGSaufbau

Bevor das Themenjahr im April 2008 eröffnet wurde, waren zahlreiche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Museum mit der Umsetzung beschäftigt.




mopsmobil

wie der Hund die Welt bewegt

Das Plakatmotiv
der Ausstellung.

»mopsmobil – wie der Hund die Welt bewegt«

Ein Kooperationsprojekt mit
Studierenden der Universität Münster

von **BARBARA KRUG-RICHTER** 
und
KATHARINA SCHLIMMGEN-EHMKE

Auch der beste Freund des Menschen ist mobil, und das gleich in mehrfacher Hinsicht: Dienten Hunde früher als Zug- und Arbeitstiere, bewegen sie heute die Herzen der Menschen und einen ganzen Wirtschaftszweig mit Konsumprodukten für Vierbeiner. Die kleine Ausstellung »mopsmobil – wie der Hund die Welt bewegt«, die das Museum im Rahmen des Themenjahres »In Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit« in der ehemaligen Fasanerie präsentierte, gab Einblicke in die bewegte und bewegende Beziehung zwischen Mensch und Hund. Die Ausstellung wurde von der Sammlungsleiterin Katharina Schlimgen-Ehmke in Kooperation mit Studierenden des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster erstellt. Inhaltlich betreut wurden die Studentinnen und Studenten während einer dreisemestrigen Lehrveranstaltung in Münster von der Privatdozentin Dr. Barbara Krug-Richter. Neben dem Ausstellungskonzept wurden in diesem Seminar gleichzeitig die Vorarbeiten und Recherchen für eine DVD zum Thema »Mopsfidel und katzenleich. Zum Verhältnis zwischen Mensch und Haustier« für die Volkskundliche Kommission geleistet, die auch über den Buchhandel zu erwerben ist. Verantwortlich für die Ausstellung waren: Katja-Natalia Brandt, Katrin Brüntrup, Meike Ix, Volker Kabbert, Barbara Krug-Richter, Kristin Kube, Lena Loerper, Anna-Lena Schulze, Julia Schwarz, Claudia Severin und Doris Wermelt.

Die Eingangsszene der Ausstellung: Bis um 1950 wurden Hunde als Zugtiere angespannt, heute werden sie ausgefahren.



Hundehalsbänder für Kettenhunde, um 1850. Leihgabe des Museumsdorfes Cloppenburg.





Das schon seit Jahrhunderten in begüterten Kreisen übliche Schmücken von Hunden mit Schleifchen und Halsbändern ist heute bis zur kompletten Ausgehkleidung für Hunde ausgeweitet worden.

Eine gelungene Zusammenarbeit, denn seit Jahren pflegt das Museum Kooperationen mit mehreren Universitäten, die die Museumsarbeit sehr bereichern. Auch die Studierenden haben vom gemeinsamen Projekt profitiert: »Die Zusammenarbeit mit dem Museum war sehr spannend, denn wir wussten vorher gar nicht, was für tolle Möglichkeiten es bei der Ausstellungsgestaltung gibt und wie aufwändig alles ist«, erzählte die Studentin Doris Wermelt nach der Ausstellungseröffnung. Denn alles musste selbst geplant und erstellt werden: von der Suche nach Quellen, Objekten und Interviewpartnern bis zu einem tragfähigen Ausstellungskonzept inklusive aller Leit- und Objekttexte. Für studentische Ausstellungsprojekte eher unüblich war die Zusammenarbeit mit einem professionellen Büro für Ausstellungsgestaltung. Diesen Part haben wie im gesamten Themenjahr die Ausstellungsgestalter Knapp & Abele, Köln übernommen. Den Abschluss des Projekts bildete die Eröffnung, auf der drei der zehn Studierenden Reden gehalten haben, die im Anschluss in Auszügen abgedruckt sind.

Hunde nehmen inzwischen in vielen Fällen eine wichtige soziale Stellung innerhalb der Familie ein. Sie bereichern das Leben von Familien und Singles, schlafen in Hundebetten oder Menschenbetten, fressen aus Designer-Näpfen und begleiten uns im Alltag und auf Reisen. Stirbt ein Hund, ist die Trauer um ihn oft ebenso groß wie die um einen Menschen. Die Studentin Katja Brandt berichtet: »Wir waren auf einem Tierfriedhof und haben in vielen Trauerforen im Internet recherchiert, wie die Menschen um ihre Hunde trauern.« Diese



Die Hunde begleiten die Menschen auch auf ihren Reisen. Hundereisenäpfe, Tragetaschen und Sonnenbrillen machen es möglich. Der besondere Clou: »Frau trägt Hund«.

Hundesärge, Urnen für die Asche der Hunde und Hundefriedhöfe werden immer üblicher.



Trauer wie die Mobilität, die Pflege sowie die Besteuerung der Hunde und anderes mehr inszenierte die Ausstellung durch sehr eindrückliche Ausstellungsstücke und Fotografien.

Bis weit in das 20. Jahrhundert jedoch war der Hund primär Arbeitstier: Er zog Karren mit Waren, hütete Schafe und bewachte Haus und Hof. Vergleichbare Aufgaben übernehmen Rettungs-, Blinden- oder Polizeihunde bis heute. Erst Ende des 18. Jahrhunderts begann das städtische Bürgertum, Hunde aus Liebhaberei zu halten. Im Laufe des 19. Jahrhunderts entstanden zahlreiche Zuchtvereine sowie neue Hunderassen und die Arbeitsbedingungen für Hunde wurden geregelt. Die Einführung der Hundesteuer dämmte die Zahl der streunenden Hunde ein und erklärte gleichzeitig die rein aus Vergnügen gehaltenen Tiere zum Luxusgut, denn nur Gebrauchshunde wie Metzger-, Wach- oder Karrenhunde waren von der Steuer befreit.

Heute ist der Hund »der beste Freund des Menschen«, wie eine breite Produktpalette rund um die Vierbeiner zeigt. Einige ausgewählte Artikel zeigte auch die Ausstellung: Neben Bio-Hundefutter, Zahnbürsten, Shampoo, Pflegelotionen und Kosmetika gibt es mittlerweile modische Accessoires in allen Stilrichtungen, Schmuck und saisonale Modekollektionen. Auch wenn Herrchen und Frauchen verreisen, ist für die Vierbeiner gesorgt: Für die Ausstellung trugen die Studierenden Hundetrage Taschen, Transportboxen, Hundereisenäpfe, historische und moderne Halsbänder, Hundewagen und -buggys, Hundenagellack und Sonnenbrillen, Hundesärge und -urnen und vieles mehr zusammen. Diese Objek-



te wurden in Fachgeschäften eigens für die Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold erworben.

Die Ausstellung zeigte auch, dass das Verhältnis von Mensch und Hund nach wie vor zwiespältig ist: Jedes Jahr werden in Deutschland rund 70.000 Hunde ausgesetzt oder in Tierheimen abgegeben. Trennung, Umzug, gesundheitliche Probleme, hohe Kosten oder einfach Urlaubspläne machen die Vierbeiner auf einmal lästig. Die Studierenden haben vor Ort das Schicksal der Tiere recherchiert, waren im Tierheim, haben Interviews geführt und Fotos gemacht. Diese Bilder belegen die Schattenseite der menschlich-tierischen Beziehung. Damit zeichnete die Ausstellung nicht nur die historische Entwicklung des Verhältnisses von Mensch und Hund nach, sondern zeigte auch aktuelle Problemfelder auf. Dass das Thema sehr aktuell ist, bewies das große Besucherinteresse an der Ausstellung.

REDEN ZUR ERÖFFNUNG DER AUSSTELLUNG AM 18. MAI 2008

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch im Namen des Seminars für Volkskunde/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster darf ich Sie begrüßen.

»Vom Arbeitstier zum Accessoire, das facettenreiche Verhältnis zwischen Hund und Mensch« lautet der Titel der folgenden kurzen Vorträge. Wie unterschiedlich sich das Leben zwischen Herr und Hund darstellen kann, konnten wir Studenten mit unserer Dozentin Frau Barbara Krug-Richter in den letzten drei Semestern erfahren.

»Die Größe und den moralischen Fortschritt einer Nation kann man daran messen, wie sie die Tiere behandelt.« Mahatma Gandhi (1869–1948), Nobelpreisträger 1913, Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung.

Dieses Zitat ist von den Internetseiten vieler Tierliebhaber nicht mehr wegzudenken. Allerdings hatte Gandhi als Verfechter der Achtung vor allem Lebenden und überzeugter Vegetarier wohl nicht nur unsere Heimtiere, sondern vielmehr den Umgang mit den sogenannten Nutztieren im Sinn. Diese sprachliche Differenzierung zwischen Heim- und Nutztieren ist heutzutage notwendig, da der Begriff des Haustiers seit dem 18. Jahrhundert mit immer mehr Ambivalenzen ausgestattet wurde.

Die ersten Haustiere, die über Jahrtausende mit den Menschen lebten und arbeiteten – nämlich die heutigen Nutztiere – wurden im Laufe der letzten 200 Jahre aus allen konkreten Lebens- und Arbeitszusammenhängen verdrängt. Rinder und Ochsen als Zugtiere wurden durch Traktoren ersetzt, Ziegen und Schafe durch die Produktion synthetischer Bekleidung. Die Kutschen wichen den Eisenbahnen und Automobilen, die Lasttiere den Kränen und Baggern, die Brieftauben den Computern und Telefonen. Knapp gesagt: Die Grundtendenz des Modernisierungsprozesses lässt sich treffend als zunehmende Verdrängung der Haustiere durch Maschinen beschreiben. Diese reduzierte die Tiere auf eine einzige Funktion, die kein Wild- oder Haustier jemals zuvor in vergleichbarer Größenordnung hatte erfüllen müssen: auf die des Massenschlachtviehs. Schlachttiere sind keine Haustiere mehr; sie wohnen nicht in Häusern, werden nicht wahrgenommen, angesprochen oder benannt. Das Leid und der Tod der nutzbaren Haustiere wurden aus dem Sichtfeld der Gesellschaft verbannt. Wie der Begriff »Nutztier« schon andeutet, wurden sie zu Objekten degradiert, die lediglich der Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse dienen.

Dagegen bilden die letzten Haustiere, die in einer Arbeitsgemeinschaft mit dem Menschen leben, eine verschwindende Minderheit: Blinden- und Rettungshunde, Polizeihunde, Kutschpferde für nostalgische Touristen und Hochzeitspaare.

Nichtsdestotrotz sind die heutigen Städte überfüllt von neuen Haustieren – von Hunden, Katzen, Meerschweinchen, Goldhamstern, Kanarienvögeln. Allein in Deutschland leben heute sieben Millionen Katzen und beinahe fünf Millionen Hunde. Während auf der einen Seite die Methoden der Massentierhaltung und Schlachtung perfektioniert werden, erobern auf der anderen Seite die Kuschel-, Schoß- und Heimtiere die Städte – sei es in der pflegeleichten Form als Plüschtier oder als oft überschwänglich geliebte lebendige Version. Diese werden nicht gekauft, um ein Arbeitsleben zu teilen, sondern um den Alltag ihrer Besitzer zu bereichern.

Bereits Ende des 18. Jahrhunderts zogen diese weniger verwertbaren, uns aber offensichtlich emotional näher stehenden Tiere in die Häuser und Wohnungen zunächst der Ober- und Mittelschichten ein und erlebten von da an einen grandiosen Aufstieg. Besonders der Hund wurde zum Idealbild des innigen Freundes hochstilisiert. Waren personalisierte Tierbeziehungen ehemals vorwiegend auf höfische Schoßtierhaltung beschränkt, förderte die



Blick in die Ausstellung.

Verstädterung einen »Heimtierhaltertypus«, der sich weit von der landwirtschaftlichen Nutztierhaltung entfernt hatte: So konnten das Motiv der reinen Tierliebe und die Vermenschlichung der tierischen Lieblinge in breiten Teilen der Bevölkerung Bedeutung erlangen.

Heute besteht die wesentliche Funktion der Schoß- und Heimtiere schlicht darin, zu unterhalten und zu amüsieren, Kinder oder Freunde zu ersetzen, zu lieben und geliebt zu werden. Heimtiere versprechen authentische und aufrichtige Emotionen wie lebenslange Treue, Anhänglichkeit, den Liebreiz unschuldiger Naivität und Verspieltheit, etc.

Aufgrund dieser Illusion wechselseitiger Liebe zwischen Mensch und Tier werden viele menschliche Eigenschaften auf die tierischen Begleiter projiziert. So entstehen kleine Doppelgänger menschlicher Wünsche und Erwartungen. Sie verkörpern pädagogische Ambitionen oder erotische Bedürfnisse, zärtliche oder aggressive Impulse, Macht oder Reichtum. Häufig fungieren die Tiere als Statussymbole, als individuelle Accessoires von Lebensstilen und Weltanschauungen. Sie werden zu einer Art Psychoprothese für den modernen Menschen und im Park können einander die verschiedensten Charaktere begegnen: die alte Frau mit ihrem überfütterten Dackel, der Bodybuilder mit Goldkette und Kampfhund, das Kind mit seinem Hündchen als lebendigem Spielzeug, die elegante Dame mit Pudel, Gruppen von Punks und abgemagerten Hunden: Züchtung als Design.

Doch die personalisierten Heimtiere bevölkern nicht nur unsere Wohnungen, Sofas und Betten. Sie sind auch in den Medien, in Spielfilmen, Ratgeber- oder Unterhaltungssendungen allgegenwärtig. Wer über die Auftritte von Tieren im Film sprechen will, sieht sich einer nahezu unüberschaubaren Fülle gegenüber. Kaum ein Mythos, eine Fabel oder ein Märchen kommt ohne Tiere aus – und ähnlich verhält es sich mit den Filmen und der Werbung. Tiere sind omnipräsent: in Haupt- und Nebenrollen, als Allegorien und Symbole, als Verkörperungen von Wünschen oder Ängsten. Nicht selten taten sich in den letzten Jahren Filmproduktionen als Trendsetter der Heimtierbranche hervor – seien es die 101 gefleckten Dalmatiner, rosa Rüsteltiere wie Babe und Rudi oder zuletzt die kochende Ratte Remy. Auch in der Werbung sind Tiere weit verbreitet. Milka-Schokolade hat die Kühe so erfolgreich okkupiert, dass nach neuesten Umfragen immer mehr Kinder glauben, eine normale Kuh sei lila. Die direkte Werbung für Katzen- oder Hundefutter ist hier noch gar nicht erwähnt: »Schau mal, ein Cesar-Hund!« und »Da, die Alpina-« oder wahlweise »Whiskas-Katze«!

Wie die Allgegenwart von Hunden in der deutschen Öffentlichkeit und der oft nahezu zärtliche Umgang mit ihnen auf Angehörige anderer Kulturen wirken, zeigt das Beispiel des Kameruner Ethnologen Flavien Ndonko. Bei seinem ersten Aufenthalt in Deutschland im Jahre 1989 rief der irritierende Umgang der Deutschen mit ihren Hunden bei ihm eine solche Neugier hervor, dass er sich unsere Kultur als Forschungsgegenstand für seine Dissertation auserkor. Sie trägt den wunderbaren Titel »Deutsche Hunde. Ein Beitrag zum Verstehen deutscher Menschen«.

Ndonko begab sich also ins Forschungsfeld und mietete sich bei einer Familie mit Hund ein. In wissenschaftlichem Interesse führte er fortan regelmäßig deren Dogge aus. Dabei machte er nicht nur schnell die Bekanntheit anderer Hunde und Hundebesitzer, sondern auch mit der erstaunlichen Vielfalt des Waren- und Dienstleistungsangebots für Heimtiere in Supermärkten, Kaufhäusern, Versicherungsbüros und Praxen. Natürlich kann man aus der großen Fürsorge, die die Deutschen ihren Hunden angedeihen lassen – sie werden gefüttert, gewaschen, gekämmt, gekleidet, ausgeführt, begraben und betrauert – zunächst einmal schließen, dass sie die Tiere lieben. Damit allein will der Kameruner Ethnologe sich jedoch nicht zufrieden geben. Denn, so Ndonko, die Deutschen liebten ihre Hunde nicht als das, was sie sind, sondern als das, was sie sein sollen – womit wir wie-

der bei der Projektionsfläche wären. Deutsche Familien setzten sich in zunehmendem Maße aus zwei kinderlosen Erwachsenen zusammen und der ausgelebte Individualismus hinterlasse oft ein soziales Vakuum. Aufgabe vieler Hunde sei es, diese Lücke zu füllen. Sie spielten den Ehepartner, das Kind oder den Freund und würden so zu vollgültigen Mitgliedern der Familie. Auch wenn der Hund nicht spricht, so ist er doch ein guter und williger Zuhörer, der im Ernstfall den Psychologen ersetzt. Aber er profitiert nicht nur von dieser Rolle. Kosten der Vermenschlichung sind Fehlernährung, Kontrolle des Sexuallebens durch Kastration und ständige Bedrohung durch Liebesentzug oder gar Aussetzung, sollte doch ein Mensch seinen Part übernehmen. Aber, so Ndonko, Hunde protestierten niemals erkennbar gegen diese Einschnitte und andere tägliche Behinderungen durch ihre Besitzer. Genau das sei der Unterschied zum Menschen, den es immer zu Ungehorsam, Widerspruch und Protest dränge. Schon kleine Kinder wehrten sich gegen ihre Eltern, verlangten dies oder jenes, weigerten sich, bestimmte Dinge zu tun und erinnerten die Eltern gelegentlich an die Menschenrechte. Der Hund hingegen lasse seinen Herrn uneingeschränkt herrschen. Abschließend fragt der Kameruner provokativ, ob nicht vielleicht hier der tiefere Grund für die wachsende Beliebtheit des Hundes zu suchen sei: Erlauben vielleicht gerade die Hunde dem modernen Menschen, »in einer von rechtlichen Regulierungen und Mechanismen der Strafe nur so durchzogenen Gesellschaft ihre Machtinstinkte auszuleben?«

Katja Brandt

»Schon im nächsten Augenblick [...] wird in der Ferne, kaum hörbar zuerst, doch rasch sich nähernd und verdeutlichend, ein feines Klingeln laut, wie es entstehen mag, wenn eine Polizeimarke gegen den Metallbeschlagnahme eines Halsbandes schlägt; und wenn ich mich umwende, sehe ich Bauschan in vollem Lauf um die Hausecke biegen [...].

Hätte es im 19. Jahrhundert nicht die allgemeine Einführung einer »Hundesteuer« gegeben, könnte Thomas Mann im Jahr 1919 nicht seinen Hühnerhundmischling Bauschan schon aus der Ferne hören, wie er es in seiner Erzählung »Herr und Hund« beschreibt.

Erst seit der Einführung der »Hundesteuer« wurde es üblich, dass ein Hund am Halsband eine Steuermarke tragen musste, auf der sein »Herrchen« deutlich ablesbar war. Waren es doch gerade die vielen herumstreunenden, herrenlosen Hunde, die um 1800 in den Straßen und Gassen der Städte und auf den Äckern und Feldern durch Verunreinigungen, nächtliches Bellen, Aufschrecken von Pferdefuhrwerken, Wilderei und vor allem durch die ihnen zugeschriebene Übertragung der Tollwut missfielen. Streunende Hunde konnten nun vom Hundefänger eingefangen werden und anhand des neu eingeführten Halsbandzwanges, auf dem der Name des Eigentümers, die Straße und Hausnummer stehen mussten, gegen ein Strafgeld an den Besitzer zurückgegeben oder totgeschlagen werden.

Um aber nicht nur die herumstreunenden Mischlinge, sondern auch die zum reinen Vergnügen gezüchteten Rassehunde wie Doggen oder Windhunde zu reglementieren, wurde nach dem Namenszwang auf dem Halsband eine Hundesteuer, oftmals noch »Luxussteuer« genannt, eingeführt. Sie sollte die Haltung von »nutzlosen« Hunden begrenzen. Ein rein aus Liebhaberei gehaltener Hund war aus behördlicher Sicht nutzlos und reiner »Luxus« seines Herrchens. Diese »Luxushunde« wurden seit der Mitte des 19. Jahrhunderts jedoch immer populärer, denn sie dienten in der bürger-

lichen Gesellschaft als Statussymbole. War die Hundehaltung zum Vergnügen in den Jahrhunderten zuvor noch ein Privileg des Adels gewesen, wurde nun die gesellschaftliche Stellung des gehobenen Bürgertums durch das Halten einrassiger Hunde bekräftigt. Durch die Nachahmung der Adelskultur demonstrierte man Wohlstand und Exklusivität. Und wer für einen solchen Hund Geld übrig hatte, konnte nach Meinung der Behörden auch eine extra Steuer bezahlen. Von der Zahlung befreit waren lediglich die Halter von Gebrauchshunden bzw. Wachhunden außerhalb der Städte, wie wir es auch heute noch zum Beispiel bei Hüte- oder Blindenhunden kennen.

Ein fast in Vergessenheit geratener Hund ist der Karren- bzw. Zughund. Vor einen Karren gespannt, konnte ein Hund ein Vielfaches seines eigenen Körpergewichtes ziehen und wurde häufig gerade von ärmeren Bauern und Marktbesckickern als Transportmittel benutzt. Er war sozusagen das »Zugpferd des kleinen Mannes«. Erst mit dem gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkommenden Tierschutzgedanken wurde erste Kritik an den Karrenhunden laut, und von nun an brauchte ein Karrenhundbesitzer einen amtlichen Erlaubnisschein, auf dem Größe und Gewicht des Hundes und damit auch ein maximales Zuggewicht des Karrens eingetragen wurden. Man konnte jedoch in ländlichen Regionen noch bis in die Mitte der 1950er Jahre Hundefuhrwerke sehen.

Anhand von Gerichts- und Akten wird zusätzlich deutlich, dass Hundebesitzer oftmals – nennen wir es einmal – *kreativ* mit dem Begriff Wachhund umgegangen sind. So zeigt ein Auszug aus der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Münster von 1920, dass auch Kleinsthunde wie Bologneser oder Zwergpinscher als Wachhunde eingestuft wurden.

Diesen immer wieder aufkommenden Konflikt zwischen Behörden und Hundehaltern machen auch Auszüge aus universitären Gerichtsakten des 19. Jahrhunderts deutlich. Viele Studenten folgten nämlich dem väterlichen Vorbild und fanden Gefallen an der Rassehundehaltung. Es gehörte zum Auftritt eines Akademikers, dass er einen stattlichen Hund sein Eigen nennen konnte. Ob er sich seinen vierbeinigen Freund nun finanziell leisten konnte oder nicht, das musste häufig das Universitätsgericht, das über die Studenten richtete, entscheiden. Denn viele Studenten verschuldeten sich oft so stark, dass sie die fällige Hundesteuer nicht bezahlen konnten. So musste manch ein Hund durch lautes Gebell die Gläubiger verschrecken.

Schon diese kurzen Erläuterungen verdeutlichen, dass gerade im 19. Jahrhundert der Umgang zwischen Herr und Hund zu Recht als facettenreich zu beschreiben ist. Neben den Hof-, Jagd-, Wach- und Ziehunden sind gerade die Zuchthunde des gehobenen Bürgertums, wie man sie unter anderem in zeitgenössischen Abbildung wiederfinden kann, ein Spiegelbild ihrer Zeit.

Volker Kabbert



Im Jahr 2001 kam die Teenie-Komödie »Legally Blonde – Natürlich Blond« in die deutschen Kinos. Darin beweist ein Barbie-ähnliches California-Girl, dass auch sie an der Harvard Law School bestehen kann. Immer an ihrer Seite ist dabei ihr Chihuahua-Hündchen Bruiser, immer passend zu Frauchen und Anlass in schicke Designerkleidung gehüllt. Das Publikum reagierte amüsiert auf diese Persiflage einer neureichen Amerikanerin. Doch bald zeigte sich, dass es sich beim modischen Designer-Accessoire-Hund nicht nur um eine Karikatur handelte. Immer mehr vorwiegend weibliche Prominente zeigten sich in der Öffentlichkeit in Begleitung ihrer handtaschengroßen Hunde. Für Paris Hilton wurde ihre Chihuahua-Hündin »Tinkerbelle« zum

Markenzeichen und Stars wie Madonna und Britney Spears shoppen ebenso gern Kleider für ihre Hündchen wie für sich selbst. Und auch die weniger bekannte Frau von nebenan hat ihre Begeisterung für die Hundemode entdeckt. Spätestens seit eine berühmte schwedische Modekette Anfang 2004 eine Tierkollektion auf den Markt brachte, ist Hundekleidung ein Massenphänomen. Nicht nur Miss Hilton schreitet mit Vierbeiner über den roten Teppich, auch Frau Müller auf dem Weg zum Bäcker trägt jetzt Hund.

Tatsächlich aber ist der geschmückte Hund kein neues Phänomen. Schon in früheren Jahrhunderten fungierte der Hund als Accessoire. Bereits in der Antike schmückte – wer es sich leisten konnte – seinen Hund mit Halsbändern aus Gold und Koralle. Im Rokoko wurde der Schoßhund zum festen Bestandteil der Selbstinszenierung der Herrscher und Höflinge. Kaum ein Portrait einer adeligen Dame kommt ohne schleifchengeschmückten Staffage-Hund aus. Und auch Ludwig XV. soll bereits achtjährig sein gesamtes Taschengeld – immerhin eine ganze Hand voll Goldmünzen – in silberne Hundehalsbänder investiert haben. Im 18. Jahrhundert eroberten dann die Bologneserhündchen die Herzen wohlhabender Damen und wurden ihrer Funktion entsprechend auch »comforter« genannt. »Zum Trost ihrer Herrin waren sie da, Trost spendeten sie, wenn der Gatte oder der Geliebte auf Abwegen wandelte, Trost, wenn die Rivalin eine schönere Robe, eine noch kunstvoller getürmte Frisur hatte – einen schöneren und treueren Hund hatte sie sicher nicht! Die Tiere »dienten bei Tag als Muff und nachts als Heizkissen, denn selbstverständlich schliefen sie im Bett«, heißt es in einem Artikel aus den 1950er Jahren.

Besonders das weibliche Geschlecht scheint immer schon ein spezielles Verhältnis zu seinen Vierbeinern gehabt zu haben – Freund, Gefährte, Heizkissen und modisches Accessoire. Und auch als Kind-Ersatz scheint der Hund eine wichtige Rolle zu spielen. So berichteten die »Leipziger Nachrichten« im März 1902, dass Babys aus der Mode gekommen seien: »Jedenfalls ist es richtig, daß man in den eleganten Stadtteilen New Yorks, in den Straßen, deren palastartigen Gebäude ungeheure Reichtümer beherbergen, nur verhältnismäßig selten ein Kindergesicht erblickt. Dagegen stolpert man bei jedem Schritt über einen kleinen kläffenden Gesellen, der meistens ein Brillianten geschmücktes Halsband und bei kühlem Wetter einen Mantel aus Astrachan trägt.«

Heute bietet auch der deutsche Markt für Hundebedarf unendliche Möglichkeiten: Halsbänder und Kleidung für jede Gelegenheit und jede Stilrichtung, Shampoos und Lotionen für glänzendes Fell und guten Geruch und sogar dekorative Kosmetik wie Nagellack und Fellfärbemittel. Dazu kommen Tragetaschen und Designerbettchen, um es dem Vierbeiner stilgerecht bequem zu machen. Für diese Auswahl reichen herkömmliche Heimtiermärkte längst nicht mehr aus. Seit einigen Jahren gibt es Internetshops und Hundeboutiquen, die zum Shoppen einladen. »Es muss ja nicht gleich eine Krone sein, aber ein wenig Glamour tut jedem Hundeleben gut!« wirbt ein Hundeausstatter in Hamburg auf seiner Homepage. Doch genau das ist die Frage: Richtet sich der Markt wirklich an die Bedürfnisse der Hunde oder bietet er schlichtweg »tierische Produkte für menschliche Bedürfnisse«?

Die amerikanische Autorin Fran Lebowitz schrieb: »Wenn du ein Hund bist und dein Besitzer erwägt, dir einen Pullover anzuziehen, schlage ihm vor, einen Schwanz zu tragen.« Der Hund selbst interessiert sich nur wenig für Kleidung; woher also kommt das Bedürfnis, ihn einzukleiden und zu verschönern? Yoko Ito, die Gründerin einer asiatischen Hundeboutiquenkette, sagt, Mode sei eine Möglichkeit, mit dem Hund zu interagieren. Tatsächlich scheint es, als wäre der Hund dabei aber nur ein passiver Part. Er lässt mit sich agieren. Und sicher ist das eine der Eigenschaften, die Hunde so beliebt machen. Sie sind unterwürfig, loyal und genügsam. Werden sie eingekleidet, leisten sie kaum Gegenwehr. Ob die Autorin Elisabeth Russell an die-

sen Aspekt dachte, als sie schrieb: »Eltern, Ehemänner, Kinder, Liebende und Freunde haben zwar durchaus ihr Gutes, aber sie sind keine Hunde«, lässt sich nicht sagen, aber die Vermutung liegt nahe.

Denn im Gegensatz zu den Menschen, die uns nahe stehen, haben unsere Hunde kein eigenes Leben. Sie richten sich ganz nach uns, und das macht sie zur idealen Projektionsfläche unserer eigenen Persönlichkeit. Sie begleiten uns im Alltag, mögen, was wir mögen, haben Spaß, wenn es uns gut geht und so haben wir das Gefühl, sie wären uns ähnlich. Trotz allem sollte man aber nicht aus den Augen verlieren, dass es Hunde sind, und, um den Journalisten und Entertainer Robert Lembke zu zitieren: »Der Hund braucht sein Hundeleben. Er will zwar keine Flöhe haben, aber die Möglichkeit, welche zu bekommen.«

Wir sehen also: das Verhältnis zwischen Mensch und Hund bietet viele Facetten. Einen Teil davon möchten wir Ihnen in der Ausstellung »Mopsmobil« näher bringen. Dabei wünschen wir Ihnen viel Vergnügen!

Claudia Severin



Die am Projekt Beteiligten, von links nach rechts, vorne: Barbara Krug-Richter als Dozentin und die Studentin Katja-Natalia Brandt mit Tochter Laura-Lynn. Hintere Reihe: Tanja Zobeley, Katharina Schlimmgen-Ehmke, Katrin Brüntrup (vorn), Anna-Lena Schulze (hinten), Doris Wermelt (hinten), Julia Schwarz (vorn), Jessica Wessels (hinten), Uta Rogier (vorn), Volker Kabbert (hinten), Claudia Severin (vorn), Elke Liermann, Meike Ix.



Die Feldscheune aus Stapelage

von **HUBERTUS MICHELS** 

Mit dem Wiederaufbau der Feldscheune Ellermann aus Stapelage konnte das LWL-Freilichtmuseum Detmold im Jahr 2007 endlich einen Missstand beheben, der die Arbeiten des Referates Landschaftsökologie lange beeinträchtigt hatte. Für die Bestellung und tägliche Pflege der landwirtschaftlichen Flächen in dem 100 Hektar großen Museumsgelände werden moderne und historische Zugmaschinen, Anhänger, Ernte- und Bodenbearbeitungsmaschinen eingesetzt. Bislang mussten die landwirtschaftlichen Geräte unter sehr behelfsmäßigen Bedingungen in verschiedenen historischen Gebäuden untergebracht werden, die zudem im gesamten Gelände verstreut stehen. Ähnliches galt für die Lagerung von Heu und Stroh, das man im Winter für die im Museum gehaltenen Tiere braucht, sowie auch für die Lagerung von Brennholz, das für den Betrieb der Museumsbäckerei vorgehalten wird.

Schon seit den 1990er Jahren verfolgten wir deshalb die Absicht, ein für die oben genannten Zwecke besonders geeignetes Gebäude zu errichten. Es sollte über ein großes Lager- und Unterstellvolumen verfügen, um möglichst viele der bestehenden Provisorien auflösen zu können. Und wir hielten es für wichtig, dass es einen zentralen, durch Fahrwege gut erschlossenen Standort im Museumsgelände erhalten sollte. Neben diesen rein betrieblichen Erwägungen wurden zugleich museale Ziele in den Blick genommen. So bestand Einigkeit darüber, dass es sich um



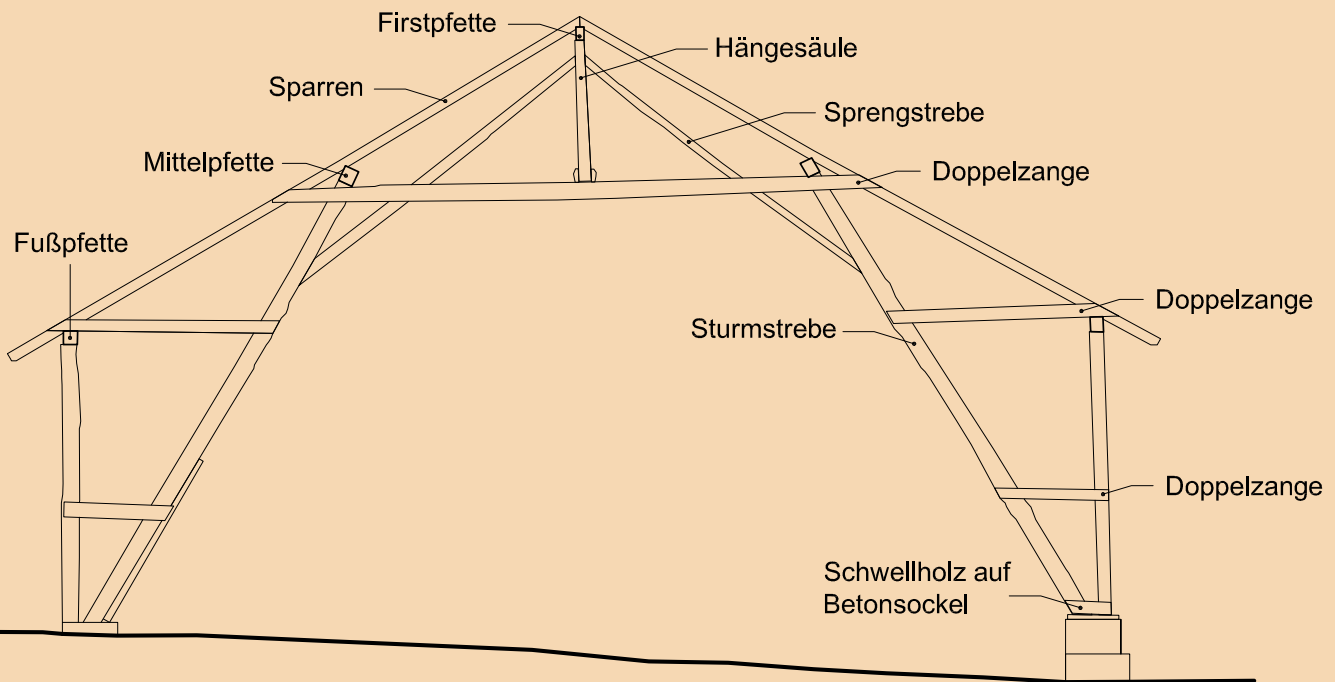
Die wiedererrichtete Feldscheune aus Stapelage im Freilichtmuseum Detmold.

ein historisches Gebäude handeln sollte, um so die nach historischen Vorbildern angelegte Kulturlandschaft und die historischen Baugruppen zu ergänzen. Die Überprüfung, ob sich eine der im Museum für den Wiederaufbau noch eingelagerten Scheunen eignete, war negativ. Es waren dies ausschließlich ältere Hofscheunen des 17. und 18. Jahrhunderts, die mit ihrem geringen Bauvolumen nicht zu einer Verbesserung beigetragen hätten. Es musste also nach einem anderen Gebäude gesucht werden und hierfür kam ein Gebäudetyp in Frage, der sich in geradezu idealer Weise für diese Zwecke eignet – die Feldscheune.

WAS IST EINE FELDSCHEUNE?

Der Name verrät es natürlich schon – das auffälligste Kennzeichen der Feldscheune ist ihr Standort weitab von der Hofstelle inmitten der Feldflur. Was war aber ehemals der Grund für diese Standortwahl? Feldscheunen sind ein verhältnismäßig junges Phänomen in unserer Kulturlandschaft. Sie kamen erst ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auf und fanden ihre größte Verbreitung

in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Dies hatte seine Ursache in einigen damals eingeführten Neuerungen in der Landwirtschaft. Die stärker werdende Mechanisierung, die Nutzung von Kunstdünger und verbesserte Anbau- und Feldbearbeitungsmethoden führten zu steigenden Ernteerträgen. Dies machte zusätzliche Lagergebäude notwendig. Es entstanden große Scheunen sowohl direkt auf den Hofstellen wie eben auch in der Feldflur. Hof- und Feldscheunen erfüllten teilweise ähnliche Aufgaben, so etwa die Einlagerung von Heu und die Unterstellung von landwirtschaftlichem Gerät. In diesen Fällen stellten Feldscheunen vor allem eine Kapazitätserweiterung dar. Ein Standort weit weg vom Hof machte sie aber auch für spezielle Zwecke nutzbar. So wurde in ihnen vornehmlich ungedroschenes Getreide gelagert und auch das Dreschen selbst, das mit viel Staubentwicklung verbunden war, wurde lieber hier als direkt auf der Hofstelle ausgeführt. Eine andere Nutzung war das Einlagern von Stroh und dies mit der klaren Zielsetzung, die Brandlast für die wertvolleren Hofgebäude durch Auslagerung in die Feldflur zu verringern.



Zeichnerischer Querschnitt durch eine Scheune mit Sturmstrebenbinder.

Bei raschen Witterungswechseln in der Erntezeit boten die Feldscheunen zudem den Vorteil, das Erntegut auf dem kürzesten Weg ins Trockene zu bringen.

EINE KONSTRUKTIVE BESONDERHEIT: DER STURMSTREBENBINDER

Für die Zweckbestimmung von Scheunen ist es von Vorteil, wenn sie einen hallenartigen, möglichst stützenfreien Innenraum ohne abgetrennten Dachboden haben. Dies stellt spezielle Anforderungen an den verwendeten Dachstuhl, der mit dem althergebrachten Sparrendach nicht oder nur mit unwirtschaftlich hohem Aufwand herzustellen ist. Einzig das Pfettendach ermöglicht es auf einfache Art und Weise, das komplette Scheuneninnere als einen großen, dachhohen Bergeraum zur Verfügung zu stellen. Während bei Gebäuden mit Sparrendach das tragende Wandgerüst und das Dachgerüst zwei konstruktive Einheiten bilden, die durch die Dachbalkenlage getrennt sind, ist bei den hier vorzustellenden Scheunenkonstruktionen mit Pfettendach die Trennung von tragenden Querbändern

und Dachstuhl aufgehoben. Es handelt sich geradezu um eine scheunenspezifische Bauweise. Sie lässt sich am anschaulichsten anhand einer Querschnittszeichnung erläutern (s. Abb. oben). Die statisch entscheidenden Elemente der Konstruktion bestehen aus den in Längsrichtung verlaufenden »Mittelpfetten« und den dann je Querbänder eingebauten »Doppelpanzern« – die in ihrer Position beim Sparrendach der ersten Kehlbalkenlage entsprechen – und je zwei schräg stehenden »Sturmstreben«. Das Gewicht des Daches wird über die Mittelpfetten auf die mittleren Doppelpanzern und von dort auf die Sturmstreben mit ihren Einzelfundamenten direkt in den Erdboden geleitet. Durch die Addition solcher Scheunenbänder hintereinander entstehen in Längsrichtung beliebig große hallenartige Räume, die eine ungehinderte Lagerung von Erntegut vom Erdboden bis hinauf unter den First ermöglichen. Alle übrigen Teile der Konstruktion haben nur unterstützende Funktionen (»Fußpfette«, »Firstpfette«, »Hängesäule« und »Sprengstrebe«) und nehmen deutlich geringere Lasten auf. Vor allem die Sturmstreben garantieren die



Blick auf den Gefügeknoten von Mittelpfette, Doppelzange und Strumstrebe im historisch erhaltenen Teil der Feldscheune aus Stapelage.

hohe Standfestigkeit und sie sind zugleich das augenfälligste Merkmal, weshalb man solche Konstruktionen seit etwa 1900 in der Fachliteratur als Sturmstrebenbinder-Bauten bezeichnete.

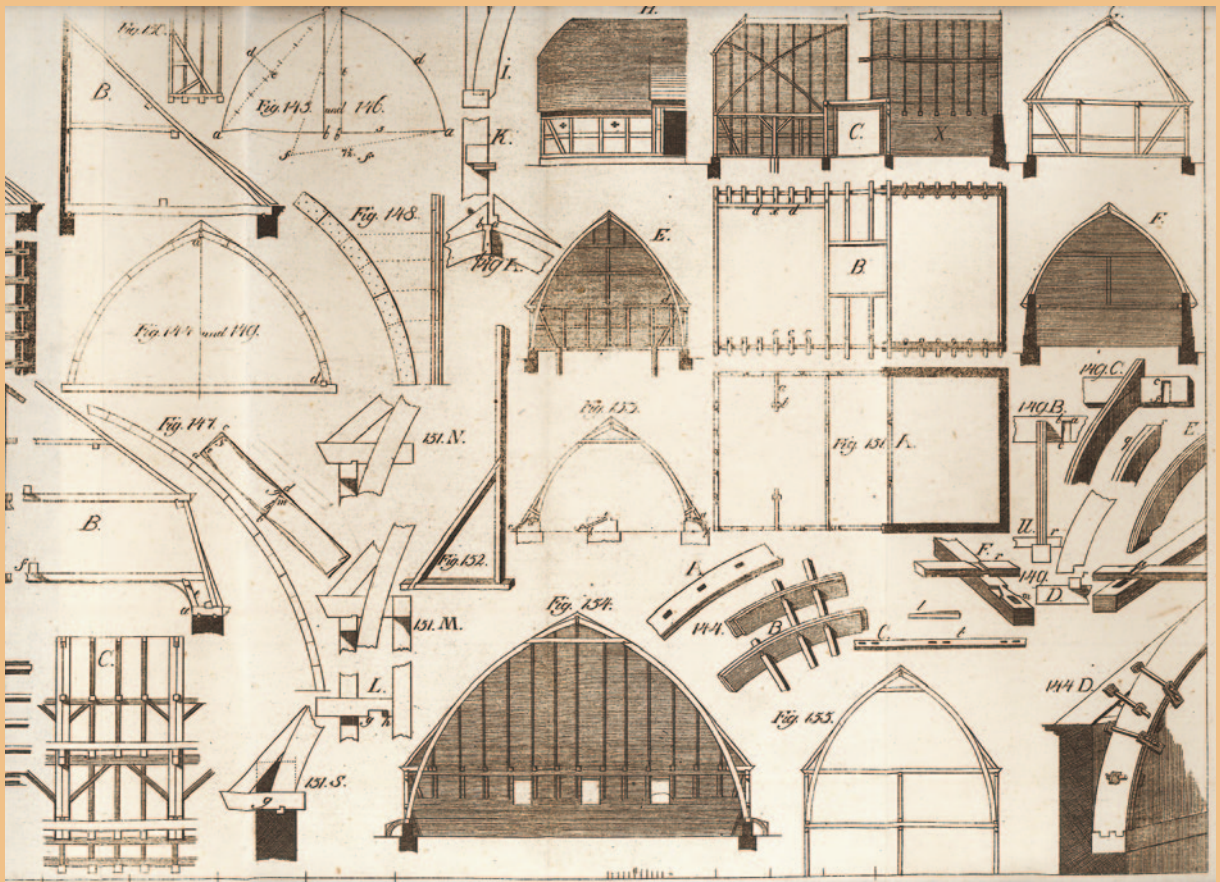
Feldscheunen waren preiswert, weil sie mit wenig Aufwand errichtet werden konnten. Das weitmaschige Konstruktionsgerüst war holzsparend. Es kam vor allem billiges Nadelholz, zumal Rundholz zum Einsatz. Für die am stärksten beanspruchten Holzverbindungen wurden schon eiserne, industriell vorgefertigte Schraubbolzen verwendet, was aufwändige Zimmermannsarbeit einsparte. Die Außenwände wurden durch einfache Brettverschalungen geschlossen. Wetterabgewandte Seiten blieben mitunter ganz offen. Durchfahrten oder Einfahrten hatten häufig keine verschließbaren Tore.

Der Schaden im Falle eines Brandes war zwar schmerzlich aber insofern begrenzt, als dass aufgrund der Einzellage keine Nachbargebäude betroffen waren. Bezeichnenderweise erhielten die zeitgleich errichteten, in der Grundkonstruktion in exakt gleicher Weise mit Sturmstrebenbindern ausgestatteten Hofscheunen für

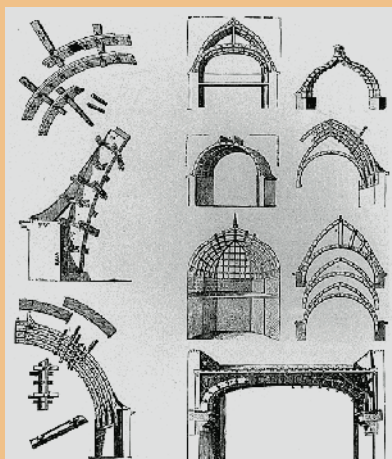
den besseren Brandschutz steinerne Wandausfachungen oder gleich komplett gemauerte Außenwände.

HERKUNFT DER STURMSTREBENBINDER

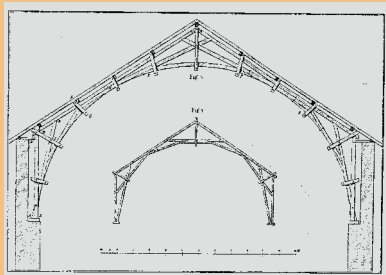
Zumindest von der Idee her, einen stützenfreien Innenraum zu konzipieren, können die konstruktiv anders gearteten Bauten mit Bogen- oder Bohlendächern als Vorläufer der Sturmstrebenbinder-Bauweise gelten. Das Grundkonzept dafür erfand bereits der Franzose Phillibert de l'Orme im Jahre 1561.¹ In Deutschland machte diese Idee der Königlich-Preussische Geheime Oberbaurat David Gilly publik, der zwischen 1797 bis 1811 mehrere Handbücher und Anleitungen publizierte.² Der Ingenieur Emy entwickelte 1825 daraus als Variante das Bohlenlamellendach.³ Allen diesen Dachkonstruktionen ist gemeinsam, dass sie – statt mit ebenen Flächen wie beim Satteldach – mit gebogenen Dachflächen arbeiten. Die Bogenform schuf eine hohe Stabilität und Belastbarkeit, so dass diese Konstruktionen sogar ohne Dachstütze auskamen. Die Herstellung der gebogenen Dachbinder mit ihren vielen zusammengesetzten Einzelteilen



David Gilly, 1798.

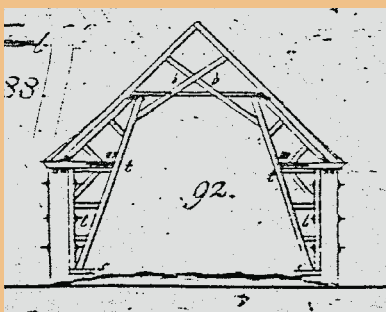


Phillibert de l'Orme, 1561.



Zusammenstellung zeichnerischer Teilquerschnitte verschiedener historischer Dachkonstruktionen für stützenfreie Lagergebäude.

Nebenstehende Abb. oben:
Paul Joseph Ardant, 1847.
Unten:
Friedrich Meinert, 1796.





Die Feldscheune Ellermann am alten Standort in Lage-Stapelage, Nähe Billinghauser Straße.

war jedoch sehr aufwändig und so wurde diese Bauweise nur für wenige öffentliche Baumaßnahmen (Schlossbauten, Kirchen, Domänenbauten) genutzt. Aufbauend auf Emy entwickelte sein Schüler Paul Joseph Ardant 1847 neuartige polygonale Dachtragwerke und schuf damit eine Synthese zwischen den gebogenen und den normalen Tragwerken.⁴ Hier gibt es durchaus Ähnlichkeiten zu den Sturmstrebenbindern.

Die ersten direkten Vorformen des Sturmstrebenbinders lassen sich aber schon im 18. Jahrhundert finden. Ein Scheunenentwurf von Friedrich Meinert von 1796 gilt als das früheste bekannte Beispiel.⁵ Die Sturmstrebenbinder-Scheunen wurden anfangs vor allem auf großen Gütern errichtet, was angesichts deren höherer Wirtschaftskraft und der dort auch als erstes eingeführten innovativen Wirtschaftsweisen in der Landwirtschaft des 19. Jahrhunderts nicht verwundert. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts, vor allem aber in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, sind Sturmstrebenbinder-Scheunen dann auch auf mittelgroßen landwirtschaftlichen Höfen zu finden. Erst ab dieser Zeit wurden die

im gleichen Zuge entstehenden Feldscheunen zu einem charakteristischen Bestandteil unserer ländlichen Kulturlandschaft.

Heute sieht die Situation schon wieder anders aus: So verschwanden beispielsweise von den Anfang der 1950er Jahre vorhandenen 5.000 Feldscheunen und Weideschuppen des Kernmünsterlandes zwischen 1980 und 1995 fast die Hälfte.⁶ Bei den Feldscheunen wirkte sich hier vor allem die Umstellung bei der Getreideernte auf den Mähdrusch aus. Eine sinnvolle Anschlussnutzung fand sich nicht. Die Gebäude wurden überflüssig und verfielen oder wurden abgerissen.

DIE FELDSCHUNE DES HOFES ELLERMANN AUS STAPELAGE

Insofern stellte sich die Möglichkeit der Übernahme der Feldscheune vom Hof Ellermann in Stapelage für das LWL-Freilichtmuseum als Glücksfall dar. Die lange Suche hatte im Sommer 2005 ein Ende, als ein aufmerksamer Mitarbeiter das Gebäude entdeckte. Nach einem Sturm Schaden im Jahre 1992 existierte diese nur noch in Teilen



Richtarbeiten an der Feldscheune aus Stapelage im April 2007 durch Schüler der Fachschule für Baudenkmalpflege und Altbauerhaltung Detmold.

mit etwas weniger als der Hälfte ihrer Ursprungslänge. Dieser Restbau war jedoch – dank der ständigen Fürsorge der Eigentümer – in einem so guten Erhaltungszustand, dass das Museum sich zur Translozierung zum Wiederaufbau entschloss.

Bei dem Hof Ellermann handelt es sich um den ehemaligen Meierhof von Stapelage. Angesichts der Größe des Betriebes war der Besitz einer Feldscheune üblich. Im Jahre 1936 war sie vom Großvater der Hoferbin Christa Ellermann als sogenannte »Strohberge- und Notscheune« für ungedroschenes Getreide errichtet worden. Hier wurde das Getreide auch gedroschen. Die Entfernung zur Hofstelle betrug ca. 500 Meter.

Die Scheune hat eine klassische Sturmstrebenbinder-Konstruktion. Als Baumaterial wurde sowohl Eichen- wie auch Nadelholz verwendet. Die ursprüngliche Größe mit sieben Bansen (Bansen = erdlastige Stapelräume zwischen den Sturmstrebenbindern) bei einer Gesamtlänge von 35 m wurde im Museum vollständig wiederhergestellt. Zusätzlich zur einzigen ursprünglichen Querdurchfahrt in der Mitte (die Feldseite war

am alten Standort ehemals ganz offen) wurden an der östlichen Traufseite zwei weitere Einfahrten zwecks besserer Nutzbarkeit angelegt. Erhaltene Reste der originalen Brettverschalung von 1936 mit ihrem Nut-/Federprofil dienten als Vorlage für die Wiederherstellung der Verschalung.

Der Hauptteil der Arbeiten, wie Aufmaß und Dokumentation, Abbau, Restaurierung der Originalteile, Neuanbringung der 1992 zerstörten Teile des Gebäudes und das Richten am neuen Standort im Museum wurde von Schülern der Fachschule für Baudenkmalpflege und Altbauerhaltung der Felix-Fechenbach-Schule Detmold im Rahmen ihrer Ausbildung in den Jahren 2006/2007 durchgeführt. Das Setzen der auch am alten Standort verwendeten Betonfundamente, die Neuanbringung der Holzverschalung und das Einbringen des Bodens lag dagegen in den Händen der Gebäuderestauratoren des Museums.

Die Feldscheune aus Stapelage steht im Museum wie zuvor in Einzellage, weit abgerückt nördlich der Baugruppe »Paderborner Dorf«. Eingebettet in Felder und



Wiesen und am Rande eines sie vor allzu starken Winden schützenden Wäldchens werden damit typische Standortmerkmale einer Feldscheune erfüllt. Die Scheune ist seit nunmehr einem Jahr in betrieblicher Nutzung durch die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Abteilung Landschaftsökologie und für die tägliche Arbeit unverzichtbar geworden. Es ist dabei hervorzuheben, dass sie auch jetzt wieder in nahezu gleicher Weise genutzt wird, wofür solche Gebäude schon früher errichtet wurden – nämlich zur Erntebergung, Brennholzlagerung, als Geräteunterstand und in Zukunft auch als Dreschraum im Rahmen musealer Vorführungen. Die Feldscheune ist zugleich eine Bereicherung für die Ausstellung historischer Gebäude. Mit ihrer Sturmstrebenbinder-Konstruktion wird erstmals im Detmolder Freilichtmuseum eine Ingenieurbaukonstruktion gezeigt. Musterentwürfe wurden in der zeitgenössischen landwirtschaftlichen Anleitungsliteratur publiziert und konnten so in ähnlicher Form in allen deutschsprachigen Gegenden ausgeführt werden. Generell verloren regionale Bautraditionen seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert sehr rasch

an Bedeutung. Die Feldscheunen sind in dieser Entwicklung nur ein kleiner Baustein. Ein weiteres bereits dargestelltes Gebäude dieser Zeitschicht ist im Freilichtmuseum der Trafoturm aus Niedermarsberg von 1923/24 im Sauerländer Dorf. Das Freilichtmuseum Detmold wird sich in Zukunft verstärkt auch solchen jüngeren Formen des Bauens zuwenden.

Oben:
Blick in die Feldscheune aus
Stapelage im Freilichtmuseum
Detmold mit abgestelltem
landwirtschaftlichem
Arbeitsgerät.

CHRONOLOGIE ZUR TRANSLOZIERUNG UND ZUM WIEDERAUFBAU

August 2005	»Entdeckung« der Feldscheune
November 2005	Besichtigung und Prüfung für die Translozierung
März 2006	Übergabevertrag
März bis Mai 2006	Aufmaß und Dokumentation am alten Standort
Juni 2006	Abbau und Transport in das Museum
September bis November 2006	Restaurierung des Kernbaus von 1936 und Ergänzung auf das ursprüngliche Längenmaß
März 2007	Vorbereitung des Bauplatzes
April 2007	Wiederaufrichtung
27. April 2007	Richtfest

ANMERKUNGEN

- 1 Günter Puschmann: Die Entwicklung des Sturmstrebenbinders (Werkvertrag LWL-Freilichtmuseum Detmold 1989), S. 4.
- 2 David Gilly: Über Erfindung, Konstruktion und Material der Bohlendächer. Berlin 1797. Ders.: Anleitung zur Anwendung der Bohlendächer. Berlin 1801. Ders.: Handbuch der Landbaukunst, Teil 1–3. Berlin 1798–1811.
- 3 A.R. Emy: Description d'un nouveau system d'arc, 1828. Ders., A.R. Emy: Lehrbuch der gesamten Zimmermannskunst. Deutsch von Hoffmann. Leipzig 1860.
- 4 Paul Joseph Ardant: Theoretisch-praktische Abhandlung über Anordnung und Konstruktion der Sprengwerke von größerer Spannweite, 1847. Deutsch von A. von Koven. Hannover 1879.
- 5 Friedrich Meinert: Die landwirtschaftliche Bauwissenschaft. 1. Teil, Halle 1796, S. 478–484, Fig. 92.
- 6 Bernd Tenbergen: Feldscheunen und Weideställe im Münsterland. Der unbemerkte Verlust von typischen Elementen bäuerlicher Kulturlandschaft. In: Beiträge zur Landespflege, Heft 10, Münster 1995, S. 34–49.



Der Heilige Nepomuk kehrt zurück ins Haus Kayser-Henke

Restaurierung einer Giebelfigur

von **WOLFRAM BANGEN** 

Das ursprünglich 1770 in Ostentrop, Kreis Olpe, erbaute Haupthaus des Hofes Kayser-Henke wurde 1972 vom LWL-Freilichtmuseum Detmold übernommen und in den Jahren 1986 bis 1988 in der Baugruppe Sauerländer Dorf wieder aufgebaut. Das Haupthaus war schon früh, nicht zuletzt wegen seines reich geschmückten Giebels, als hervorragendes Baudenkmal des Sauerlandes herausgestellt worden. Die Gestaltung zeugt von einer tiefen Gläubigkeit der Erbauer: beiderseits des Tores sind Heiligenfiguren, links St. Agatha, rechts St. Franziskus Xaverius, in Wandnischen eingestellt. Oben stand in einer Nische der Heilige Johannes Nepomuk. Das Christusmonogramm IHS und das dreieckige Auge Gottes, Symbol für die Dreifaltigkeit, runden die Gestaltung des Giebels ab.

Bei der Übernahme durch das Museum konnte das ganze Haus bis auf die Skulptur des Heiligen Nepomuk übernommen werden. Die Figur blieb zunächst im Besitz der Familie. Im Jahre 2004 war es dem ehemaligen Museumsdirektor Stefan Baumeier dann möglich, auch noch diesen prächtigen Bestandteil des Giebels für das Museum zu erwerben.

ZUR GESCHICHTE DES HEILIGEN NEPOMUK

Johannes Nepomuk, geboren um 1350 in Pomuk, ab 1389 Generalvikar der Erzdiözese Prag und Kanoniker von St. Veit, wurde 1393 auf Befehl König Wenzels IV. in der Moldau ertränkt, da er sich weigerte, ein



Skulptur Johannes von Nepomuk, ca. 1750 (Inv.-Nr.: 2004:541-1-3).

Beichtgeheimnis zu enthüllen. Er wurde im Veitsdom beigesetzt und schon bald als Märtyrer verehrt. Bei der Öffnung des Grabes 1719 fand man Gebeine und Zunge unversehrt. 1721 erfolgte die Seligsprechung, 1729 die Heiligsprechung. Er gilt als Patron des Beichtgeheimnisses der Sterbenden, Schiffer und Flößer und wird daher oft auf Brücken (Brückenheiliger) dargestellt. Sein Denkmal steht auf der Karlsbrücke in Prag und wurde 1693 errichtet.

DIE FIGUR IM HOF KAYSER-HENKE

Der Heilige Nepomuk aus dem Hof Kayser-Henke ist stilistisch in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts einzuordnen, ist aber aufgrund der regionalen Verspätung in den Stilentwicklungen wohl um die Erbauungszeit des Hauses 1770 entstanden. Die Figur ist vollplastisch ausgearbeitet, in Eichenholz geschnitzt, hat eine Höhe von 112 cm und ist mehrfarbig gefasst.

Die Skulptur ist mit den Attributen Palmenzweig, einem Kruzifix, einer in die Nische gesetzter Muschel (alles Eichenholz) und einem mit fünf Sternen besetzten Drahtreif ausgestattet. Die fünf Sterne sollen für das lateinische Wort TACUI – ich

habe geschwiegen – stehen. Zum Zeitpunkt der Übernahme war die Skulptur in einem schlechten Zustand, der sich in dem ursprünglichen Standort, in der Giebelnische des Hauses, begründet, wo sie jahrelang der Witterung ausgesetzt war.

Der hölzerne Kern ist im unteren Bereich, der Standfläche, durch Stau-nässe in seiner Substanz zerstört, hat Schwundrisse und ist durch Trockenfäule brüchig. Der Daumen und der Zeigefinger der rechten Hand und der Ring- und Mittelfinger der linken Hand sind abgebrochen und nicht mehr vorhanden. Gleiches gilt für die linke Fußspitze und den rechten Fuß. Starke Schäden zeigen sich auch an der Fassung (Bemalung) der Skulptur. Großflächig sind Malschichtaufwölbungen, Malschichtabplatzungen bis auf den Holzträger und eine flächige Netzkraquelur, ein Netz aus feinen Haarrissen, mit tiefer horizontaler Rissbildung erkennbar. Gleiche Schäden tragen auch die Muschel, der Palmenzweig und das Kreuz. Die Figur ist mehrfach überfasst worden, wobei das Gesicht eher abgerieben scheint.

Für das Museum war klar, dass diese stark geschädigte Figur nicht wieder an den alten Standort in der



Von links nach rechts:

Detail linke Hand: aufstehende Malschichten und Malschicht-abplatzungen.

Die Skulptur mit Stützform.

Dr. Barbara Rüschoff-Thale weihte die Kopie des Heiligen Nepomuk gemeinsam mit dem Restaurator Wolfram Bangen (li.) und Museumsleiter Dr. Jan Carstensen (re.) ein.

Freilegungstreppe am Futter des Schultermäntelchens.

Giebelnische zurückkehren kann, da eine weitere Schädigung des Originalobjekts abzusehen gewesen wäre. Im Museum hat man sich daher für eine Kopie der originalen Figur entschieden – auch die beiden Heiligenfiguren in den Nischen neben dem Tor sind Duplikate. Unklar war noch, ob man eine Kopie schnitzen oder einen Abguss vom Original anfertigen lassen würde. Die geschnitzte Kopie hätte die gleichen Anfälligkeiten wie das Original und könnte starke, witterungsbedingte Schäden davontragen. Außerdem wäre die Hand des Schnitzers, die Art der Ausführung, erkennbar und eben nicht dem Original entsprechend. Deswegen entschied sich das Museum für einen Abguss. Moderne Abgussverfahren sind so gut, dass die Kopie dem Original sehr nahe kommt. Da die Kopie aus einem Kunstharz-Füllstoff-Gemisch besteht, verursachen die witterungsbedingten Einflüsse deutlich weniger Schäden.

Einziges Problem waren die fragile Fassung und der stark geschädigte Holzträger für die Herstellung der Abgussform. Konzeptionell ist daher zunächst die Festigung der Holzsubstanz mit einem Kunstharz und das Auffüllen von Schadstellen

mit einer Kittmasse erfolgt sowie die Festigung der Fassung. Die Festigung sollte so erfolgen, dass eine Freilegung der Erstfassung zu einem späteren Zeitpunkt möglich bleibt. Begleitend wurde eine genaue Befunduntersuchung mit Schichtenfolge der Fassung vorgenommen. Hierzu wurden kleinste Partikel der Fassung in ein Kunstharz eingebettet, quer angeschliffen und unter dem Mikroskop betrachtet. Zusätzlich wurden noch kleine Freilegungstreppe mit einem Skalpell angelegt, um einen Eindruck der Farbigkeit zu bekommen.

Für den Abguss musste die Figur dann erst mit einer Isolierschicht versehen werden, um ein Anhaften und Eindringen der Silikonabformmasse in die geschädigte Farbfassung zu verhindern. Das Silikon wurde in mehreren Schichten aufgetragen, um eine blasenfreie Form zu erzielen. Gleichzeitig wurden Holzdübel eingearbeitet, damit die Form, die beim Ausformen teilweise eingeschnitten werden muss, wieder passgenau zusammen gesetzt werden kann. Zur Stabilisierung der weichen Silikonform erstellte man eine mehrteilige Stützform aus Glasfasergewebe und Kunstharz. Nach diesen Vorarbeiten wurde die

Form mit mehreren dünnen Schichten eines Gießharzes ausgestrichen, um eine blasenfreie Oberfläche zu erhalten. Danach folgt das komplette Ausgießen der Form. Nach dem Aushärten wurde die Skulptur aus der Form genommen und an den Nahtstellen partiell nachgearbeitet. Anschließend folgte die Neufassung der Figur nach der Befunduntersuchung in Anlehnung an die unterste Fassung. Die Attribute wurden in gleicher Weise erstellt. Der Drahtreißer und die Sterne wurden in Edelstahl ausgearbeitet.

Alle Erkenntnisse während der Konservierung und der Abformung sind in Text und Bildern dokumentiert. Die oben beschriebenen Arbeiten sind von der Restaurierungsfirma Lerchl in Lippstadt ausgeführt worden, unter der konzeptionellen Betreuung der restauratorischen Abteilung des LWL-Freilichtmuseums. Am 15. Mai diesen Jahres ist die Kopie des Heiligen Nepomuk im Beisein der Kulturdezernentin des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe, Dr. Barbara Rüschoff-Thale, in die Nische des Hauses Kaiser-Henke eingestellt worden, wo sie seitdem die Fassade komplettiert.



Zwergfledermaus, Heilziest und Fadenmolch

Tag der Artenvielfalt

von **DANIEL LÜHR** 
und **AGNES STERN SCHULTE**

Jeweils am zweiten Samstag im Juni eines Jahres sind alle Naturfreunde dazu aufgerufen, innerhalb von 24 Stunden in einem selbst festgelegten Gebiet möglichst viele der vorkommenden Tier- und Pflanzenarten zu kartieren. Dieser von GEO initiierte bundesweite Tag der Artenvielfalt fand inzwischen zum zehnten Mal statt. Der GEO-Tag der Artenvielfalt hat sich zur größten Feldforschungsaktion in Mitteleuropa entwickelt. Allein im Jahr 2007 beteiligten sich über 20.000 Naturfreunde an der Aktion, darunter zahlreiche renommierte Zoologen und Botaniker.

In Zusammenarbeit mit dem NABU Lippe wurde dieser erste Tag der Artenvielfalt in Detmold auf dem Gelände des LWL-Freilichtmuseums durchgeführt. Die Wahl des NABU fiel in diesem Jahr auf das Freilichtmuseum, weil hier ein abwechslungsreiches Mosaik verschiedener Lebensräume vorhanden ist. Diese Lebensräume beherbergen Arten, die durch den Strukturwandel des Dorfes und die Modernisierung der Landwirtschaft heute andernorts selten geworden sind. Aufgrund der Vielzahl von Biotopen wie Kalkmagerrasen, ungedüngten Wiesen, Kleingewässern, Hecken und Wäldern und den alten dörflichen Siedlungsstrukturen mit Wegen, Zäunen, Misthaufen und wilden Ecken konnten zahlreiche Arten erwartet werden.

Außerdem bietet das Freilichtmuseum gute Voraussetzungen, um eine breite Öffentlichkeit zu erreichen. Am Vormittag konnten die

Der Tag der Artenvielfalt bot die Gelegenheit, viele Pflanzen und Tiere einmal aus der Nähe zu betrachten.



Viele Fernrohre zum Beobachten von Vögeln waren an diesem Tag zu sehen.

Besucherinnen und Besucher den Kartierern «über die Schulter schauen», am Nachmittag wurden erste Ergebnisse anhand von geführten Wanderungen vorgestellt – darunter auch eine Vogelstimmenwanderung.

Botanische und ökologische Führungen durch die Dörfer und Gärten des Museums luden zum Kennenlernen der heimischen Natur ein. Eine Wanderausstellung der Regionalstelle Hornissenschutz owl klärte über die Bedeutung der Hornissen auf. Eine Ausstellung des NABU Lippe informierte die Besucher über die Natur vor der eigenen Haustür.

Auch kleine Naturforscher kamen auf ihre Kosten, sie konnten Brummbienen bauen, Feuer machen ohne Feuerzeug und Streichhölzer, beim spielerischen Spannen eines Lebensnetzes die Zusammenhänge in der Natur kennen lernen oder sich beim Baumtastspiel die Bäume des Waldes sinnlich erschließen.

Beim letzten Veranstaltungstermin des Tages, dem Fledermausabend der Biologischen Station Lippe, konnte nicht nur ein »Pflegling«

ganz aus der Nähe bewundert, sondern auch eindrucksvoll miterlebt werden, wie über 100 Weibchen ihre Zwergfledermauswochenstube verließen. Besonders beeindruckt zeigten sich die Teilnehmer von der großen Anzahl Insekten, die die Tiere einer Wochenstube zum Überleben benötigen. Die Zwergfledermäuse dieser Wochenstube verspeisen pro Jahr etwa 30 Millionen Mücken.

Die Ergebnisse im Einzelnen: An diesem Tag konnten Dirk Grote und Rudolf Schulz von der Ornithologische Arbeitsgruppe Lippe 57 Vogelarten kartieren. Dabei war bemerkenswert, dass die Dichte an Brutvögeln bei einigen Arten wegen des guten Nahrungsangebotes überdurchschnittlich hoch war. Typische Kulturfolger wie Haussperling, Feldsperling und Hausrotschwanz sind noch reichlich vertreten. Wichtige, nicht zu unterschätzende Nahrungsquelle sind die offenen Dungstätten. Es ist vorgesehen, in einigen Bereichen Vorschläge zur Optimierung des Geländes umzusetzen.



ERFASSTE VOGELARTEN

<i>Accipiter nisus</i>	Sperber	<i>Motacilla alba</i>	Bachstelze
<i>Acrocephalus palustris</i>	Sumpfrohrsänger	<i>Motacilla cinerea</i>	Gebirgsstelze
<i>Aegithalos caudatus</i>	Schwanzmeise	<i>Muscicapa striata</i>	Grauschnäpper
<i>Alauda arvensis</i>	Feldlerche	<i>Parus major</i>	Kohlmeise
<i>Alopochen aegyptiacus</i>	Nilgans	<i>Parus palustris</i>	Sumpfmeise
<i>Anas platyrhynchos</i>	Stockente	<i>Passer domesticus</i>	Haus Sperling
<i>Apus apus</i>	Mauersegler	<i>Passer montanus</i>	Feldsperling
<i>Ardea cinerea</i>	Graureiher	<i>Phoenicurus ochruros</i>	Hausrotschwanz
<i>Buteo buteo</i>	Mäusebussard	<i>Phylloscopus collybita</i>	Zilpzalp
<i>Carduelis chloris</i>	Grünfink	<i>Phylloscopus trochilus</i>	Fitis
<i>Certhia brachydactyla</i>	Gartenbaumläufer	<i>Pica pica</i>	Elster
<i>Certhia familiaris</i>	Waldbaumläufer	<i>Picus viridis</i>	Grünspecht
<i>Ciconia ciconia</i>	Weißstorch	<i>Poecile montana</i>	Weidenmeise
<i>Coccothraustes coccothraustes</i>	Kernbeißer	<i>Prunella modularis</i>	Heckenbraunelle
<i>Columba oenas</i>	Hohltaube	<i>Pyrrhula pyrrhula</i>	Dompfaff
<i>Columba palumbus</i>	Ringeltaube	<i>Regulus regulus</i>	Wintergoldhähnchen
<i>Corvus corone</i>	Rabenkrähe	<i>Serinus serinus</i>	Girlitz
<i>Corvus frugilegus</i>	Saatkrähe	<i>Sitta europaea</i>	Kleiber
<i>Cyanistes caeruleus</i>	Blaumeise	<i>Streptopelia decoto</i>	Straßentaube
<i>Delichon urbica</i>	Mehlschwalbe	<i>Sturnus vulgaris</i>	Star
<i>Dendrocopos major</i>	Buntspecht	<i>Sylvia atricapilla</i>	Mönchsgrasmücke
<i>Emberiza citrinella</i>	Goldammer	<i>Sylvia borin</i>	Gartengrasmücke
<i>Erithacus rubecula</i>	Rotkehlchen	<i>Sylvia communis</i>	Dorngrasmücke
<i>Falco tinnunculus</i>	Turmfalke	<i>Sylvia curruca</i>	Klappergrasmücke
<i>Fringella coelebs</i>	Buchfink	<i>Troglodytes troglodytes</i>	Zaunkönig
<i>Garrulus glandarius</i>	Eichelhäher	<i>Turdus merula</i>	Amsel
<i>Hirundo rustica</i>	Rauchschwalbe	<i>Turdus philomelos</i>	Singdrossel
<i>Milvus milvus</i>	Rotmilan	<i>Turdus pilaris</i>	Wachholderdrossel
		<i>Turdus viscivorus</i>	Misteldrossel



Auch Kinder waren beim Bestimmen von Pflanzenarten aktiv.

Auf einem Kalkmagerrasen entdeckten die Forscher den seltenen Heilziest.

Bei den botanischen Felderhebungen konnten insgesamt 260 Pflanzenarten festgestellt werden, davon einige Arten der Roten Liste wie der Zierliche Augentrost, die Wiesenschlüsselblume oder der Heilziest mit seinen roten Blütenkerzen, der ein altes Volksheilmittel gegen Hals- und Rachenentzündungen, Asthma, Gicht und Erschöpfungszustände ist. Herauszuheben ist die Bedeutung eines südexponierten Kalkmagerrasens im Südosten des Freilichtmuseums. Durch die Aufrechterhaltung der Nutzung dieses Biotops durch das Museum hat sich hier ein einzigartiger Lebensraum für wärmeliebende Tiere und Pflanzen erhalten, mit dem einzigen Wuchsort des Gewöhnlichen Sonnenröschens in Detmold. Auch das Manns-Knabenkraut, eine heimische Orchidee, und die prächtig blühende Skabiosen-Flockenblume findet man hier noch. Der Ausweitung dieses Magerrasenrestes mit Einbeziehung angrenzender Grünlandflächen und verbuschter Bereiche soll in Zukunft Aufmerksamkeit geschenkt werden.



ERFASSTE PFLANZENARTEN

Acer campestre	Feldahorn	Circaea lutetiana	Großes Hexenkraut
Acer pseudoplatanus	Bergahorn	Cirsium arvense	Acker-Kratzdistel
Achillea millefolium	Wiesen-Schafgarbe	Cirsium oleraceum	Kohl-Kratzdistel
Aegopodium podagraria	Giersch	Cirsium palustre	Sumpf-Kratzdistel
Aesculus hippocastanum	Roskastanie	Cirsium vulgare	Gewöhnliche Kratzdistel
Agrimonia eupatoria	Kleiner Odermennig	Clematis vitalba	Waldrebe
Agrostis stolonifera	Weißes Straußgras	Clinopodium vulgare	Wirbeldost
Ajuga reptans	Kriechender Günsel	Convolvulus arvensis	Ackerwinde
Alchemilla vulgaris	Gewöhnlicher Frauenmantel	Conyza canadensis	Kanadisches Berufkraut
Alliaria petiolata	Knoblauchhederich	Corylus avellana	Haselnuss
Alnus glutinosa	Schwarz-Erle	Crataegus laevigata	Zweigriffliiger Weißdorn
Alnus incana	Grau-Erle	Crataegus monogyna	Eingriffliiger Weißdorn
Alopecurus myosuroides	Acker-Fuchsschwanz	Crepis biennis	Wiesen-Pippau
Alopecurus pratensis	Wiesen-Fuchsschwanz	Crepis capillaris	Kleiner Pippau
Anagallis arvensis	Acker-Gauchheil	Crepis taraxacifolia	Löwenzahnblättriger Pippau
Anemone nemorosa	Buschwindröschen	Cymbalaria muralis	Mauer-Zymbelkraut
Angelica sylvestris	Wald-Engelwurz	Cynosurus cristatus	Kammgras
Anthemis tinctoria	Färber-Hundskamille	Dactylis glomerata	Gewöhnliches Knäuelgras
Anthoxanthum odoratum	Wohlriechendes Ruchgras	Daucus carota	Wilde Möhre
Anthriscus sylvestris	Wiesenkerbel	Dianthus carthusianorum	Karthäuser-Nelke
Apera spica-venti	Acker-Windhalm	Dipsacus sylvestris	Wilde Karde
Aphanes arvensis	Gewöhnlicher Acker-Frauenmantel	Dryopteris filix-mas	Gewöhnlicher Wurmfarne
Arctium lappa	Große Klette	Echium vulgare	Blauer Natternkopf
Arctium nemorosum	Wald-Klette	Epilobium angustifolium	Schmalblättriges Weidenröschen
Armoracia rusticana	Meerrettich	Epilobium ciliatum	Drüsiges Weidenröschen
Arrhenatherum elatius	Hoher Glatthafer	Epilobium hirsutum	Zottiges Weidenröschen
Artemisia vulgaris	Gewöhnlicher Beifuß	Epilobium montanum	Berg-Weidenröschen
Arum maculatum	Aronstab	Epilobium parviflorum	Kleinblütiges Weidenröschen
Asplenium ruta-muraria	Mauerraute	Epipactis helleborine	Breitblättrige Sumpfwurze
Asplenium trichomanes	Braunstielliger Streifenfarne	Equisetum arvense	Acker-Schachtelhalm
Ballota nigra	Östliche Schwarznessel	Erodium cicutarium	Reiherschnabel
Bellis perennis	Gänseblümchen	Euphrasia stricta	Steifer Augentrost
Betonica officinalis	Heilziest	Fagus sylvatica	Rotbuche
Brachypodium pinnatum	Fieder-Zwenke	Fallopia convolvulus	Winden-Knöterich
Brachypodium sylvaticum	Wald-Zwenke	Festuca arundinacea	Rohr-Schwingel
Briza media	Mittleres Zittergras	Festuca pratensis	Wiesen-Schwingel
Bromus erectus	Aufrechte Trespe	Festuca rubra	Rot-Schwingel
Bromus hordeaceus	Weiche Trespe	Filipendula ulmaria	Großes Mädesüß
Bromus sterilis	Taube Trespe	Fragaria vesca	Wald-Erdbeere
Calamagrostis epigejos	Rohr-Reitgras	Fraxinus excelsior	Gewöhnliche Esche
Calystegia sepium	Zauwinde	Galeobdolon argentatum	Silbrige Goldnessel
Campanula trachelium	Nessel-Glockenblume	Galeobdolon montanum	Berg-Goldnessel
Capsella bursa-pastoris	Hirtentäschelkraut	Galeopsis tetrahit	Stechender Hohlzahn
Carduus crispus	Krause Distel	Galium aparine	Kletten-Labkraut
Carex flacca	Blaugrüne Segge	Galium mollugo	Wiesen-Labkraut
Carex hirta	Behaarte Segge	Genista tinctoria	Färber-Ginster
Carex muricata	Stachel-Segge	Geranium dissectum	Schlitzblättriger Storchschnabel
Carex remota	Winkel-Segge	Geranium robertianum	Stinkender Storchschnabel
Carex sylvatica	Wald-Segge	Geum urbanum	Echte Nelkenwurze
Carpinus betulus	Hainbuche	Glechoma hederacea	Gundermann
Carum carvi	Wiesen-Kümmel	Hedera helix	Efeu
Centaurea jacea	Wiesen-Flockenblume	Helianthemum nummularium	Gewöhl. Sonnenröschen
Centaurea scabiosa	Skabiosen-Flockenblume	Heracleum mantegazzianum	Riesen-Bärenklau
Centaureum erythraea	Echtes Tausendgüldenkraut	Heracleum sphondylium	Wiesen-Bärenklau
Cerastium glomeratum	Knäuel-Hornkraut	Hieracium piloselloides	Florentiner Habichtskraut
Cerastium holosteoides	Gewöhnliches Hornkraut	Hieracium sabaudum	Savoyer Habichtskraut
Cerastium semidecandrum	Sand-Hornkraut	Hieracium sylvaticum	Wald-Habichtskraut
Chaenarrhinum minus	Kleiner Orant	Holcus lanatus	Wolliges Honiggras
Chaerophyllum temulum	Taumel-Kälberkropf	Hypericum hirsutum	Behaartes Johanniskraut
Chenopodium album	Weißer Gänsefuß	Hypericum perforatum	Tüpfel-Johanniskraut
Chenopodium bonus-henricus	Guter Heinrich	Ilex aquifolium	Stechpalme
		Impatiens parviflora	Kleinblütiges Springkraut

<i>Inula helenium</i>	Echter Alant	<i>Prunus avium</i>	Vogelkirsche
<i>Iris pseudacorus</i>	Wasser-Schwertlilie	<i>Prunus domestica</i>	Pflaume
<i>Juncus bufonius</i>	Kröten-Binse	<i>Prunus padus</i>	Echte Traubenkirsche
<i>Juncus effusus</i>	Flatter-Binse	<i>Prunus spinosa</i>	Schlehe
<i>Juncus tenuis</i>	Zarte Binse	<i>Quercus robur</i>	Stiel-Eiche
<i>Knautia arvensis</i>	Acker-Witwenblume	<i>Ranunculus acris</i>	Scharfer Hahnenfuß
<i>Lamium maculatum</i>	Gefleckte Taubnessel	<i>Ranunculus auricomus</i>	Gold-Hahnenfuß
<i>Lamium purpureum</i>	Rote Taubnessel	<i>Ranunculus bulbosus</i>	Knolliger Hahnenfuß
<i>Lapsana communis</i>	Rainkohl	<i>Ranunculus repens</i>	Kriechender Hahnenfuß
<i>Lathyrus pratensis</i>	Wiesen-Platterbse	<i>Rhinanthus minor</i>	Kleiner Klappertopf
<i>Lemna minor</i>	Kleine Wasserlinse	<i>Robinia pseudacacia</i>	Robinie
<i>Leontodon autumnalis</i>	Herbst-Löwenzahn	<i>Rorippa sylvestris</i>	Wald-Sumpfkresse
<i>Leucanthemum vulgare</i>	Margerite	<i>Rosa canina</i>	Hunds-Rose
<i>Linum catharticum</i>	Purgier-Lein	<i>Rosa eglanteria</i>	Wein-Rose
<i>Lolium perenne</i>	Englisches Raygras	<i>Rubus caesius</i>	Kratzbeere
<i>Lonicera periclymenum</i>	Wald-Geißblatt	<i>Rubus fruticosus</i>	Brombeere
<i>Lotus corniculatus</i>	Gewöhnlicher Hornklee	<i>Rubus idaeus</i>	Himbeere
<i>Lupinus polyphyllus</i>	Vielblättrige Lupine	<i>Rumex acetosa</i>	Sauer-Ampfer
<i>Luzula campestris</i>	Feld-Hainsimse	<i>Rumex crispus</i>	Krauser Ampfer
<i>Lysimachia nummularia</i>	Pfennigkraut	<i>Rumex obtusifolius</i>	Stumpfblättriger Ampfer
<i>Lysimachia punctata</i>	Punktierter Gilbweiderich	<i>Rumex sanguineus</i>	Blut-Ampfer
<i>Lysimachia vulgaris</i>	Gewöhnlicher Gilbweiderich	<i>Sagina procumbens</i>	Liegendes Mastkraut
<i>Malva moschata</i>	Moschus-Malve	<i>Salix alba</i>	Silber-Weide
<i>Malva sylvestris</i>	Wilde Malve	<i>Salix caprea</i>	Sal-Weide
<i>Matricaria chamomilla</i>	Echte Kamille	<i>Salix cinerea</i>	Grau-Weide
<i>Matricaria discoidea</i>	Strahlenlose Kamille	<i>Salix purpurea</i>	Purpur-Weide
<i>Medicago lupulina</i>	Hopfenklee	<i>Salix viminalis</i>	Korb-Weide
<i>Melica uniflora</i>	Einblütiges Perlgras	<i>Sambucus nigra</i>	Schwarzer Holunder
<i>Melilotus alba</i>	Weißer Steinklee	<i>Sanguisorba minor</i>	Kleiner Wiesenknopf
<i>Mentha longifolia</i>	Ross-Minze	<i>Scabiosa columbaria</i>	Tauben-Skabiose
<i>Mercurialis perennis</i>	Ausdauerndes Bingelkraut	<i>Scrophularia nodosa</i>	Knotige Braunwurz
<i>Milium effusum</i>	Wald-Flattergras	<i>Senecio jacobaea</i>	Jakobs-Greiskraut
<i>Myosotis arvensis</i>	Acker-Vergißmeinnicht	<i>Silene dioica</i>	Rote Lichtnelke
<i>Odontites rubra</i>	Roter Zahntrost	<i>Sinapis arvensis</i>	Acker-Senf
<i>Ononis spinosa</i>	Dornige Hauhechel	<i>Sisymbrium officinale</i>	Weg-Rauke
<i>Orchis mascula</i>	Manns-Knabenkraut	<i>Solidago canadensis</i>	Kanadische Goldrute
<i>Origanum vulgare</i>	Gewöhnlicher Dost	<i>Solidago gigantea</i>	Große Goldrute
<i>Papaver dubium</i>	Kleiner Mohn	<i>Sonchus arvensis</i>	Acker-Gänsedistel
<i>Papaver rhoeas</i>	Klatsch-Mohn	<i>Sonchus asper</i>	Raue Gänsedistel
<i>Paris quadrifolia</i>	Vierblättrige Einbeere	<i>Sonchus oleraceus</i>	Kohl-Gänsedistel
<i>Petasites hybridus</i>	Gewöhnliche Pestwurz	<i>Sorbus aucuparia</i>	Eberesche
<i>Phalaris arundinacea</i>	Rohr-Glanzgras	<i>Spergularia rubra</i>	Rote Schuppenmiere
<i>Phleum pratense</i>	Wiesen-Lieschgras	<i>Stachys palustris</i>	Sumpf-Ziest
<i>Picris hieracioides</i>	Gewöhnliches Bitterkraut	<i>Stachys sylvatica</i>	Wald-Ziest
<i>Pimpinella major</i>	Große Bibernelle	<i>Stellaria media</i>	Gewöhnliche Vogelmiere
<i>Plantago lanceolata</i>	Spitz-Wegerich	<i>Symphytum x uplandicum</i>	Comfrey
<i>Plantago major</i>	Breit-Wegerich	<i>Tanacetum vulgare</i>	Rainfarn
<i>Poa annua</i>	Einjähriges Rispengras	<i>Taxus baccata</i>	Eibe
<i>Poa nemoralis</i>	Hain-Rispengras	<i>Thlaspi arvense</i>	Acker-Hellerkraut
<i>Poa pratensis</i>	Wiesen-Rispengras	<i>Tragopogon pratensis</i>	Wiesen-Bocksbart
<i>Poa trivialis</i>	Gewöhnliches Rispengras	<i>Trifolium campestre</i>	Feld-Klee
<i>Polygala comosa</i>	Schopfige Kreuzblume	<i>Trifolium dubium</i>	Kleiner Klee
<i>Polygonatum multiflorum</i>	Vielblütige Weißwurz	<i>Trifolium hybridum</i>	Schweden-Klee
<i>Polygonum amphibium</i>	Wasser-Knöterich	<i>Trifolium medium</i>	Mittlerer Klee
<i>Polygonum aviculare</i>	Vogel-Knöterich	<i>Trifolium pratense</i>	Rot-Klee
<i>Polygonum lapathifolium</i>	Ampfer-Knöterich	<i>Trifolium repens</i>	Weiß-Klee
<i>Polygonum persicaria</i>	Floh-Knöterich	<i>Tripleurospermum inodorum</i>	Geruchlose Strandkamille
<i>Potamogeton crispus</i>	Krauses Laichkraut	<i>Trisetum flavescens</i>	Goldhafer
<i>Potentilla anserina</i>	Gänse-Fingerkraut	<i>Tussilago farfara</i>	Huflattich
<i>Potentilla reptans</i>	Kriechendes Fingerkraut	<i>Ulmus glabra</i>	Berg-Ulme
<i>Primula veris</i>	Echte Schlüsselblume	<i>Urtica dioica</i>	Große Brennnessel
<i>Prunella vulgaris</i>	Kleine Braunelle	<i>Veronica anagallis-aquatica</i>	Wasser-Blauer Ehrenpreis

Tag der Artenvielfalt

<i>Veronica arvensis</i>	Feld-Ehrenpreis	<i>Vicia hirsuta</i>	Behaarte Wicke
<i>Veronica beccabunga</i>	Bachbunge	<i>Vicia sativa</i>	Saat-Wicke
<i>Veronica chamaedrys</i>	Gamander-Ehrenpreis	<i>Vicia sepium</i>	Zaun-Wicke
<i>Veronica montana</i>	Berg-Ehrenpreis	<i>Vicia tetrasperma</i>	Viersamige Wicke
<i>Veronica officinalis</i>	Echter Ehrenpreis	<i>Viola arvensis</i>	Acker-Stiefmütterchen
<i>Veronica persica</i>	Persischer Ehrenpreis	<i>Viola odorata</i>	Wohlriechendes Veilchen
<i>Veronica serpyllifolia</i>	Quendelblättriger Ehrenpreis	<i>Viola reichenbachiana</i>	Wald-Veilchen
<i>Viburnum opulus</i>	Wasser-Schneeball	<i>Viscum album</i>	Mistel
<i>Vicia cracca</i>	Vogel-Wicke		

Das Sonnenröschen wächst in Detmold nur noch im Freilichtmuseum.



Blühende Skabiosen – Flockenblume.

Vor allem die Insektenkundler hatten unter dem ungünstigen Wetter zu leiden: die Aktivität der Insekten ist bei solchen Bedingungen stark eingeschränkt. Hier hätte man bei entsprechenden Witterungsverhältnissen sicherlich mehr Arten gefunden. Hans Dudler und Werner Schulze von der Arbeitsgemeinschaft westfälischer Entomologen kamen auf 68 Arten, wovon drei auf der Roten Liste NRW stehen. Als Besonderheit konnte die Jota-Goldeule nachgewiesen werden, eine gefährdete Schmetterlingsart.

ERFASSTE INSEKTENARTEN

Lepidoptera/Schmetterlinge

Agriphila straminella	
Agrotis exclamationis	Gemeine Graseule
Anthophila fabriciana	
Apamea crenata	Graseule
Aplocera efformata	
Autographa gamma	Gamma-Eule
Autographa jota	Jota-Goldeule
Campaea margaritata	Silberblatt
Camptogramma bilineata	
Carterocephalus palaemon	Gelbwürflicher Dickkopffalter
Celypha lacunana	
Charanyca trigrammica	Dreilinieneule
Chiasmia clathrata	Gitterspanner
Chrysoteuchia culmella	
Cidaria fulvata	Rosenspanner
Colostygia pectinataria	
Crambus lathoniellus	Wiesenzünsler
Crambus perlella	Weißer Graszünsler
Cybosia mesomella	
Deilephila porcellus	Kleiner Weinschwärmer
Deltote deceptor	
Diachrysis chrysis	Messingeule
Diarsia mendica	
Dichrorampha simpliciana	
Epirrhoe alternata	
Epirrhoe tristata	
Euclidia glyphica	Braune Tageule
Euplexia lucipara	Purpurglanzeule
Eurrhpara hortulata	Brennnesselzünsler
Evergestis forficalis	Kohlzünsler
Hedya nubiferana	Grauer Knospenwickler
Hypena proboscidalis	Nesselschnabeule
Hypomecis punctinalis	
Lomaspilis marginata	Schwarzrandspanner

Lomographa temerata	
Maniola jurtina	Großes Ochsenauge
Ochlodes venata	Rostfleckiger Dickkopffalter
Ochropleura plecta	
Oligia fasciuncula	
Oligia strigilis	Halmeulchen
Opisthograptis luteolata	Gelbspanner
Pararge aegeria	Waldbrett
Parectropis similaria	
Petrophora chlorosata	Adlerfarnspanner
Phlogophora meticulosa	Achateule
Pleuroptya ruralis	Nesselzünsler
Polyommatus icarus	Gemeiner Bläuling
Pseudopanthera macularia	Pantherspanner
Pyrausta aurata	
Rivula sericealis	Seideneulchen
Spilosoma lubricipeda	Weißer Tigermotte
Spilosoma lutea	Gelbe Tigermotte
Xanthorhoe fluctuata	
Xanthorhoe montanata	
Xanthorhoe spadicearia	
Xestia c-nigrum	Schwarzes C

Hymenoptera / Hautflügler

Bombus hortorum	Gartenhummel
Bombus hypnorum	Baumhummel
Bombus lapidarius	Steinhummel
Bombus lucorum	Helle Erdhummel
Bombus pascuorum	Ackerhummel
Bombus pratorum	Wiesenhummel
Bombus sylvestris	Wald-Kuckuckshummel
Bombus terrestris	Dunkle Erdhummel
Dolichovespula saxonica	Sächsische Wespe
Polistes dominulus	Französische Feldwespe
Vespa crabro	Hornisse
Vespula vulgaris	Gemeine Wespe

Matthias Füller von der Biologische Station Lippe untersuchte die Gruppe der Amphibien und der Fledermäuse. Es konnten mit der Erdkröte, Faden-, Teich- und Bergmolch vier Amphibienarten festgestellt werden. Des Weiteren sind Vorkommen von Grasfrosch und Feuersalamander aktuell belegt. Der bedeutendste Molchlebensraum des Freilichtmuseums ist das Gräftensystem des Münsterländer Hofes. Hier gelang es, drei Molcharten nachzuweisen. Allerdings wirkt sich hier die frühe Abtrocknung und starke Verschlammung von Teilbereichen negativ aus. Das periodische

Austrocknen verhindert jedoch die Besiedelung durch Fische. Im Großteil der Gewässer des Freilichtmuseums siedeln sich wegen des hohen Fischbesatzes und der dadurch bedingten Gewässertrübung keine Amphibien an.

Im Paderborner Dorf an der Westseite der Bäckerei wurde eine Wochenstube der Zwergfledermaus mit mindestens 137 Weibchen festgestellt. Bei mehreren Vorbegehungen vorgefundene Kotpuren an andern Stellen lassen vermuten, dass es im Freilichtmuseum weitere Fledermausarten gibt.

ERFASSTE AMPHIBIENARTEN

Bufo Bufo	Erdkröte
Rana temporaria	Grasfrosch
Salamandra salamandra	Feuersalamander
Triturus alpestris	Bergmolch
Triturus helveticus	Fadenmolch
Triturus vulgaris	Teichmolch

Auch ein Fadenmolch wurde gefunden.





Alles in allem zeigte sich, dass das Freilichtmuseum Detmold neben der Erhaltung landschaftstypischer historischer Gebäude und Siedlungsformen einen wichtigen Beitrag zum Erhalt von an historische Nutzungsformen gebundenen Tier- und Pflanzenarten leistet: auch wenn es im Museum nicht in erster Linie um Naturschutz geht, hat sich doch gezeigt, dass durch die Wirtschaftsweise nach historischen Vorbildern viele Arten gefördert werden können. In Teilbereichen kann diese ökologische Funktion des Museums durch gezielte Maßnahmen noch verbessert werden. Zu diesem Zweck soll die Kooperation mit haupt- und ehrenamtlichen Naturschützern fortgeführt werden. Ein weiterer Aspekt ist die Möglichkeit, eine große Öffentlichkeit zu erreichen und für diese Fragen des Natur- und Artenschutzes zu sensibilisieren.

Am Tag der Artenvielfalt waren folgende Organisatoren beteiligt: Lydia Büniger (Rolfischer Hof) bot

eine Führung zur Dorfökologie an, Hans Dudler und Werner Schulze von der Arbeitsgemeinschaft westfälischer Entomologen verzeichneten die Schmetterlinge und Hautflügler, Theo Elberich (NABU Höxter) organisierte die Hornissenausstellung, Matthias Füller (Biostation Lippe) kartierte Amphibien und Fledermäuse, Stefan Häcker (NABU Detmold) verzeichnete die Flora, Karlheinz Meier (NABU Detmold) erläuterte Fragen zur Gewässerökologie, Agnes Sternschulte vom LWL-Freilichtmuseum Detmold stellte einige Gärten vor und organisierte die Veranstaltung gemeinsam mit Daniel Lühr vom NABU Lippe, Susanne Kurz und Birgit Jäger-Koblitz vom LWL-Freilichtmuseum Detmold betreuten die Kinderaktionen ebenso wie der NABU Oerlinghausen, die NAJU Detmold und der Rolfische Hof. Infostände gab es vom NABU Detmold, der Umweltbildungsstätte Rolfischer Hof und der Biologischen Station Lippe.



Oben:
Kinderaktion: Spannen eines
Lebensnetzes.

Linke Seite:
Einige Organisatoren des Tags der
Artenvielfalt.



Historische Kulturlandschaft bewahren

Landschaftsökologie im Freilichtmuseum

von **AGNES STERN SCHULTE** 

Die landschaftsökologische Arbeit im LWL-Freilichtmuseum hat viele Facetten. Das ganze Jahr über sorgen Gärtner, Landwirte und Tierpfleger dafür, dass die Kulturlandschaft Westfalens im Museumsgelände erlebt werden kann. Einige Beispiele zeigen das breite Spektrum.

TAG DER LANDWIRTSCHAFT: TIERSCHAU, BAUERNMARKT UND LANDMASCHINEN

Der Tag der Landwirtschaft findet alle vier Jahre statt und ist eine übergreifende Veranstaltung der landwirtschaftlichen Organisationen und Verbände der Kreise Lippe und Herford sowie der Stadt Bielefeld.

Am 22. Juni 2008 fand der Tag der Landwirtschaft mit Regionaltierschau zum zweiten Mal im LWL-Freilichtmuseum Detmold statt. Ausrichter war der Arbeitsausschuss des Tages der Landwirtschaft, an der Vorbereitung der Veranstaltung haben verschiedene Züchtervereinigungen teilgenommen ebenso wie die Landwirtschaftskammer NRW, das Regionalforstamt Ostwestfalen-Lippe, die Landfrauenvereinigung Lippe, der Westfälisch-Lippische Landwirtschaftsverband e.V. mit den Kreisverbänden Herford und Lippe, der Lippische Landwirtschaftliche Hauptverein e.V. und die Westfälisch-Lippische Landjugend. Ziel ist die Darstellung der regionalen Landwirtschaft mit all ihren Facetten.



Wer ist die Schönste im ganzen Land?

Zum Thema »Landtechnik« haben verschiedene Landmaschinenfirmen ihre Geräte ausgestellt und fachkundig Auskunft erteilt. Sieben verschiedene Schlepperfirmen waren vertreten, Rübenroder und Rübenmaus beeindruckten durch ihre gigantischen Ausmaße. Neben der modernen Landtechnik wurden auch alte Geräte vorgeführt. Erst durch das Nebeneinander von Alt und Neu, so stand beispielsweise ein Claas Merkur aus den 60er Jahren neben dem modernen Pendant, wurden die gewaltigen Veränderungen beim Maschinenbau deutlich – auch was Leistung und Größe angeht.

Verschiedene land- und forstwirtschaftliche Organisationen informierten über ihre Arbeit, eine Fläche war dem Thema »erneuerbare Energien« gewidmet. Hier fanden auch Vorführungen zur Holztechnik und Energiegewinnung statt. Neben den Vorführungen hatten Aussteller die Möglichkeit, ihre Produkte zu präsentieren bzw. über ihre Arbeit zu informieren.

Die Regionaltierschau vermittelte einen umfassenden Eindruck von der Viehhaltung und deren Leistungsmerkmalen. Nicht nur Warmblutpferde waren vertreten, sondern auch Kaltblutstuten mit ihren Fohlen. Als besondere Rasse wurden die Senner vorgestellt. Im Mittelpunkt der Tierschau standen mit etwa 80 Tieren die schwarzbunten Kühe, die nach Aussehen (Typ, Rahmen, Fundament und Euter) und Leistung bewertet wurden.

30 Jungzüchter präsentierten ihre Tiere, der Jüngste war vier Jahre alt, der Älteste 25. Die Fleischrinder waren durch fünf Rassen vertreten, durch Johannes Hibbeln hervorragend kommentiert und von den Züchtern bestens vorbereitet. Das Freilichtmuseum stellte die beiden Rinderrassen Rotes Höhenvieh und Schwarzbunte alter Zuchtichtung vor, das Rote Höhenvieh dabei auch als Gespanntiere. Besonders deutlich wurde der Unterschied, als die Siegerkuh der Schwarzbunten neben der Schwarzbunten alter Zuchtichtung aufgestellt wurde. Neben einer Ziegenrasse, den Thüringerwald Ziegen, konnte man neun Schafrassen bewundern. Ein besonderes Erlebnis war die Hütevorführung, bei der eindrucksvoll deutlich wurde, wie wichtig die Arbeit der Hütehunde ist und worauf es bei der Ausbildung ankommt. Reinhard Merten-Melching brachte den Besuchern die Technik des Holzrückens mit dem Kaltblutpferd Hacky näher. Das Gestüt Max und Moritz aus Herford repräsentierte die Rasse der Mini-Shetland-Ponys mit einer Fahrquadrille.

Die Kreisverbände der Rassekaninchenzüchter Bielefeld, Herford, Lippe stellten in zwölf Gehegen einige der mehr als 150 anerkannten Rassen (mit insgesamt 350 Farbschlägen) vor. Die Tiere wurden durch einen Preisrichter bewertet und das Publikum erhielt Informationen über ihre Eigenschaften. Hier gab es auch die



Auch für Kinder gab es jede Menge zu entdecken.



Neben historischen Landmaschinen war auch neueste Technik ausgestellt.

Möglichkeit die Schur eines Angorakaninchens mitzuerleben. Als einzige Kaninchenrasse der Welt besitzt das Angorakaninchen kein Haarkleid, sondern ein Wollvlies, sodass diese Kaninchen genau wie Schafe regelmäßig geschoren werden müssen und zwar ca. alle 90 Tage.

Die Kreisverbände der Rassegeflügelzüchter Bielefeld, Herford und Lippe zeigten einen kleinen Ausschnitt der vielfältigen Geflügelrassen. Sogar das Schlüpfen von Küken konnte mitverfolgt werden, hatten doch die Organisatoren den Schlupftermin genau abgepasst.

Alles in allem ein ereignisreicher Tag, der nicht nur Fachleute angesprochen hat, sondern auch viele interessierte Besucher, die die Möglichkeit nutzten, die heimische Landwirtschaft einmal hautnah zu erleben. Diese Gelegenheit nahmen viele Familien wahr, denn auch das Angebot für Kinder war sehr reichhaltig.

HISTORISCHE VIelfALT IN ALLER MUNDE

Vom 12. bis 30. Mai 2008 fand in Bonn die 9. Vertragsstaatenkonferenz zur biologischen Vielfalt statt. Etwa 5000 Delegierte aus 190 Vertragsstaaten berieten und diskutierten rund um Fragen der Erhaltung der biologischen Vielfalt und ihrer nachhaltigen Nutzung. Begleitend zu dieser Konferenz wurde durch die Deutsche Bundesstiftung Umwelt ein umfangreiches Ausstellungs-, Veranstaltungs- und Begleitprogramm angeboten.

An der »Expo der Vielfalt«, dem sogenannten Ministersegment, beteiligte sich das LWL-Freilichtmuseum mit einem Informationsstand. Hier gab es die Möglichkeit, innovative Projekte, Konzepte und Ideen zum Thema »Biologische Vielfalt« zu präsentieren.

Unter dem Titel »Historische Vielfalt in aller Munde« stellte das Team des Museums einige Projekte vor und informierte über die Sorten- und Rassenvielfalt der Vergangenheit und Methoden zu ihrer Erforschung, Sammlung, Sicherung, Vermittlung und Wiederverbreitung. Dabei gab es nicht nur mit den Augen etwas zu entdecken, sondern auch mit dem Geschmackssinn: der ausgeschenkte Apfelsaft stammte von den auf dem Gelände inzwischen wieder angebauten alten Apfelsorten. So konnte man sich den Osterberger Smerfenten oder den Schönen aus Tintrup auf der Zunge zergehen lassen. Daneben gab es die Möglichkeit, unterschiedliches Saatgut zu ertasten, Einblicke in einen kleinen Ausschnitt der vielen Bohnensorten zu bekommen und unterschiedliche Kartoffelsorten einmal aus der Nähe zu begutachten.

Insgesamt stießen die Aktivitäten sowohl bei den Konferenzdelegierten und Fachleuten als auch bei den übrigen Besuchern auf reges Interesse. Darüber hinaus konnten die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme und des Erfahrungsaustausches mit anderen Organisationen genutzt werden.



Beeindruckend: Die Vorführung der Hütehunde beim Tag der Landwirtschaft.



Der Stand des LWL-Freilichtmuseums Detmold auf der »Expo der Vielfalt« war gut besucht.



Zum Lebensraum Dorf gehören auch die landwirtschaftlichen Flächen:
Hier werden alte Kartoffel-, Flachs- und Getreidesorten vermehrt.

NATUR- UND LANDSCHAFTSFÜHRER BILDEN SICH IM MUSEUM FORT

Am 17. Juni fand ein Teil des Lehrgangs für Natur- und Landschaftsführer im Museum statt. Ziel der Zertifizierung von Natur- und Landschaftsführern ist es u. a., in allen deutschen Großschutzgebieten qualifizierte Natur- und Landschaftsführungen anbieten zu können, Natur und Landschaft sollen ansprechend vorgestellt, aber auch Heimatgeschichte und Kultur vermittelt werden. Diese Zertifikatsausbildung mit bundesweit einheitlichen Standards findet in vielen Regionen statt.

Der Naturpark Teutoburger Wald/Eggegebirge hat 2006 mit der Ausbildung begonnen, da die Nachfrage nach geführten Wanderungen stetig gestiegen war. Das Zertifikat wird von der Umweltschutzakademie NRW vergeben, die Lehrgänge gemeinsam mit der Biologischen Station durchgeführt. Am zweiten Lehrgang, der am 20. April 2008 in Nieheim begann, nahmen 25 Interessierte teil. Neben den naturkundlichen Grundlagen werden in insgesamt 70 Unterrichtsstunden auch Grundlagen zur Heimat- und Kulturgeschichte vermittelt.

Der zweite Tag des Lehrgangs, inhaltlich ging es um Grundlagen der Zoologie, Insekten und Artenvielfalt im Dorf, schloss ab mit einer Führung durch das Gelände des LWL-Freilichtmuseums. Schwerpunkte waren hier das Dorf als Lebensraum, gefährdete Haustierrassen

und ihre Beziehungen zur Pflege der Kulturlandschaft. Es konnten Grundlagen zur historischen Landwirtschaft vermittelt und Auswirkungen auf den Artenschutz verdeutlicht werden.

WELCHER HAHN KRÄHT AM BESTEN?

Am 25. Mai 2008 fand zum zweiten Mal das Wettkrähen, organisiert durch die Vereinigung der Züchter Bergischer Hühnerrassen und deren Kräherzüchtervereinigung seit 1884 und den Detmolder Geflügelzuchtverein, statt. Diese Kräherwettbewerbe haben bereits eine lange Tradition. So heißt es in Schmidt, Horst: Handbuch der Nutzung und Rassehühner, Melsungen 1985, S. 195: »Schon früh wurden so intensive Kräherwettbewerbe durchgeführt, dass die Grafen und die Geistliche Obrigkeit gegen die überhandnehmende Wettleidenschaft der zumeist armen Bevölkerung mit Einschränkungen und Verboten vorgehen mussten.« 1463 soll beispielsweise ein großer Bauernhof der erste Preis gewesen sein. Bergische »Kräherfeste« hatten Volksfestcharakter, fürstliche Sponsoren stifteten außerordentlich wertvolle Preise für die siegreichen Hähne. Erst als das Bergische Land 1815 preußisch wurde, geriet die Veranstaltung bis 1922 in Vergessenheit.

Aber warum gibt es überhaupt Kräherwettbewerbe? Ein wichtiges Rassemerkmal der Bergischen Kräher ist



Ohren auf! Beim Kräherwettbewerb wurden die besten Krährufe gekürt.



Im Vordergrund Hannelore Scharpenberg bei der Schur mit der Handschere.

der außergewöhnlich Krähruf. Um dieses Merkmal bei der Zucht zu erhalten, ist es wichtig, die Krährufe zu bewerten, also Kräherwettbewerbe durchzuführen. Ein guter Kräher beginnt seinen Ruf tief, lässt ihn dann ansteigen und beendet ihn mit dem sogenannten Schnork, einem Laut, der entsteht, wenn der Hahn wieder Luft einsaugt. Bewertet werden die Stimme, der Verlauf, die Häufigkeit und die Länge des Krährufs. Letztere kann bis zu 15 Sekunden und damit bis fünfmal so lange wie der Ruf anderer Hähne andauern. Deshalb war es besonders eindrucksvoll, dass neben den Krähern auch »normale« Hähne ihre Stimme erheben durften, wird doch die Virtuosität der Kräher erst beim direkten Vergleich deutlich.

Der Ursprung der Rasse liegt, wie der Name schon sagt, im Bergischen Land bzw. dem ehemaligen Herzogtum Berg und es gibt zahlreiche Geschichten zu ihrer Herkunft: so soll der Graf von Berg 1190 am Kreuzzug Barbarossas teilgenommen und sich auf dem Rückweg samt seinem Gefolge verirrt haben. Nur der langanhaltende Krähruf eines Hahnes soll ihn wieder zu einer Ansiedlung zurückgeführt haben. Aus Dankbarkeit nahm er das Tier mit in die Heimat, wo er dessen Zucht unterstützt haben soll. Nur eine schöne Geschichte? Vermutlich richtig ist jedoch, dass die Stammtiere ursprünglich aus dem einstigen Osmanischen Reich stammen und im

Bergischen Land aus der Kreuzung mit dort verbreiteten Landhühnern (westfälische Strohühner) entstanden sind. Vgl. auch Wandelt, Rüdiger; Wolters, Josef: Handbuch der Hühnerrassen, Bottrop 1996, S. 420 ff. Neben den Bergischen waren auch die Bosnischen Kräher vertreten sowie die Bergischen Zwergkräher.

Das Abhören der Hähne beim Wettstreit erfolgt durch Wertungsrichter, die die Länge und Stimmqualität der einzelnen Tiere beurteilen. Diese Beurteilung dauert je Richter und je Hahn 15 Minuten, jeder Richter hört pro Durchgang nicht mehr als vier Hähne ab. Dabei ergibt die Krährulänge je Sekunde einen Punkt, weiter werden die Melodie, die tiefe Tonlage und die Häufigkeit des Krähens bewertet. Die beiden Siebertiere (erster und zweiter Platz) stellte Thilo Bock aus Schenkklengsfeld, den dritten Platz belegte der Hahn des LWL-Freilichtmuseums Detmold. Dieses gute Ergebnis für das Westfälische Landesmuseum für Volkskunde wurde durch die nette Spende eines Hahnes von Thilo Bock im Vorjahr möglich, hatte es doch der ältere Hahn des Museums im vergangenen Jahr, als der Kräherwettbewerb zum ersten Mal in Detmold stattfand, vorgezogen zu schweigen.

WOLLE, FILZ UND SCHAFE

Inzwischen zum 20. Mal hat die Vorführung der Schafschur im LWL-Freilichtmuseum stattgefunden. Ein



Karla Ebert und Sylvia Fürst bei der Schafschur.



Ausschnitt eines Holzschnittes von Hans Sebald Beham, um 1540. Deutlich erkennt man die schmiedeeiserne Handschere.

Grund, sich Gedanken zu machen über die Aktualität des Konzeptes. Ziel war von Anfang, an die alte Technik der Schur zu vermitteln, Zusammenhänge aufzuzeigen und den weiteren Weg der Wolle erlebbar zu machen. Daneben sollte über Schafhaltung und die im Museum gehaltenen Rassen informiert werden.

Die Schafschur selber findet direkt vor dem historischen Schafstall aus Bramsche-Kalkriese statt. Im Laufe der Zeit kamen Kardieren, Spinnen und Filzen hinzu. Ein Informationsstand der Biologischen Station Senne ergänzt die Veranstaltung auch mit dem Verkauf von Schafprodukten wie Wurst und Käse.

Von Anfang an konnten Schafscherer gewonnen werden, die nicht nur die Schur mit der Handschere perfekt beherrschten, sondern währenddessen auch Erläuterungen abgeben konnten und die auch nach der zehnten gleichlautenden Frage in der Lage waren, kompetent, interessant und freundlich Auskunft zu geben. Im Laufe der Vorführung werden immer wieder Erläuterungen, auch zu umfassenderen Themen der Schafhaltung, gegeben. An gleicher Stelle dienen Informationstafeln der Beantwortung allgemeiner Fragen: Warum muss ein Schaf überhaupt geschoren werden, wie viel Wolle gewinnt man von einem Tier? Immer wieder Erstaunen ruft die Ruhe hervor, mit der sich die Tiere scheren lassen. Man vermutete gar die Eingabe von Beruhigungsmitteln ...

Die interessierten Besucher können sehr nah das Geschehen miterleben, dürfen die Wolle anfassen, u.a. auch um den Fettgehalt zu fühlen, und können den direkten Weg zur Weiterverarbeitung mitverfolgen, denn die Rohwolle wird unmittelbar nach der Schur zu den Spinnerinnen und Spinnern gebracht, die direkt vom Vlies den Vorgang des Spinnens zeigen und erläutern.

In den ersten Jahren haben die Spinnerinnen des Museums diesen Verarbeitungsschritt gezeigt bis weitere Vorführungen hinzukamen. Danach hat lange Jahre der Heimatverein Welver diese Arbeit übernommen und am 15. Juni 2008 war die Spinngruppe Reelsen zu Gast. Da unterschiedlichste Spinnräder zum Einsatz kommen, ist auch der Vergleich verschiedener Geräte möglich. Das Spinnen findet je nach Wetter in oder vor dem Doppelheuerhaus statt. Auch hier können viele Unklarheiten rund um die Wollverarbeitung im Gespräch geklärt werden. Das jeweils zweite Vlies wird ebenfalls direkt weiterverarbeitet und zwar mit einem Kardiergerät. Hier kann Rohwolle auch in kleinen Mengen gekauft werden.

Dass Wolle nicht gleich Wolle ist, erfährt und erfühlt man anhand einer Informationstafel, auf der passend zu den Fotos verschiedener Rassen Proben von Wolle, gesponnenem Faden und verstricktem Muster angebracht sind. Bei der Vorführung des Filzens darf auch selbst



Sabine Schierholz beim Einsetzen der Obsthürden in den Dörröfen.



Gedörnte Apfelinge auf der mit Weidenruten geflochtenen Obsthürde.

mit Hand angelegt werden. Unter Anleitung erfahrener Textilwerkerinnen entstehen kleine Filzbälle. Schließlich können auch Schafprodukte probiert werden, so bietet die Biologische Station Wurst von Heidschnucken an und verkauft Schafskäse von einem Bioland-Milchschafbetrieb.

Alles in allem findet die Veranstaltung vor allem bei Familien mit Kindern großen Anklang, sodass die Entscheidung getroffen wurde, die Reihe mit gleichem Konzept weiterzuführen.

OBST AUS DEM HISTORISCHEN DÖRRÖFEN

Das Dörren war früher eine der wichtigsten Methoden, Obst und Gemüse haltbar zu machen und dementsprechend in nahezu jedem Haushalt anzutreffen. Üblicherweise wurden dazu die überall vorhandenen Backöfen nach dem Brotbacken genutzt, in obstreichen Gegenden kam es aber zur Entwicklung von speziellen Dörröfen.

Man kann es nur als Glücksfall bezeichnen, dass das Museum einen solchen Dörröfen 1980 aus Höxter-Falkenflucht übernehmen konnte, wo er noch bis 1952 dem Dörren von Zwetschgen, Äpfeln und Birnen diente, in Zeiten reicher Ernte sogar nachts.

Es ist ein aus Bruchsteinen gemauertes kleines Nebengebäude, welches an der Rückseite einen kleinen Feuerraum besitzt, der mit Holz beheizt wird. Von dort

zieht der heiße Rauch durch ein System von Zügen, um von allen Seiten eine möglichst gleichmäßige Hitze an das Dörrgut zu bringen. Von vorne kann der Ofen durch eine große Holztür mit Hürden beschildet werden, auf denen die Apfelinge, Birnenspalten oder Zwetschgen ausgelegt werden. Seit 1998 wird dieser Ofen beheizt, um den Vorgang des Dörrrens vorzuführen.

Zunächst war es ein Experiment, den Ofen zu bedienen: niemand konnte eine direkte Anleitung geben, man interviewte den Vorbesitzer, arbeitete aber im Wesentlichen mit Versuch und Irrtum – mal war das Feuer zu kräftig, mal zu schwach. Das erste Ergebnis waren dunkle, sehr rauchig schmeckende Apfelinge.

Inzwischen können gute Ergebnisse erzielt werden, Besucher erhalten Einblick in alle Verarbeitungsschritte der historischen Methode des Konservierens. Das gesamte Obst stammt von den auf dem Gelände angebauten alten Obstsorten. Da sich nicht jede Sorte gleich gut zum Dörren eignet, kommen nur bestimmte Sorten zum Einsatz. Geschält wird mit einer Apfelschälmaschine, deren Einsatz auch ausprobiert werden kann.

APFELSAFT PUR VOM SAFTMOBIL

Um einen Teil des Obstes zu verarbeiten und den Besuchern die Möglichkeit zu geben, Saft von alten Obstsorten zu probieren, kommt seit zwei Jahren regelmäßig



im Oktober die mobile Saftpresse. Hier kann einerseits dabei zugesehen werden, wie der Saft gepresst wird, andererseits kann man einen naturreinen Saft von alten Sorten kaufen. Darüber hinaus haben weitere Nutzer die Möglichkeit, ihr Obst zu bringen und es an Ort und Stelle versaften zu lassen.

Neben dem Verkauf des frischen Saftes in Zehn- bzw. Fünf-Liter-Behältern kann der Saft auch in der Museumsgaststätte »Im Weißen Ross« getrunken werden. Er hält sich ca. zwei Jahre und nach Anbruch des Behälters zwei Wochen. Man erhält auf diese Weise einen Saft ohne Zusätze, er wird lediglich zur Sterilisierung auf ca. 85 °C erhitzt. Pro Stunde können 500 bis 600 l Saft produziert werden, 100 kg Äpfel ergeben ca. 70 l Saft. Die Pressrückstände werden als Viehfutter oder Dünger eingesetzt.



Auch Äpfel des Museums werden mit der mobilen Presse verarbeitet.

Museumswissenschaftler
Heinrich Stiewe mit Besuchern
im Haus Uhlmann.



Vermittlung jüdischen Alltagslebens in Westfalen

Ein neues Lernmedium für Schulen im LWL-Freilichtmuseum Detmold

von GEFION APEL 

»HAUS UHLMANN« UND DIE VERGESSENEN NACHBARN – EINE MUSEALE HERAUSFORDERUNG AUCH FÜR SCHULISCHES LERNEN

Seit Jahrhunderten leben jüdische Menschen in Westfalen nicht nur in den Städten, sondern auch auf den Dörfern. Bevor es in der Zeit des Nationalsozialismus zum Holocaust kam, hatte sich ein phasenweise sehr konfliktträchtiges, aber dennoch nachbarschaftliches Verhältnis zwischen christlichen und jüdischen Bevölkerungsgruppen entwickelt.

Das LWL-Freilichtmuseum Detmold hat mit der Eröffnung des historischen Gebäudes der jüdischen Familie Uhlmann im September 2007 eine Darstellungsform gefunden, die nicht nur einen Teil der Geschichte der Juden in Westfalen beleuchtet, sondern insbesondere das Leben der Bewohnerinnen und Bewohner im Jahr 1932 in den Fokus genommen hat.

Durch Aufbau und Gestaltung des von Berend Soistmann in den Jahren 1803 bis 1805 errichteten Wohn- und Geschäftsgebäudes aus dem Ort Ovenhausen (im Kreis Höxter) können einem breiten Publikum Inhalte veranschaulicht werden, die bislang in Museen kaum thematisiert wurden. Die Geschichte dieses Hauses lässt sich als beispielhafte und geradezu einzigartige Chance bezeichnen, zur Erinnerung jüdischer Geschichte im ländlichen Westfalen beizutragen.¹



Lädt ein zum Gedankenaustausch:
Der Dialograum im Haus Uhlmann.

DIE DIDAKTISCHE UND PÄDAGOGISCHE AUFBEREITUNG DER GESCHICHTE VON HAUS UND BEWOHNERN

Da umfangreiche Forschungen notwendig waren, um die Geschichte des Hauses aus Ovenhausen und seiner Bewohner sowie die Geschichte der jüdischen Gemeinde dieses Dorfes zu dokumentieren, liegen zahlreiche Materialien vor, um die zu vermittelnden Inhalte zielgruppengerecht zu differenzieren und didaktisch aufzubereiten.

Im Haus selbst wird mit mehreren Vermittlungsmethoden gearbeitet. Neben den Ausstellungstexten zu den einzelnen Räumen und den Mitgliedern der Familie Uhlmann gibt es im Medienraum die Möglichkeit, sich der Geschichte des Hauses und seiner Bewohnerinnen und Bewohner über eine Ton-Bildschau mit einer Dauer von etwa 12 Minuten zu widmen. Diese Produktion ist im Sommer 2007 in Zusammenarbeit mit dem LWL-Medienzentrum für Westfalen realisiert worden.

Im gegenüberliegenden Dialograum im Haus stehen außerdem Sachliteratur und Belletristik zu verschiedenen Themen zur Verfügung, unter anderem Literatur zum Schicksal jüdischer Kinder während der Dritten Reiches, die von einer Schulklasse der Detmolder August-Hermann-Francke-Gesamtschule bearbeitet und empfohlen wurde. Diese Liste erfährt über die Jugendlichen weitere Anregungen, Aktualisierungen und Ergänzungen und ist im Frühjahr 2008 auch um eine Publikation des Museums aus der Reihe Einzelführer mit dem Titel »Sie waren Juden« erweitert worden.² Zudem findet sich auch eine Auswahl dieser Titel im Angebot des Museumsshops, so dass die Beschäftigung mit den im »Haus Uhlmann« angesprochenen Fragen zuhause oder im Unterricht fortgesetzt werden kann.

Da insbesondere die Konfrontation mit der Zeit des Nationalsozialismus für die Museumsgäste ein aktuelles, wenn nicht sogar aufwühlendes Thema ist, ist während der gesamten Öffnungszeit des Gebäudes geschultes Personal anwesend, das Auskünfte zur Geschichte der Bewohner geben kann und auch als Gesprächspartner zur Verfügung steht.

Neben der Einbindung des Themas »Jüdisches Leben in Westfalen um 1900« in die allgemeinen Führungen sind in der Saison 2008 sowohl Führungen speziell zum Thema des Schabbat konzipiert worden, als auch eine Führung für die 5./6. Klassenstufe, die das Museum und »Haus Uhlmann« besonders im Bereich der Religionspädagogik als außerschulischen Lernort in die Vorgaben der Lehrpläne einbindet.



Dreharbeiten mit Ruth Margalit in Israel.

WIE KOMMT DAS MUSEUM IN DIE SCHULE?

Bereits die ersten Rückfragen, die sich aus der Produktion der Ton-Bild-Schau für »Haus Uhlmann« 2007 ergaben, zeigten, dass ein modernes Begleitmedium in Form einer DVD oder einer CD-Rom durchaus als zeitgemäße Informationsträger gewünscht war. So wurde bereits 2007 beim Leo Baeck Programm »Jüdisches Leben in Deutschland – Schule und Fortbildung« der Antrag gestellt, ein entsprechendes Produkt für die Verwendung im Unterricht der 9./10. Klassenstufe zu fördern. Die positive Entscheidung des Förderprogramms bedeutet Herausforderung und Unterstützung zugleich. Die curricularen Vorgaben mehrerer Schulformen sehen für Fächer wie Geschichte, Gemeinschaftskunde oder auch Religion die Beschäftigung mit dem Dritten Reich bzw. dem Schicksal der Juden in Deutschland vor. Daher baten wir ein Arbeitsteam bestehend aus Fachlehrern und Pädagogen der Bereiche Geschichte, Religion und Deutsch dazu, um in mehreren Workshopsitzungen die inhaltlichen Schwerpunkte für das neue Medium zu entwickeln. Für die Produktion konnte außer diesem Team nicht nur

das LWL-Medienzentrum für Westfalen mit seinem Leiter Dr. Markus Köster für eine Kooperation als Partner gewonnen werden, sondern auch das Städtische Museum in Lemgo sowie zeitweise Schülerinnen und Schüler des Hermann-Vöchting-Gymnasiums Blomberg und der August-Hermann-Francke-Gesamtschule in Detmold.

Die Gespräche in den Workshops ergaben frühzeitig, dass eine DVD, die lediglich Filmmaterial bietet, nicht als vielseitig verwendbares Medium ausreichen würde.

Verschiedene Materialtypen – neben den Filmsequenzen auch Fotos, Auszüge historischen Quellenmaterials, Literatur und Weblinks – sollten für Unterrichtsvor- und Nachbereitung und dessen Durchführung geboten werden. Daher wurde das Konzept auf die Erstellung einer CD-Rom ausgedehnt.

Bereits beim Forschungsprojekt »Die vergessenen Nachbarn«³ und bei der Einrichtung der musealen Präsentation des »Haus Uhlmann« wurde deutlich, dass Zeitzeugenaussagen eine zentrale Rolle sowohl für das Wissen über die Hausbewohner, als auch für die Vermittlung spielen.⁴ Nachdem zum Jahr 2006 bereits



Die Schülerinnen begaben sich auf Spurensuche im Haus Uhlmann.

Befragungen mit Zeitzeugen in Ovenhausen durchgeführt worden waren, erklärte sich Ilse Uhlmanns Freundin und Schulkameradin Ruth Margalit, die heute in Israel lebt, im Frühjahr 2008 zu einem Interview bereit.

An dieser Stelle waren das LWL-Medienzentrum und das Kamerateam unter Leitung von Thomas Mohrmann gefordert: Neben der üblichen Reiseorganisation mussten Visa und Dienstreiseanträge organisiert und die Abstimmung mit dem Museum und der mitreisenden Partnerin für das Interview mit Ruth Margalit vorgenommen werden. Hierfür konnte Micheline Prüter-Müller von der Christlich-Jüdischen Gesellschaft in Detmold gewonnen werden. Sie war über Jahre hinweg mit Ruth Margalit vertraut und berichtet in diesem Magazin auf den Seiten 101 bis 105 über ihre Reiseeindrücke. Zudem meldeten sich die in den Workshops aktiven Schülerinnen und Schüler, kaum dass sie von der Chance, Ruth Margalit Fragen zu stellen, erfahren hatten, mit ihrem ganz eigenen Wissensbedarf. Dieser konnte nach Abstimmung mit der Projektleitung am Freilichtmuseum auch Berücksichtigung finden: Als Ergebnis entstanden



Auch das Frenkel-Haus in Lemgo besuchten die drei Schülerinnen.

elf Stunden Film mit Interviewmaterial in Israel, aus denen ausgewählte Sequenzen ihren Eingang in das neue Unterrichtsmedium finden können.

Bei der den Dreharbeiten unmittelbar vorausgehenden Arbeitssitzungen zwischen dem LWL-Medienzentrum und dem Museum sowie dem Workshoptreffen entstand dann eine nächste filmische Idee: Den roten Faden durch DVD und CD-Rom sollten drei Mädchenschicksale in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts bilden: Ilse Uhlmann, Ruth Margalit und Karla Raveh waren die Personen, auf deren Spuren sich die Schülerinnen und Schüler machen wollten. Dazu bedurfte es allerdings eines Einstiegs, der in der Lage war, die Jugendlichen im Unterricht auch in der Gegenwart abzuholen: Ein Film über drei jugendliche Schülerinnen, die sich auf Spurensuche in den Städten Detmold und Lemgo sowie im Freilichtmuseum begaben.

An dieser Stelle war das LWL-Medienzentrum kurzfristig erneut gefragt: Nach knapper Vorbereitungszeit von etwa 14 Tagen entstanden – unterstützt von Lehrerin Sabine Pawelczyk-Körner und Jürgen Scheffler, Leiter

ANMERKUNGEN

- 1 Siehe dazu auch den Schwerpunkt im Freilichtmagazin 2007, S. 13–49, sowie Gefion Apel: »Die vergessenen Nachbarn«. Zur Vermittlung jüdischen Lebens auf dem Lande in Westfalen im Freilichtmuseum Detmold. In: Spurensuche: Fund-Stücke. Nachrichten und Beiträge zur Geschichte der Juden in Niedersachsen und Bremen. Hannover 2006. S. 25–28.
- 2 Ulrich Schmidt: »Sie waren Juden«. Einzelführer des LWL-Freilichtmuseums Detmold 2008.
- 3 Stefan Baumeier/Heinrich Stiewe (Hg.): Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen (Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold, 24). Bielefeld 2006.
- 4 Abgesehen von der selbstverständlichen Etablierung der Methode in der modernen Volkskunde gehören Zeitzeugenberichte zum Ausstellungsnarrativ vieler musealer Präsentationen der Geschichte des Dritten Reiches und des Holocaust, siehe z.B. Rainer Schulze/Wilfried Wiedemann (Hg.): Augenzeugen. Fotos, Filme und Zeitzeugenberichte in der neuen Dauerausstellung der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Hintergrund und Kontext, Stiftung niedersächsischer Gedenkstätten 2007

des Städtischen Museums in Lemgo, über drei Drehtage die Filmaufnahmen mit Angelika Klassen, Bettina Quiering und Giulia Barke, die die Mädchen nicht nur in der Begegnung mit »Haus Uhlmann«, sondern auch an den historischen Stätten, dem Gebäude der Jüdischen Schule in der Detmolder Gartenstraße 6 und dem Frenkel-Haus in Lemgo zeigen.

Während des Spätsommers 2008 wurde Quellen-, Film- und Bildmaterial zusammen gestellt, gesammelt und über das Schluss-Konzept diskutiert, Benutzeroberflächen für die CD-Rom besprochen und programmiert und das Begleitheft für die Benutzung der DVD/CD-Rom erstellt. Neben dem Vertrieb im LWL-Freilichtmuseum Detmold und im Städtischen Museum in Lemgo ist es Ziel, auch durch das LWL-Medienzentrum in Münster das neue Unterrichtsmaterial möglichst zahlreichen Schulen für das neue Schuljahr 2009/2010 zur Verfügung zu stellen. Um die Umsetzung im Unterricht und den Besuch von »Haus Uhlmann« im Freilichtmuseum beispielsweise als Projekttag einplanen zu können, sind Lehrerfortbildungen vorgesehen.

Nicht nur die Erinnerung an die Verfolgungszeit des Nationalsozialismus, sondern vor allem die Erinnerung an die fast schon vergessene jüdische Nachbarschaft und ihren wichtigen Anteil an der ländlichen Kultur Westfalens wird so auch im Rahmen des Schulunterrichts aufgenommen und aufrecht erhalten werden können. Durch die Einzigartigkeit der Quellenlage und der musealen Präsentation wird eine große Resonanz auch über die Grenzen von Westfalen-Lippe hinaus erwartet. Die DVD wird nach Erscheinen über das LWL-Medienzentrum und das LWL-Freilichtmuseum Detmold sowie weitere Partner zu beziehen sein.

Das DVD-Projekt Haus Uhlmann – Herausforderung und Gewinn für die Medienproduktion des LWL-Medienzentrums

EIN INTERVIEW MIT DR. MARKUS KÖSTER, HISTORIKER UND LEITER DES LWL-MEDIENZENTRUMS FÜR WESTFALEN

Herr Köster, warum beteiligt sich Ihre Einrichtung an diesem Projekt?

DR. KÖSTER: Das LWL-Medienzentrum für Westfalen hat u.a. die Aufgabe, Themen aus Geschichte und Gegenwart dieser Region medial aufzubereiten und so für die Bildungsarbeit verfügbar zu machen. Die DVD zum Haus Uhlmann thematisiert einen wichtigen, lange unterbelichteten Aspekt westfälischer Geschichte. Über viele Jahrhunderte haben in Westfalen Menschen christlichen und jüdischen Glaubens in den Städten und auf dem Land neben- und miteinander gelebt. Meist wird diese Geschichte nur vom vermeintlichen Ende her erinnert. Auch in Schulbüchern und Unterrichtsmedien hat die Judenvernichtung bei der Behandlung des Themas Judentum eine erdrückende Dominanz. Deshalb hat mich das Projekt des LWL-Freilichtmuseums Detmold, ein »jüdisches« Haus in das Paderborner Dorf zu translozieren und so exemplarisch an die Geschichte der ländlichen jüdischen Minderheit in Westfalen und ihres Zusammenlebens mit den christlichen Nachbarn zu erinnern, von Beginn an fasziniert. Ich habe darum sehr gern zugesagt, als das Museum meine Einrichtung um mediale Unterstützung gebeten hat.

Hätten Sie es denn lieber gesehen, wenn die museale und mediale Darstellung des Hauses Uhlmann ganz auf die Zeit des mehr oder minder friedlichen Nebeneinanders vor 1933 fokussiert worden wäre?

DR. KÖSTER: Nein! Natürlich war von vornherein klar, dass der Holocaust nicht ausgeblendet werden kann. Schließlich ist die Familie Uhlmann selbst 1941 deportiert und ermordet worden. In der Thematisierung des Holocaust auf diese Weise liegt didaktisch gesehen auch eine besondere Chance. Denn eine wachsende Heraus-

forderung in der unterrichtlichen Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus besteht in dem subjektiven Übersättigungsgefühl, das Jugendliche dem Thema vielfach entgegenbringen. Diese Blockaden gilt es aufzubrechen, auch durch innovative mediengestützte Ansätze.

Welchen Beitrag kann denn ein Medium wie die DVD »Haus Uhlmann« dazu leisten?

DR. KÖSTER: Wichtig ist vor allem die Annäherung über Zeitzeugen und Identifikationsfiguren, in unserem Fall Ilse Uhlmann selbst sowie Ruth Margalit und Karla Raveh. Solche biografischen Zugänge konfrontieren nicht mit abstrakten Daten und Fakten über das NS-Regime, sondern mit Personen, die dieses System am eigenen Leibe erlebt haben. Es ist speziell für Jugendliche ein gewichtiger Unterschied, ob sie in einem Schulbuch lesen, dass in den Vernichtungslagern die monströse Zahl von fünf Millionen Menschen ermordet wurde, oder ob sie die Ausgrenzung, Deportation und Vernichtung am Beispiel einer Person ganz konkret erfahren und nachvollziehen können.

Darüber hinaus stellt eine Zeitzeugin wie Ruth Margalit durch ihre Person eine unmittelbare Brücke zur Jetztzeit und damit zur Lebenswelt der Jugendlichen her, um so mehr, wenn sie aus der gleichen Region wie diese stammt. Besonderes Identifikationspotenzial entsteht dann, wenn sie über ihre eigene Jugendzeit berichtet, die Schülerinnen und Schüler also mit den Erfahrungen einer damals Gleichaltrigen vertraut gemacht werden.

Das LWL-Medienzentrum hat schon vor einer Reihe von Jahren mit der Produktion von filmischen Zeitzeugenporträts begonnen, in der so unterschiedliche Persönlichkeiten wie der Holocaust-Überlebende Helmut Noach, der ehemalige Hitlerjunge Walter Baltes, das



Zwillingspaar Anna und Pfarrer Hermann Scheipers oder das Psychatrieopfer Paul Brune über ihre Erfahrungen in der NS-Diktatur und darüber hinaus berichten. Indem die didaktische DVD zum Haus Uhlmann nicht zuletzt die Erfahrungen von Ruth Margalit und Karla Raveh für die Bildungsarbeit zugänglich macht, ergänzt sie diese Reihe um ein weiteres Stück erlebter Geschichte des 20. Jahrhunderts.

Was kann ein Medium wie diese DVD denn aus Ihrer Sicht zu einem guten Geschichtsunterricht beitragen?

DR. KÖSTER: Das wichtigste Element der DVD zum Haus Uhlmann sind drei kurze Filme, die die Geschichte des Hauses mit den beiden noch lebenden Zeitzeuginnen verknüpfen und über drei junge Protagonistinnen zu einer Spurensuche einladen. Speziell solche Filme bieten große Chancen, junge Menschen für die Geschichte des Nationalsozialismus zu interessieren. Sie vermitteln eine unmittelbar beeindruckende, anschauliche Vorstellung von historischen Ereignissen und bauen damit Distanz zum vergangenen Geschehen ab; sie sind imstande, emotional anzusprechen und betroffen zu machen. Gleichzeitig eröffnen sie eher als ein lehrerzentrierter Unterricht multiperspektivische Zugänge zum Thema und entlasten die Lehrkräfte von der Rolle einer allzu oft moralisierend wirkenden Zeigefingerpädagogik.

Neben dem Filmteil enthält die DVD im ROM-Teil ausgewählte multimediale Materialien – Schriftquellen, Bild- und Tondokumente – die am Computer unmittelbar und in beliebiger Reihenfolge abrufbar sind. Diese didaktischen Materialien können gleichermaßen zur Verwirklichung unterschiedlicher Lehr- und Lernformen wie zum Selbststudium verwendet werden. Für den Unterricht eröffnen sie mehrkanalige Formen der Vermittlung von historischen Inhalten, ermöglichen multiper-

spektivische Betrachtungsweisen und unterstützen die Etablierung handlungsorientierter, entdeckender und selbstständiger Lernmethoden.

Gab es besondere Herausforderungen bei der Produktion dieser DVD?

DR. KÖSTER: Technisch stellte vor allem die Aufgabe, vom Schreibtisch in Münster aus einen Dreh mit einer Zeitzeugin in Israel zu organisieren, für unser Filmteam ungewohnte Anforderungen an die logistische Planung. Die aus Sicherheitsgründen vorgegebenen Einschränkungen bei der Mitnahme von filmischer Ausrüstung nach Israel bewegten uns dazu, diverse Ausrüstungsmaterialien vor Ort auszuleihen, was sich im Nachhinein ebenfalls als ein kleines Abenteuer herausstellte – denn Stativ ist nicht gleich Stativ...

Aber es gab nicht nur technische Herausforderungen: Auch menschlich war es für unsere beiden Filmher Thomas Moormann und Olaf Mahlstedt zunächst durchaus ein emotional schwieriger Moment, als Deutsche einer Holocaustüberlebenden in deren eigenem Haus buchstäblich mit Kamera und Mikrofon auf die Pelle zu rücken. Doch beide berichten, dass diese Beklommenheit schon nach dem ersten Händedruck gewichen war, weil sie mit großer Herzlichkeit und Freude aufgenommen wurden. Das Gästezimmer im Hause Margalit wurde zum Aufnahmestudio umfunktioniert und Frau Margalit stand dem Team über viele Stunden engagiert und geduldig zur Verfügung.

Auch in dieser Hinsicht war die Arbeit an diesem Medium und die Zusammenarbeit mit dem LWL-Freilichtmuseum Detmold für uns eine sehr bereichernde Erfahrung, für die ich mich im Namen unseres ganzen Teams herzlich bedanken möchte.

(Die Fragen wurden gestellt von Gefion Apel)



Ruth Margalit, geb. Ehrmann im Interview über ihre Schulfreundin.

»Ilse war immer so fröhlich. Ich habe gerne mit ihr gespielt. Und einmal wurde ich sogar nach Ovenhausen eingeladen. Das war das Schönste für uns Kinder.«



Klassenfoto aus der jüdischen Schule in der Gartenstraße 6 in Detmold, um 1940/41. Ilse Uhlmann ist in der ersten Reihe links zu sehen, neben ihrer Freundin Ruth Ehrmann (heute Margalit).

Ein Besuch in Israel

Videoteam des LWL besucht die beste Freundin von Ilse Uhlmann

von **MICHELINE** 
PRÜTER-MÜLLER

Zur Einweihung konnte sie nicht kommen. So schrieb Ruth Margalit einen bewegenden fiktiven Brief an ihre Schulfreundin Ilse, den ich während der Feierlichkeiten zur Eröffnung des Hauses Uhlmann vorlas (Vergleiche hierzu **FREILICHTmagazin** 2007, S. 49). Aus diesem Brief und vielen vorangegangenen Gesprächen mit dem Museumsleiter am Telefon war deutlich geworden, dass die Erinnerungen von Frau Margalit für die museale Präsentation dieses Hauses und damit verbundene Aufklärungsarbeit eine unschätzbare Quelle sein könnten. So machten wir uns auf den Weg nach Israel.

AM ABEND DES SCHABBAT – EIN ÜBERWÄLTIGENDER EMPFANG

Ruth, ihr Ehemann Benjamin und ihre Nachbarin und Freundin Esther, die sich wie selbstverständlich zur Unterstützung unserer Dreharbeiten bereit erklärt hatte, begrüßten unser Team mit unglaublicher Herzlichkeit. Sie standen bereits wartend in ihrem Garten, dessen Blütenpracht wir die israelische Hitze nicht ansehen konnten. »Kommt herein. Wie war die Reise? Es ist alles für euch vorbereitet.« Ruths unkompliziertes »Du« löste jede Verlegenheit in Luft auf. Man führte uns an einen zu Ehren des Schabbats, aber auch zu Ehren der Gäste aus Deutschland reich gedeckten Tisch und wir fühlten uns zu Hause – ein Gefühl, das während der nun folgenden viertägigen Dreharbeiten niemals abbriss.



Die Autorin im Gespräch im Ruth Margalit.

Ruth Margalit und ihr Ehemann Benjamin wohnen im Kibbuz Maayan Zwi.



Der hauptsächlich von deutschen Überlebenden aufgebaute Kibbuz Maayan Zwi liegt südlich von Haifa am Rande eines felsigen Steilufers hoch über dem Mittelmeer. Der Blick aus dem Esssaal für die Bewohner des Kibbuzes, der heute allerdings als Restaurant geführt wird, geht über Fischteiche, Gemüsegelder und Bananenplantagen bis zum früheren Hafen Dor – heute ein Zentrum israelischer Meeresarchäologie.

DREHARBEITEN IM WOHNZIMMER

»Ihr könnt alles so hinräumen, wie ihr es braucht. Esther und ich werden es später wieder aufräumen. Macht euch keine Gedanken.« Der Kameramann Thomas Moormann und der Fotograf Olaf Mahlstedt fanden einen geeigneten Drehort vor einem Bücherregal, rückten ein Sofa heran, verkabelten das Zimmer, richteten Mikrofone aus, bauten zusätzliche Lichtquellen auf. In meinem Kopf eine Fülle möglicher Fragen. Ich setzte mich Ruth gegenüber, die Kameras direkt hinter mir, Benjamin immer an der Seite seiner Ehefrau, Esther damit beschäftigt, alle eingehenden Anrufe oder Besucher



Dreharbeiten im prächtig blühenden Garten.



Auch im Wohnzimmer wurde gedreht.



Ruth Margalit las den fiktiven Brief an ihre Schulfreundin Ilse Uhlmann.

draußen abzufangen – wir alle in höchster Konzentration. Würden die Dreharbeiten gelingen?

»WIR HIELTEN UNS IMMER AN DER HAND«

Wir hatten nicht geahnt, wie gut sich Ruth auf unser Projekt eingestellt hatte. Um in die Arbeit hineinzufinden, sollte sie mit dem Vorlesen ihres fiktiven Briefes an Ilse beginnen. Für Ruth eine einfache Übung.

Durch Ruths souveränen Umgang mit den Kameras sicherer geworden, ging ich mit meinen Fragen vorsichtig in die Vergangenheit zurück. Die Erinnerungen sind schwer und sehr traurig. Ihre Freundin ist nur 12 Jahre alt geworden. Ruth spricht ruhig und gefasst und macht uns allen Mut, vor dem Entsetzen nicht selber die Augen und Ohren zu verschließen. Stummheit und Anspannung auf unserer Seite legten sich mit ihrer Hilfe. Immer wieder geschah es, dass Ruth ohne meine Zwischenfragen lange und fast atemlos versuchte, dem Wesen ihrer Freundin etwas näher zu kommen: »Ilse war bescheiden und ganz besonders herzlich. Genau wie ihre Eltern. Wir lachten und wir weinten zusammen. Wir teilten alles.

Wir saßen in der Schule immer nebeneinander. Wir freuten uns jeden Morgen, einander zu sehen.« Ruths Gesicht spiegelte ihre Emotionen. Es schien uns manchmal so, als sähe sie Ilse wieder direkt vor sich. Die nicht verborgenen Tränen zeigten nur allzu deutlich, dass der Schmerz über den Verlust nicht überwunden werden kann.

EINZELHEITEN AUS OVENHAUSEN

Über unserer Arbeit lag jeden Tag diese große Spannung. Würden Ruths Gefühle die Erinnerung aushalten können? Würden unsere Fragen einfühlsam genug sein? Würde es neue Informationen über das Zusammenleben jüdischer Kinder in Detmold, in der Jüdischen Schule Gartenstraße 6, im Hause Uhlmann geben? Von ihrem Besuch in Ovenhausen erzählt Ruth gerne und ausführlich: »Wir fuhren über Altenbeken nach Höxter. Von dort ging es mit dem Bus weiter. Wir kamen auf Ilses Haus zu. Rechts und links vor dem Eingang war ein Garten mit vielen bunten Blumen. Wenn man reinkam, war links der Kaufmannsladen. Aber es war schon alles



Ruth Margalit erzählte von ihrer Freundschaft zu Ilse Uhlmann.

zerstört. Iles Eltern durften schon lange nicht mehr verkaufen. Das Wohnzimmer rechts war wunderschön. Alle waren sehr lieb zu uns und wir bekamen sofort etwas zu essen. Im Flur hing eine Schaukel. Wir beide hatten aber nur eins im Kopf: Wir wollten nach oben in Iles Zimmer und spielen. Ilse hatte so viele Spielsachen. Sie wurde von ihren Eltern sehr verwöhnt. Ich kannte so was gar nicht. Sie hatte eine wunderschöne Puppe. Und einen Kaufmannsladen. Und einen Hula-Hoop Reifen. Und Teddybären. Es war überwältigend.« »Hatte Ilse auch Kinderbücher?« »Ja, sehr viele! Aber dafür hatten wir keine Zeit. Wir mussten ja spielen.«

Elf Stunden Aufzeichnungen sind in diesen Tagen entstanden. Die wissenschaftliche Auswertung der Aufnahmen wird zurzeit vorgenommen (vgl. den Beitrag von Gefion Apel in diesem Band).

ERLEICHTERUNG AM ENDE DER AUFNAHMEN

Am letzten Tag sollten nur noch Außenaufnahmen gemacht werden. Die Spannung fiel sichtlich von uns allen ab. Wir genossen den so ungewöhnlich schönen Garten.

»Bleibt doch noch hier. Es ist so viel langweiliger ohne euch ...« . Benjamin und Esther waren sich sehr einig an diesem Morgen. Aber Ruth suchte bereits wieder in ihren Unterlagen und Fotoalben: »Es hat mich so gefreut, dass ihr gekommen seid. Bitte bestellt allen im Museum einen schönen Gruß. Und, Micheline, du darfst es jetzt ruhig verraten: Das Original des Fotos von Ilse mit dem dicken Zopf und dem verborgenen Judenstern – dieses Original schicke ich bald an Herrn Carstensen. Es gehört in das »neue« Haus Uhlmann.«



Die Autorin und das Team erlebten bewegende Tage mit Ruth Margalit.



Das neue Mittwinterhorn aus
Oldenzaal (Inv.-Nr.: 2008:96).

Ein alter Brauch wird neu entdeckt

Die Mittwinterhörner aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold

von **KATHRIN WISSMACH** 

Dumpfe, dunkle Töne hallen durch die Winterdämmerung – der Klang des »Mittwinterhorns« ist den meisten Ohren heute ebenso fremd, wie der Name. Auch mit den Begriffen »Adventshorn«, »Midwintershorn«, »Dewerthorn« oder »Julhorn« können die Wenigsten etwas anfangen. So vielfältig die Bezeichnungen, so spannend ist die Geschichte dieses heute in vielen Teilen Westfalens in Vergessenheit geratenen Blasinstruments. Bereits seit 1971 befindet sich ein solches Mittwinterhorn im Sammlungsbestand des LWL-Freilichtmuseums Detmold, gefertigt eigens für das Museum vom Niederländer J. B. Vloedveld aus Krommendyk. Ein weiteres Horn übernahm das Freilichtmuseum 1988 von der Volkskundlichen Kommission für Westfalen in Münster. In den kommenden Jahren fanden die beiden Hörner wenig Beachtung. 2007 schließlich erlöste ein weiteres Mittwinterhorn sie aus dem Dornröschenschlaf: Der Lions-Club Oldenzaal schenkte dem Detmolder Partnerclub ein »Midwinterhoorn«, wie es in den Niederlanden heißt.¹ Der Detmolder Club vermachte das Horn dem LWL-Freilichtmuseum, das damit nun drei ganz ähnliche Mittwinterhörner in seiner Sammlung hat.

Das Mittwinterhornblasen ist eine alte Tradition, für die es erstmals 1485 Belege gibt. Aufgrund des Verbreitungsgebietes, der vielfach angenommenen Verwandtschaft mit dem schweizerischen Alphorn und Hirtenhörnern wie der polnischen »Ligawka« und nicht zuletzt wegen

Mittwinterhornbläser
in der ersten Hälfte des
20. Jahrhunderts in
Bad Bentheim.



der Bauart des Instruments, die in der Tradition der Tierhörner steht, kann vermutet werden, dass die Geschichte des Mittwinterhorns noch weiter zurückreicht.² Belegt ist das Mittwinterhornblasen für ein Gebiet in Nordwestdeutschland vom nördlichen Münsterland bis nach Osnabrück, Oldenburg, Lingen und Bad Bentheim sowie für das Grenzgebiet Twente in den Niederlanden. Die Bezeichnungen variieren je nach Region, zeigen jedoch eindeutig den Gebrauch des Hornes an: Es wurde in der Dämmerung zur »Mittwinter«-Zeit geblasen, also an den kürzesten Tagen des Jahres vom ersten Advent bis zur Christmesse, in der Grafschaft Bentheim sogar bis zum Dreikönigstag. In der Region um Lönigen (Kreis Cloppenburg) hieß es dann »se sint an't dweeten« – »sie tuten«. So heißen die Hörner dort auch »Dewerthorn«.³

Vor allem an den Adventssonntagen schallten die dumpfen, von Vielen als »sehnsüchtig« und »melancholisch« klingend bezeichneten Töne durch die Landschaft. Verbreitet vor allem in Gebieten mit katholischer Bevölkerung, sollte das Blasen die Geburt Jesu ankündigen und fand entsprechend in der Weihnachtsnacht seinen Höhepunkt. In einigen Regionen weckten die Bläser auch zur frühmorgendlichen »Uchte«, dem katholischen Hochamt, und begleiteten die Gemeinde zur Kirche. Es gibt Hinweise darauf, dass diese Tradition auf die weihnachtlichen Hirtenspiele zurückzuführen ist, bei denen Schäfer und Hirten mitwirkten und vor der Krippe auf ihren Hörnern und Pfeifen Weihnachtslieder bliesen. Manches deutet jedoch darauf hin, dass der Brauch des Hornblasens zu Mittwinter bis in vorchristliche Zeiten zurück reicht und die rituelle Bedeutung hatte, die dunklen Wintergeister zu vertreiben – nach Mittwinter um den 21. Dezember werden die Tage wieder länger – und im Zuge der Christianisierung umfunktioniert wurde.⁴ Das legt auch die Bezeichnung »Julhorn«, in der Auswertung einer Frageliste des Archivs für westfälische Volkskunde Münster von 1956 immerhin noch zweimal genannt, nahe, denn die sogenannten »Julfeste« sollen in germanischer Zeit zur Wintersonnenwende, also Mittwinter, stattgefunden haben.

In dieser Verwendung unterscheidet sich das Mittwinterhorn vom Signalhorn, der »Riete«, die sowohl in der Freizeit gespielt wurde als auch zur Kommunikation zwischen Hirten, Bauern und später Schmugglern diente – sei es als Hilferuf, zur Ankündigung von Mahlzeiten oder Warnung vor Polizei und Zoll. Unter den Blasinstrumenten in der Sammlung des Landesmuseums für Volkskunde befinden sich zwölf weitere Hörner, deren Magazineinträge sowohl »Riete« oder »Signalhorn« als auch »Adventshorn« ange-



Drechslermeister Tepe aus Lönningen bei der Herstellung eines Horns 1976.

ben. Sie sind jedoch kürzer als die drei Mittwinterhörner und nicht alle aus Holz gefertigt.⁵

Die Herstellung des Horns ähnelt der des Alphorns, verschiedener europäischer Hirtenblasinstrumente und des australischen Digeridoos.⁶ Es wird aus krumm gewachsenen Weiden-, Birken- oder Erlenholzstämmen gefertigt, indem man das Stammstück in der erforderlichen Länge abschneidet, ein Loch für das Mundstück bohrt und den Stamm der Länge nach mit einer Bandsäge trennt. Beide Teile werden mit einem Hohlmeißel ausgehobelt und sorgfältig geglättet. Man unterscheidet zwischen »nassen« und »trockenen« Mittwinterhörnern. Bei der früher verwendeten nassen Form befand sich zwischen den beiden Hälften ein Stück Binsen und das Horn wurde an verschiedenen Stellen mit Bast, Weidenruten oder entdornten Brombeerzweigen entwickelt. Das Horn musste in Wasser getaucht werden, damit die Binsen aufquollen und das Instrument luftdicht schloss – deshalb wurde häufig in der Nähe von Brunnen gespielt. Beim modernen trockenen Horn werden die beide Hälften geleimt, wie es auch beim Geschenk des Lions-Club der Fall ist. Das alte Horn von 1971 dagegen erklingt nur, wenn man die Binsen anfeuchtet. Die Anfertigung übernahm früher der Holzschuhmacher oder Drechsler – in vielen Fällen aber auch der Bläser selbst. Ein Mittwinterhorn ist in der Regel zwischen 1 und 1,60 m lang, der Durchmesser beträgt am Kelch rund 15 cm und am Mundstück 6 cm. Das gilt auch für die beiden Mittwinterhörner aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold. Das ca. 10 cm lange Mundstück nennt man »Happe« oder »Spool«. Es ist aus Holunderholz gefertigt. Bei diesem Holz muss man nur den weichen Kern entfernen, um das Mundstück zu durchbohren und schräg anzuschneiden. Häufig ist es nicht fest mit dem Horn verbunden, sondern wird nur in das schmale Ende gesteckt.⁷

Das Horn wird schräg seitlich gehalten und angeblasen. Dabei wird die Spitze des Mundstücks seitlich in die Backe gestoßen. Ein Horn wurde immer allein geblasen, früher traf man sich jedoch meistens in Gruppen und spielte abwechselnd. Bei klarem, frostigem Wetter trägt der Ton abends kilometerweit, so dass auch Einzelne auf dem Horn bliesen und auf Antwort aus benachbarten Dörfern warteten: »An allen Ecken und Enden im Dorfe werden solche Hörner geblasen. Es scheinen die Töne des Hirtenhornes zu sein, die durch die stille Nacht bald klagend, bald frohlockend schallen«⁸. Gute Spieler entlocken dem Horn bis zu sieben verschiedene Töne. Dabei handelt es sich um Teiltöne der Naturtonreihe, so dass das Spielen ganzer Melodien, die eine Tonleiter erfordern, nicht möglich ist.⁹

Führen die Tradition des
Mittwinterhornblasens
fort: Die Bläser der
»Stichting Mirrewinter-
hoornbloazers Ol'nzal«.



Im 18. und 19. Jahrhundert wurden die Mittwinterhörner an Weihnachten zunehmend aus der Kirche verbannt, weil sie als störend empfunden wurden, denn die »so genannte Schäfer Music mit Hörnern, Pfeifen und Chalmeien [führte] zu einer Unordnung und ärgerlichen Verstörung der ihre Andacht abwartenden Leute so wohl als des Gottesdienstes selbst«¹⁰. Ende des 19. Jahrhunderts geriet der Brauch dann in Vergessenheit, und erst in den 1950er Jahren begann, zunächst in der niederländischen Region Twente, die Wiederbelebung des Adventsblasens.¹¹ Dort gründeten sich Vereine, die durch Demonstrationen und Wettbewerbe versuchten, der vergessenen Tradition neues Leben einzuhauchen. So wird seit 1954 in der Twente alljährlich im Mannschafts- und Einzelblasen das »Silberne Mittwinterhorn« verliehen. Heute gibt es in fast jedem niederländischen Ort entlang der Grenze zur Grafschaft Bentheim Bläsergruppen. Ausgehend von dort, wird die Tradition in Deutschland wieder in den Regionen der Grafschaft Bentheim, in Lönningen und bei Nordhorn ausgeübt. 2007 wurde der alte Brauch im Rahmen des Raesfelder Adventsmarktes neu belebt: Eine Bläsergruppe aus dem niederländischen Aalten blies dort zum Abschluss des Marktes.¹²

Besonders engagiert bei der Fortführung des Adventsblasens ist auch der niederländische Grenzort Oldenzaal. Dort hat sich die »Stichting Mirrewinterhoornbloazers Ol'nzal« gegründet, die rund 25 aktive Bläser zwischen acht und achtzig Jahren zählt. Es ist also wenig verwunderlich, wenn der Lions-Club Oldenzaal den Lions-Freunden aus Detmold ausgerechnet ein Mittwinterhorn schenkt. Dieses Instrument symbolisiert die Völkerverständigung und die Gemeinsamkeiten in der Grenzregion westliches Münsterland und Twente. Der Brauch des Adventsblasens ist grenzübergreifend entstanden, und in seiner Wiederbelebung befruchteten sich die Institutionen in beiden Ländern heute gegenseitig. Auch das Detmolder Freilichtmuseum pflegt seit Jahren Partnerschaften sowohl innerhalb seiner Region wie zum Lions-Club Detmold als auch in den Niederlanden. Mit dem holländischen Freilichtmuseum »Nederlands Openlucht museum« in Arnheim verbindet das LWL-Freilichtmuseum Detmold so etwas wie eine langjährige Freundschaft, die geprägt ist vom offenen wissenschaftlichen und musealen Austausch. So hat das neue Mittwinterhorn aus Oldenzaal einen passenden Platz neben den beiden älteren Geschwistern und den weiteren Hörnern aus Westfalen in der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold, Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde, gefunden.

ANMERKUNGEN

- 1 Zur Geschichte des Mittwinterhorn-Blasens in den Niederlanden s. Everhard Jans: *Het Midwinterhoorn Blazen*. Enschede 1977. Deutsche Zusammenfassung S. 78f.
- 2 Neben Everhard Jans geben folgende Autorinnen und Autoren fundierte Überblicke: Renate Brockpähler: Signalthorn, »Riete«, Adventshorn. *Volkstümliche Blasinstrumente in Westfalen*. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 24, 1978, S. 30-77 sowie Frauke Simon: *Das Adventsblasen früher und heute*. In: *Auf Roter Erde* 15, 1959, S. 2. und Walter Salmen: *Geschichte der Musik in Westfalen*. Band 1, Kassel 1963, S. 44.
- 3 Zur Sprachgeschichte siehe vor allem Brockpähler (wie Anm. 2), S. 55 u. 67.
- 4 Siehe dazu Everhard Jans (wie Anm. 2), und Franz Jostes: *Westfälisches Trachtenbuch*. Bielefeld 1904, S. 78f. sowie Paul Sartori: *Advent*. In: *Handbuch des Aberglaubens* 1, 1927, Sp. 198.
- 5 Die Sammlung des LWL-Freilichtmuseums zeigt damit die große Vielfalt an Herstellungsarten und Materialien und veranschaulicht die Ergebnisse von Renate Brockpähler. Vielfältig wurden Riete und Mittwinterhorn gleichgesetzt, doch Brockpähler bestätigt die ursprüngliche Differenzierung von Franz Jostes. Siehe Franz Jostes: *Die Riete*. Ein altwestfälisches Blasinstrument. In: *Zeitschrift für vaterländische Geschichte*, 47, 1889, S. 225f. und Franz Jostes (wie Anm. 4), S. 77ff. und Abb. 69 u. 70.
- 6 Zu dieser Frage siehe Renate Brockpähler (wie Anm. 2), S. 75ff. Ob Instrumente der »Alphon-Machart« instrumentenkundlich zur Familie der Hörner zählen, ist nicht abschließend geklärt.
- 7 Zur Herstellung des Horns siehe Walter Salmen (wie Anm. 2). Bauanleitungen für ein Mittwinterhorn findet man auf der Seite der »Stichting Mitwinterhoornblazen Twenthe«: www.midwinterhoornblazentwenthe.nl, Stand: 17. August 2008.
- 8 Wilhelm Hardebeck: *Grafeld, seine Bewohner und deren Sitten und Gebräuche*. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde des Hasegaaues* 9, 1900, S. 28f.
- 9 Zu Spieltechnik und -repertoire siehe Brockpähler (wie Anm. 2), S. 69ff.
- 10 Staatsarchiv Oldenburg Bestand 111-1, Nr. 318.
- 11 Zur Entwicklung des Adventsblasens siehe Theodor Kohlmann: *Das Adventsblasen im nördlichen Westfalen*. In: *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 15, 1968, S. 119–124.
- 12 Siehe *Borkener Zeitung* vom 10.12.2007.

Das sitzt. Studierende der Hochschule Ostwestfalen-Lippe präsentieren Sitzmöbel im Museum

47 Studierende der Detmolder Schule für Architektur und Innenarchitektur haben im Sommersemester 2008 unter der Leitung der Professoren Reinhold Tobey (Architektur) und Karl Manfred Rennertz (Plastisches Gestalten) das Thema »Betonmöbel« bearbeitet. 23 Bänke, Stühle und Hocker sind entstanden, allesamt Prototypen, Originale, quasi Rohmöbel, denen noch der Charme des neuen, unperfekten Werks zukommt. Zum Ausprobieren und als neue Form wurden sie den Sommer über im Eingangsbereich des Freilichtmuseums ausgestellt und zeigen sich wie Kunstwerke, kleine Plastiken mit Bildunterschriften belegt, die Titel des Werks und Verfasser ausweisen. Die Sitzbefahrungen der Besucher wurden abgefragt, die Haltbarkeit des »handgemachten« neuen Möbelstücks musste sich unter echten Test-Bedingungen beweisen. In einer weiteren Studienphase zum Wintersemester 2008/09 sollen diese Sitze optimiert werden.

Aber wie kamen die Studierenden des vierten Semesters auf diese Formen?

Eine Begehung des Freilichtmuseums und die Analyse der dort vorhandenen Sitzgelegenheiten ließen einen Bedarf nach Neuem erkennen.

In Schritt 1 lassen wir von allen Studierenden kleine keramische Möbel

im Puppenstubenformat bauen, sowohl der Maßstab als auch die Formen sind völlig frei. Nach dem Trocknen und Brennen im Keramikofen zeigen sich erste Schwächen, manche Konstruktion ging zu Bruch. Warum? Zu gewagt in der Verbindung der Elemente, vielleicht auch zu sehr improvisiert in der Tonverarbeitung ... Ein erstes Korrektiv, das zwingt, die Form zu überarbeiten, denn das amorphe Material Ton ist ebenso wenig wie Beton kaum in der Lage, Zugspannungen aufzunehmen, während sie sehr hohe Druckkräfte aushalten.

Schon in dieser frühen Entwurfsphase sind die technischen Parameter prägende Elemente: Das geht – das geht nicht.

Schritt 2: Aus dem, was geht, suchen wir gemeinsam unsere Favoriten, an deren Realisation wir arbeiten wollen. Arbeitsgruppen zur Herstellung von 23 Objekten werden gebildet, die Studierenden schließen miteinander einen Vertrag zur Fertigstellung ihres gemeinsamen Werks.

Schritt 3: Der Schalungsbau beginnt mit 1:1 Konstruktionsskizzen, leichte Anpassung der Form an das schalungstechnisch Machbare. Betonmischen von Hand, Befüllen der Schalungen, Verdichten des Betons.

Schritt 4: Es wird spannend: Eine Woche Abbindezeit, dann stehen nach dem Ausschalen Erfolge und

Misserfolge nebeneinander. Manches zerbrach, oft ist die Oberfläche schadhafte, es werden Fehler und Optimierungen diskutiert. Eine zweite Form muss gebaut werden.

Erst nach Schritt 5 mit dem zweiten, teilweise dritten Versuch sind wir uns unserer Sache sicher genug, um uns der Beurteilung durch das Freilichtmuseum zu stellen. Die Montage erfordert erneute Eingriffe, alle Möbel sollen am Boden befestigt und kipp-sicher sein.

Deutliche Unterschiede in den Entwurfsansätzen werden sichtbar:

Das Rund, das Oval, eine Perlenkette oder scheinbar aus einem kalligrafischen Pinselstrich gewonnene Form betonen Organisches.

Kantige Würfel, Hocker, Rampen, Buchstaben, Bruchstücke, Truhen ... sind eher kleine moderne Architekturen, die sich deutlich aus dem Umfeld schälen und besonders mit den historischen Bauten kontrastieren wollen. Über das Sitzen und Ausruhen hinaus könnten zum Teil auch Beleuchtungsfunktionen untergebracht werden.

Im Rahmen einer kleinen Befragung konnten die Museumsbesucher ihr Lieblingssitzmöbel aus Beton küren – eindeutiger Gewinner: die Perlenkette.

Karl Manfred Rennertz und Reinhold Tobey

Betonmöbel



Weitere Werke waren der »Lippe-Wipper« und »Dialog«.

Ann-Kathrin Röwenstrunk mit ihrem Entwurf »Perlenkette«, der die meisten Besucher überzeugte.



»Dorfgeschichten« im LWL-Freilichtmuseum Detmold



Heikko Deutschmann
während der Lesung.

Seit September 2007 kann das LWL-Freilichtmuseum Detmold eine wertvolle Ergänzung seiner Dauerausstellung vorweisen: das Fachwerkhaus der jüdischen Familie Uhlmann aus Ovenhausen, Kreis Höxter, wurde am 11. September eröffnet.

Das Wohnhaus von 1805 zeigt das Leben westfälischer Juden auf dem Lande und ist sogar in die große Literatur eingegangen: »Die Judenbuche« von Annette von Droste-Hülshoff kennt nahezu jeder. Das im LWL-Freilichtmuseum wieder errichtete Gebäude wurde vor 200 Jahren von der Familie, zu der das Mordopfer der Novelle – der Jude Aaron – gehörte, gebaut (siehe dazu auch die Artikel im *FREILICHTmagazin* 2007, ab Seite 12).

Mit diesem Haus zog auch die Literatur ins Freilichtmuseum ein: Bereits im September 2007 hatte eine neue Reihe »Dorfgeschichten« Premiere, die das LWL-Freilichtmuseum gemeinsam mit dem Literaturbüro Ostwestfalen-Lippe veranstaltet. Zur Eröffnungslesung kam dazu eine der bekanntesten und beliebtesten Schauspielerinnen Deutschlands nach Detmold: Eva Mattes – sie las aus den Memoiren der Glückel von Hameln. Es ist die erste und früheste autobiographische Schilderung westjüdischen Lebens um 1700. Glückel von Hameln wurde 1645 als Tochter eines wohlhabenden Diamantenhändlers in Hamburg geboren. Mit vierzehn Jahren wurde sie nach Hameln ver-

heiratet und begann im Alter von 46 Jahren ihr Leben aufzuschreiben, damit ihre zwölf Kinder und Kindeskinde erfahren, »von was für Leuten ihr her seid«. Durch Eva Mattes wurde die Glückel zu einer starken warmherzigen Frau, die es an Pragmatismus nicht missen ließ. Die Zuhörer waren von der Lesung begeistert.

Am Samstag, 25. Oktober 2008, fand die zweite Veranstaltung der Reihe in den Räumen der Museums-gaststätte »Im Weißen Ross« statt. Diesmal war es Heikko Deutschmann, der aus Meir Aaron Goldschmidts »Die Avrohmeche Nachtigall« vor vielen Zuhörern las. Die Lesung führte ins dänisch-jüdische Milieu des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Meir Aaron Goldschmidt (1819–1887) gilt als einer der scharfzünftigsten Kritiker an gesellschaftlichen Zuständen seiner Zeit und als einer der humorvollsten und witzigsten zugleich.

Die Figuren seiner Erzählung, »kleine Leute«, bedenkt der Autor mit freundlicher Ironie. Immer geht es um das Miteinander von Menschen jüdischen und christlichen Glaubens. Die Lesung von Heikko Deutschmann schilderte die rührende Verliebtheit des alten jüdischen Mannes zu einem christlichen Dienstmädchen und ging mit ihrem Humor und Tiefsinn den Zuhörern zu Herzen.

Brigitte Labs-Ehlert



Starke Jungs Holzrücken mit Pferden als Ferienangebot

Premiere im LWL-Freilichtmuseum Detmold: Während der Sommerferien wurde erstmals Holzrücken mit Pferden angeboten – als Programm explizit für Jungen. Sechs Jungen im Alter von 10 bis 17 Jahren hatten sich für diesen Ferienkurs angemeldet, teilweise mit Vorerfahrungen im Reiten. Für einige war es der erste Kontakt mit Pferden, aber alle hatten großes Interesse daran, mit den Tieren zu arbeiten.

Der Kurs lief über vier Tage, alle Jungen waren immer pünktlich und motiviert dabei. Am Anfang machten sich die Kinder mit dem Pferd vertraut und führten einfache Übungen mit ihm durch, z. B. das Leinenführen, Slalom durch einen Parcours oder Anhängen eines kleinen Baumstammes.

In einem Waldstück wurden dünne Fichtenstangen gezogen, dabei war vor allem das Nichtberühren des Baumbestandes wichtig. Diese Übungen wurden im Museum durchgeführt und stießen auch auf großes Interesse bei den Museums-gästen.

Am dritten Tag wurde schließlich in einem Waldstück außerhalb des Museums gearbeitet. Unter realen Bedingungen zogen die Pferde Weidepfähle aus dem Bestand und brachten sie an den Waldweg. Die Jungen lernten außerdem, wie Pfähle mittels Keilen und Hämmern gespalten werden. Am letzten Tag wurde wieder im Museum gearbeitet.

Die Jungen waren alle mit viel Eifer bei dieser Ferienaktion. Das

Ganze sollte ein Einführungskurs sein, ein erstes Arbeiten und Lernen mit Pferden – aber eben alles spielerisch an einem außerschulischen Lernort.

Bewusst wurde diesmal eine Gruppe nur mit Jungen ausgewählt, sie konnten so spielen

wie nur Jungen spielen: Da gab es auch Taekwondo mit trockenen Holzstücken oder Bäume wurden umgeworfen – ohne Sprüche von Mädchen zu bekommen oder abgeben zu müssen. Die Jungen erlebten auch, wie Teamarbeit funktioniert: Sie räumten für die anderen Gebüsch weg, gaben Hinweise und achteten auf Besucher. Bei offenen Kursen sind 95 % aller angemeldeten Kinder Mädchen, vielleicht interessieren sich durch diese Kurse auch mehr Jungen für Pferde. Bei dieser Aktion waren die Jungen mit Begeisterung dabei und hätten gerne noch länger mit den Pferden gearbeitet.

Von daher ist es auch im Freilichtmuseum beschlossene Sache: In der Saison 2009 wird es wieder ein Angebot für den Kurs »Holzrücken mit Pferden« geben.

Reinhard Merten-Melching



Die Jungen waren mit Spaß bei der Sache.

Aller guten Dinge sind... vier. Eine gelungene Werbekooperation

Ein Zoo, ein Dinosauriermuseum, ein Freizeitpark und ein Freilichtmuseum – was haben diese vier Einrichtungen gemeinsam? Alle sind beliebte Ausflugsziele für ein regionales wie überregionales Publikum. Um noch mehr Besucher aus weiter entlegenen Gebieten auf ihr Angebot aufmerksam zu machen, kooperieren Potts Freizeitpark in Minden und der Dino Park Münchenhagen bereits seit acht Jahren. 2008 riefen die beiden Partner gemeinsam mit dem Zoo Osnabrück und dem LWL-Freilichtmuseum Detmold eine neue Werbegemeinschaft ins Leben.

Münchenhagen in der Nähe des Steinhuder Meers in Niedersachsen markiert den nördlichsten Ort im Reigen der Freizeitziele; bis Osnabrück im Westen sind es rund 100 Kilometer ebenso wie zwischen Osnabrück und Detmold – eine Entfernung, die für einen Tagesausflug keine Hürde darstellt. Erklärtes Ziel der vier Partner war es deshalb, neue Besuchergruppen aus den Einzugsgebieten der Kooperationseinrichtungen zu gewinnen.

Bereits in den Jahren 1995 und 1996 hatte das LWL-Freilichtmuseum Detmold sich mit sieben weiteren großen Freilichtmuseen in Belgien, den Niederlanden und Deutschland zu einer Marketingkooperation zusammengeschlossen. Wer eines der anderen Museen besuchte, erhielt als Erwachsener rund 50 % Rabatt auf den regulären Eintrittspreis. Zwar war der Rücklauf damals vergleichsweise gering, die Resonanz

der Besucher jedoch ausdrücklich positiv. Auch wenn die Möglichkeit eines reduzierten Eintrittspreises in weiteren Freilichtmuseen von der Mehrzahl der Besucher nicht genutzt wurde, so nahmen viele die Möglichkeit wahr, sich durch das gemeinsame Prospektmaterial über weitere Ausflugsziele zu informieren.¹

Marketingkooperationen, in der Wirtschaft bereits seit Jahren bekannt und zunehmend häufiger praktiziert², ist in vielen Kultureinrichtungen noch immer ein Fremdwort. Dabei liegen die Chancen auf der Hand: durch die Bündelung spezifischer Kompetenzen und Ressourcen können Marktpotenziale ausgeschöpft werden. Im konkreten Fall unserer Kooperation war das Ziel, neue Besucher aus Regionen zu generieren, aus denen sonst weniger Publikum den Weg nach Detmold ins Freilichtmuseum findet – weil es über die traditionellen Kommunikationswege nichts vom Angebot erfährt oder aber, weil es einen zusätzlichen Motivations Schub benötigt.

Diesen zusätzlichen Anreiz bietet unter dem Motto »Vier Schauplätze für die ganze Familie« ein Rabatt auf den regulären Eintrittspreis: Jeder Besucher, der eine der Einrichtungen besucht und die dort gelöste Eintrittskarte bei einem der drei weiteren Freizeitziele abgibt, erhält einen Euro Rabatt auf den dortigen regulären Eintrittspreis. Preisnachlass gilt auch für Jahreskarten und

Familientageskarten. Alle Werbepartner erfassen, wie viele Besucher mit Eintrittskarten von welchem der drei Kooperationspartner kommen, so dass eine Evaluation möglich ist.

Um die Kooperation bekannt zu machen und als Besuchsanzug zu etablieren, entwickelte das LWL-Freilichtmuseum Detmold gemeinsam mit den Partnern eine 1,2 mal 2,5 Meter große Werbetafel in frischen Farben, die im Eingangsbereich aller Einrichtungen platziert wurde. Dort sind neben einer Übersichtskarte, die die Lage der vier Werbepartner zeigt, ansprechende Fotos der einzelnen Ausflugsziele abgebildet ebenso wie eine einfache Erläuterungsformel der Rabattregelung. Die Tafeln wurden bewusst auffällig und modern gestaltet, um die Besucher gleich am Eingang aufmerksam zu machen. Unterhalb der abgebildeten Ziele halten Prospekthalter für das interessierte Publikum aktuelle Flyer aus der jeweiligen Einrichtung bereit.

Die auffällige Werbung vor Ort war der richtige Weg: Bis zum Ende der Saison 2008 im LWL-Freilichtmuseum Detmold wurden dort rund 100 Karten aus anderen Einrichtungen abgegeben – insgesamt machten bei allen Partnern zusammen fast 1.300 Besucher von dem Rabattangebot Gebrauch. Über 40.000 Flyer wurden ausgelegt und von Besuchern mitgenommen. Es zeigte sich, dass das Angebot vor allem bei größeren Entfernungen ein Anreiz ist, das weiter entlegene



Die Werbetafel hängt im Eingangsbereich der Einrichtungen.

Ausflugsziel zu besuchen. Mit der Auswertung der Rabatteinlösungen gewinnen alle Kooperationspartner wichtige Erkenntnisse für ihre zukünftige Marketingarbeit – kurzum: Die Kooperation hat sich bewährt und wird in der kommenden Saison im LWL-Freilichtmuseum Detmold eine Neuauflage erfahren.

Kathrin Wißmach

Die Vertreter der Marketingpartner (v. li.): Kathrin Wißmach, LWL-Freilichtmuseum Detmold, Bernd Wolter vom Dino Park Müncheshagen, Jan Carstensen, Leiter des LWL-Freilichtmuseums Detmold, Antje Damerau und Henrik Pott, Potts Freizeitpark, und Andreas Busemann, Geschäftsführer des Zoo Osnabrück.

ANMERKUNGEN

- 1 Eine Beschreibung und Einschätzung dieser Kooperation liefert Jan Carstensen: Die großen acht. Eine Marketingaktion der Arbeitsgemeinschaft acht großer Freilichtmuseen. In: Stefan Baumeier (Hg.): Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung 8, Detmold 1999, S. 123–125.
- 2 Vgl. dazu Martin Benkenstein/Thomas Beyer: Kooperationen im Marketing. In: Joachim Zentes/Bernhard Swoboda/Dirk Morschett (Hg.): Kooperationen, Allianzen und Netzwerke, Wiesbaden 2005, S. 799–819 ebenso wie Tobias Meyer/Michael Schade: Cross-Marketing – Allianzen, die stark machen: Mit Partnern schneller erfolgreich werden, Göttingen 2007.



Im Aufbau Haus Schwenger aus Rheda

Seit 2007 beschäftigt sich das LWL-Freilichtmuseum Detmold mit dem Wiederaufbau des Hauses Schwenger aus Rheda von 1708. Es soll mit dem Fotoatelier Kuper aus Rietberg von 1890 kombiniert werden. Das im Jahr 2000 ganzteiltranslozierte Fotoatelier wird entsprechend der historischen Situation in Rietberg als Anbau am Rückgiebel angefügt. Das Fotoatelier bestimmt die zukünftigen Vermittlungsinhalte des gesamten Baukomplexes. Das kulturgeschichtlich wichtige Thema

»Fotografie« soll von den Anfängen bis in unsere heutige Zeit thematisiert werden. Neben historisch eingerichteten Räumen sind im Haus Schwenger auch modern gestaltete Räume für Studioausstellungen zur Fotografie und Arbeitsräume für die Museumspädagogik vorgesehen.

Im September 2008 standen die Restaurierungs- und Wiederaufbauarbeiten des Hauses im Vordergrund. Wurden die Arbeiten im Jahr 2007 vorwiegend in der Halle des museumseigenen Baubetriebsho-

fes ausgeführt, so konnten die Besucher in den letzten Monaten der Saison 2008 auf der Baustelle im Paderborner Dorf täglich miterleben, wie das Haus Stück für Stück in die Höhe wuchs. Der spannende Bauprozess des Richtens eines großen Fachwerkhäuses spiegelt sich in den nachfolgenden Bildern. Sie zeigen die Baufortschritte in einem Zeitraum von drei Monaten von Anfang Juli bis Mitte Oktober 2008.

Hubertus Michels

Die Herausforderung:
Etwa 500 Fachwerkhölzer müssen für den Wiederaufbau von Haus Schwenger zusammengefügt werden.

Rechte Seite unten:
Alles am richtigen Platz. Der gerichtete Hauskasten am 14. August 2008.





Stolz und Freude in den Gesichtern der Gebäuderestauratoren in der Kluft der Zimmerleute.





Das zuversichtliche Team: Hintere Reihe, von links nach rechts: Uwe Steinmeier, Pascal Herrmann, Werner Flore, Burkhard Gemke, Johannes Schönlau, Paul Böpple. Vordere Reihe: Jürgen Kagerer, Matthias Vogt, Denise Numrich, Claudia Diekmann.

Die ersten Fachwerkwände stehen. Jürgen Kagerer (re.) und Jan Leymann (li.) bei der Höhenkontrolle mit dem Nivelliergerät.

Panoramablick über die Baustelle im Paderborner Dorf. Aufbauzustand 14. Juli 2008.



Bevor das Dach aufgesetzt wird, muss der Fachwerk-Hauskasten durch Ausmauerung stabilisiert werden. Rechtes Bild: Zur Stabilisierung gehört auch der Eichenfußboden auf der Hauptbalkenlage. Claudia Diekmann, Jan Leymann, Hubertus Michels und Christian Fuß (v. li.) bei der Vorbesprechung der Arbeiten am 14. August 2008.





Das Ergebnis fachgerechter Restaurierung. Ein wiederhergestellter Gefügeknoten mit originalen und ergänzten Konstruktionsanteilen. Rechts: Das Richten ist Teamarbeit. Konzentration und Koordination sind gefordert, wenn mehrere Gefügeknotenpunkte gleichzeitig hergestellt werden.



Sicherheit ist oberstes Gebot. Vor dem Aufbringen des Eichenfußbodens wurden Auffangnetze unter die Balkenlage gespannt. Jetzt kann sich Burkhard Gemke als Akrobat üben.



19. September 2008. Die Hälfte des Daches steht. Jetzt sieht es schon aus wie ein richtiges Haus.

Das Ziel ist erreicht. Am 17. Oktober 2008 wird das Haus bei schönstem Wetter mit dem Richtkranz geschmückt.



Abenteuer Kulturverwaltung. Oder: Wozu braucht die Kultur Verwaltung?

Liest man eine Publikation wie das **FREILICHTmagazin**, liegt der Fokus nicht in erster Linie auf der administrativen Seite, also »hinter den Kulissen«. Veröffentlicht werden inhaltliche Berichte zu Forschungsergebnissen und neuen Aktivitäten. Auf den ersten Blick ist nicht ersichtlich, was eine Museumsverwaltung eigentlich unternimmt und wie ihre Aufgabenbereiche sich in einem gleichsam »mittelständischen Betrieb« präsentieren, wie es das LWL-Freilichtmuseum Detmold tatsächlich darstellt.

Dabei lässt es sich auf einen ganz einfachen Nenner bringen: Ohne Kulturverwaltung kein Kulturbetrieb, ohne Personalmanagement keine Besucherbetreuung und ohne Ressourcenüberblick keine zukunftsorientierten Kulturaktivitäten im kalkulierbaren Rahmen.

Natürlich zeigen schon die sehr unterschiedlichen Dimensionen musealer Einrichtungen, dass dieser »einfache Nenner« so einfach nun auch wieder nicht ist. Es gibt Museen, die auf ehrenamtlicher Basis betrieben werden. Ab einer bestimmten Größe wird jedoch eine eigenständige Administration nötig, die mit der wissenschaftlichen und/oder künstlerischen Leitung eines Museums zusammenwirkt.

Die Aufgaben der Verwaltungsleitungen bzw. der Geschäftsfüh-

rungen größerer Museen haben sich dabei in den letzten zehn Jahren von der Vielfalt und vom Anforderungsprofil her erheblich verändert. Die Verwaltungsleitungen haben und müssen sich zunehmend zu fachkundigen Beratern der Museumsleitungen entwickeln und sind kreative Partner bei der Umsetzung musealer Projekte. Das gilt inzwischen nicht nur für die innerbetrieblichen Abläufe, sondern betrifft auch die Außenwirkung der Museen. Zu den vielfältigen Ansprüchen an Verwaltungsleitungen gehören Zielvorgaben und die Anforderungen der Museumsleitungen, ergänzt durch die Erwartungshaltung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hinsichtlich der Umsetzung ihrer Projekte sowie der Museumsgäste, die Erwartungen der politischen Gremien oder anderer Entscheidungsträger sowie gesetzliche Vorgaben und finanzielle Restriktionen. Dieser Cocktail von Erwartungen, Anforderungen, Restriktionen fordert die Verwaltungsleitungen immer wieder heraus.

Insofern lag es nahe, innerhalb des Deutschen Museumsbunds ein Netzwerk zu gründen, um sich gegenseitig auszutauschen, zu stützen und auch zu motivieren, diese Herausforderungen anzunehmen. Dieses Netzwerk wurde im Frühjahr 2004 von Dieter Pleyn, damaliger

Geschäftsführer des Übersee-Museums Bremen, gegründet. Er wurde am 31. März 2007 als Fachgruppensprecher dieses Arbeitskreises von Jürgen Brake, Verwaltungsleiter des LWL-Museums für Naturkunde in Münster, abgelöst.

Das zweite Treffen fand am 5. Mai 2004 im Felix-Nussbaum-Haus, Osnabrück, statt. Folgender Name wurde für die Gruppe, die der Deutsche Museumsbund zuvor als Arbeitskreis anerkannt hatte, festgelegt: »Arbeitskreis Verwaltungsleitung im Deutschen Museumsbund«.

Seit seiner Gründung haben sich inzwischen 83 Mitglieder aus den Verwaltungen verschiedenster Museen dem Arbeitskreis angeschlossen. Sie bilden ein großes Netzwerk, das intensiv genutzt wird. Der Arbeitskreis ermöglicht den fachlichen Austausch, bietet Anregungen und Ideen für die Arbeit der Einzelnen und bildet zudem ein Forum, die Erfahrungen der Kolleginnen und Kollegen zu präsentieren. Eine Internetpräsentation sowie auch die Aufnahme in die Schriftenreihe des Deutschen Museumsbundes runden das Spektrum ab.

Inzwischen gab es vier Fachtagungen:

2004 in Weimar

»Doppik sowie Kosten- und Leistungsrechnung als Schwerpunkt«

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung 2005 im LWL-Freilichtmuseum Detmold.



2005 in Detmold

»Neue Strategien der Kommunikation und Finanzierung vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Veränderungen«

2006 in Dresden

»Museen und Recht«

2007 in Nürnberg

»Personalrecht, Personalführung und Personalmanagement«

Die Tagung im September 2008 in Hamburg befasste sich mit bürgerschaftlichem Engagement in Museen, Scheinselbstständigkeit und befristeter Beschäftigung, Stellung der Verwaltungsleitungen in den Kultureinrichtungen sowie Urheberrecht.

Als Verwaltungsleiter des LWL-Freilichtmuseums Detmold ist der Autor seit Mai 2004 Mitglied dieses Arbeitskreises und hat die zweite Fachtagung in Detmold organisiert. Zu dieser Tagung ist auch eine Publikation erschienen: Kommunikation und Finanzierung für Museen; neue Strategien in Zeiten gesellschaftlicher Änderungen. Herausgegeben wird der Band von Dieter Pleyn und Uwe Schröter unter Mitarbeit von Ellen Henkel-Neßler M.A. Das LWL-Freilichtmuseum Detmold begrüßte zu dieser Herbsttagung 37 Kollegen und Kolleginnen aus den Verwaltungen großer deutscher Museen.

Die Ziele des Arbeitskreises und die Fragen der Tagung zeigten da-

mals deutlich, worin Kulturverwaltungen in Deutschland heute ihre Aufgaben, aber auch dringenden Handlungsbedarf sehen: Qualitätssicherung und mehr Effizienz im Management der Museen, die Steigerung der jeweiligen Wettbewerbsfähigkeit und der Aufbau einer Wissensbörse.

Folgende Themenblöcke wurden anlässlich der Fachtagung behandelt:

- Situationsanalyse u. Perspektiven
- Museum und Tourismus
- Beziehungsmanagement und Sponsoring
- Kooperationen und Netzwerke

Für diese Tagung im LWL-Freilichtmuseum Detmold konnten zahlreiche renommierte Referentinnen und Referenten mit spannenden Themen gewonnen werden:

Prof. Dr. Renate Freericks vom Institut für Freizeitforschung und Kulturarbeit e.V. an der Hochschule Bremen: Museen im gesellschaftlichen Wandel – Chancen und Risiken

Prof. Dr. Frank Haller, BHW Institut für regionale Wirtschaftsforschung GmbH in Bremen: Refinanzierung von kulturellen Ausgaben über Arbeitplatzeffekte, Steuereinnahmen und mediale Effekte.

Armin Dellnitz, Geschäftsführer der Tourismus Agentur Schleswig-Holstein GmbH: Kulturtouristische Vermarktung auf Landesebene – ein erfolgreiches Konzept.

Dirk Burghardt, Verwaltungsdirektor staatliche Kunstsammlungen Dresden: Kulturtourismus – Einbindung von Museen in gesamtstädtische Aktivitäten.

Prof. Dr. Klaus Siebenhaar, Stiftung Jüdisches Museum Berlin: Sponsoring, Spenden, Stiftung – das amerikanische Modell.

Eske Nannen, Kunsthalle Emden: Beziehungsmanagement – Bedeutung für ein Museum am Beispiel der Kunsthalle Emden.

Peter Walter, Agentur Henze u. Walter, Paderborn: Kooperation und Netzwerkbildung zwischen Museen und Hotel/Gastronomie.

Werner Nowotny, Legoland Deutschland: Freizeitsparks und Museen – eine Kooperation mit Zukunft?

In den über vier Jahren seines Bestehens hat sich der Arbeitskreis als wichtiges Forum des fachlichen Austauschs etabliert. An spannenden Themen für weitere Fachtagungen wird es auch in Zukunft nicht mangeln.

Uwe Schröter



Das Museum als Baum

Wie ein Leitbild entsteht

von **TANJA ZOBLEY** 

START

Bei der Betriebsversammlung zum Saisonbeginn 2007 kündigte der Museumsleiter Jan Carstensen das Vorhaben an, mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zusammen bis zum Ende der Saison ein Leitbild entwickeln zu wollen, wozu er alle Interessierten einlud und anregte, dass möglichst aus allen Referaten und Ebenen Delegierte beteiligt sind. Daraufhin bildete sich die folgende Arbeitsgruppe:

- Jan Carstensen, Museumsleiter
- Gefion Apel M.A., stellvertretende Museumsleiterin
- Heinrich Stiewe, Leiter des Referats Dokumentation
- Karin van't Hull, Metallrestauratorin
- Friederike Nolting-Zimmermann, Infobüro
- Veronika Höffken, Saisondienst
- Edgar Schröder, Organisation und Veranstaltungen
- Timm Miersch, Gebäuderestaurator
- Bettina Reuter, Sekretariat und Personalrat.

Durch diese Zusammensetzung und die Beteiligung der Museumsleitung konnte ein Prozess garantiert werden, der eine Mischung der Verfahren »bottom up« und »top down« ermöglicht, was erklärtes Ziel war.

»Ich habe mich sehr darüber gefreut, dass gerade auch die Perspektive der Aufsichtskräfte mit berücksichtigt wurde und in dem fertigen Leitbild zur Geltung kommt. Die Entwicklung hat auch Spaß gemacht, die Moderation war zielführend und neutral und wir haben ein sehr gutes Ergebnis erzielt. Ich finde unser Leitbild klasse.«

*Veronika Höffken,
Aufsichtsdienst*



MODERATION

Der Museumsleiter bat die Verfasserin, die Moderation bei der Leitbildentwicklung zu übernehmen. Sie konzipierte ein Programm mit acht Sitzungen zur Entwicklung des Leitbildes. Die Sitzungen hatten folgende Themen und Aufgaben:

1. Was ist ein Leitbild?
Welche Funktionen und Leistungen kann es erbringen?
Darstellung des Verfahrens und Verfahrensgrundsätze
2. Inhaltliche Schwerpunkte unseres Leitbildes
Individualität unseres Hauses
3. Rückmeldung zu den Schwerpunkten der 2. Sitzung nach Kommunikation im Haus, Bildung kleinerer Arbeitsgruppen zu den Hauptthemen, Ausformulierung von Textbausteinen
4. Vorstellen und Besprechen der Textbausteine
5. Gesamterscheinung des Leitbildes
6. Vorstellung des Leitbildes in der AG mit Beteiligung von außen
7. Vorstellung im Kreis der Referentinnen und Referenten
8. Abschlussbesprechung

Die Verfahrensgrundsätze für die Moderation waren die Schaffung eines Kommunikationsraumes für eine demokratische Beteiligung und offenen Austausch, eine klar strukturierte Moderation und stringentes Arbeiten.



»Die Arbeitsgruppe zur Entwicklung des Leitbildes war eine breite Runde, aus allen Bereichen waren Menschen beteiligt, das war ein echter Kreativpool und eine gute Erfahrung für viele. Das Ergebnis ist gut und muss nun auch in Gesprächen vermittelt werden. Das fertige Leitbild ist das, was uns ausmacht.«

*Timm Miersch,
Gebäuderestaurator*

Dazu wurde eine Redeliste geführt, um gleichberechtigte Voraussetzungen zu schaffen. Darüber hinaus sollten bei den Sitzungen auch nur die festgelegten Themen besprochen werden, was streng eingehalten wurde. Der wichtigste Grundsatz der Moderatorin war es, neutral zu bleiben, und den Prozess tatsächlich nur zu moderieren. So schwer es auch fiel, hat sie sich stets aus inhaltlichen Gesprächen herausgehalten, Gesprächsbeiträge paraphrasiert, Fragen gestellt, Ziele aufgezeigt und Gespräche zusammengefasst.

Die Grundsätze wurden im Verlauf eingehalten, so dass das Ergebnis als echte Teamarbeit in guter und zielorientierter Atmosphäre bezeichnet werden kann. Dieser Prozess hat natürlich Einfluss auf die Akzeptanz des und Identifikation mit dem Leitbild.

ZUM PROZESS

Als Ergebnis der Gesprächsleitung kann gesagt werden, dass das Programm wie geplant durchgeführt und eingehalten wurde. Worum ging es genau in den einzelnen Sitzungen?

In der ersten Sitzung wurde ein gemeinsamer Ausgangspunkt formuliert, also das gemeinsame Ziel, um möglichst alle vorherrschenden Vorstellungen über das kommende Leitbild, seine Funktionen und seine möglichen Leistungen zusammenbringen. Dies war ein entscheidender Schritt, um zielgerichtet darauf hinarbeiten zu können und Definitionsfragen zu

»Mit dem Leitbild sind für die kommenden Jahre, sowohl mit der Wirkung nach außen als auch nach innen, wichtige Orientierungen gegeben worden. Viel Wert wurde bei der Erarbeitung des Leitbildes darauf gelegt, die unterschiedlichen Betriebsbereiche und Hierarchien gleichwertig mit einzubinden. Erfolgreich war unsere Arbeit, wenn alle Leser erkennen, welche Bedeutung dieses Museum nicht nur für die Freizeitgestaltung, sondern weit darüber hinaus, besitzt.«

*Edgar Schröder,
Organisation und Veranstaltungen*



»Ich sah es als gute Möglichkeit an, die Werte und Schwerpunkte des Museums mit zu formulieren und an der Entwicklung eines positiven und nachhaltigen Bildes unserer Arbeit mit zu wirken. Mir war besonders die Wirkung, die das Leitbild nach innen haben könnte, wichtig.«

*Karin van't Hull,
Metallrestauratorin*





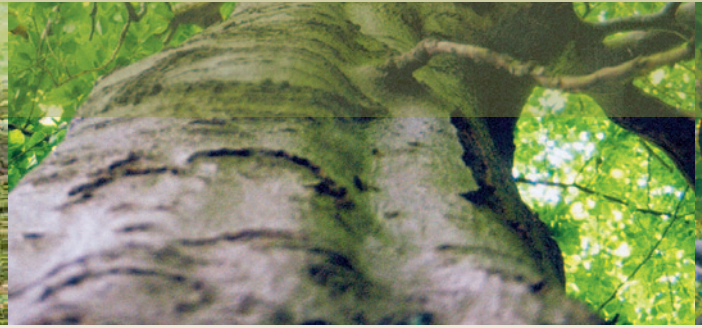
»Ich finde, dass eine Museum von diesem Rang auch ein Leitbild, vor allem für die Außenwirkung, braucht. Besonders gut hat mir gefallen, dass alle Ebenen bei der Entwicklung des Leitbildes mit einbezogen wurden und es nicht »von oben verordnet« wurde, das erleichtert die Identifikation der Belegschaft damit.«

*Friederike Nolting-Zimmermann,
Infobüro*

Anfang des Prozesses zu klären. Diese Verständigung war die Grundlage für das gemeinsame Ziel und die Vermeidung von Gesprächsverhalten, das sich im Kreis dreht – bei dem an verschiedenen Punkten von Gesprächsverläufen die fehlende Grundlage bemerkt und Grundsätzliches in Frage gestellt wird. Dadurch konnte ein gemeinsamer Ausgangspunkt geschaffen werden, der im Laufe des Prozesses nie in Frage stand. Außerdem wurde das geplante Verfahren dargestellt und erhielt Zustimmung.

In der zweiten Sitzung wurde zusammengetragen, welche relevanten Punkte die Teilnehmenden für die Darstellung unseres Hauses sehen und zu welchen Themen Standpunkte formuliert werden sollen. Neben den inhaltlichen Schwerpunkten wurden auch die formalen Aspekte des »idealen Leitbildes« gemeinsam festgelegt: Wer sind die Zielgruppen – geht es um die Wirkung nach innen und/oder außen? Wie lang soll es sein – es sollte auf einem DIN A4-Faltblatt abgedruckt werden können und kurz und prägnant und vor allem in allgemein verständlicher Sprache formuliert sein.

Nach der Festlegung der Schwerpunkte in der zweiten Sitzung: wer sind wir, was machen wir, wie arbeiten wir, wurden in der dritten Sitzung drei kleinere Arbeitsgruppen à drei Personen zusammengestellt, die sich jeweils einem der Schwerpunkte widmeten, d.h. es gab außerhalb der großen Runde weitere Arbeitstreffen, in denen die Themen diskutiert und Textbausteine formuliert wurden.



UNSERE WURZELN: AUFTRAG, IDENTITÄT UND GRUNDSÄTZE

Unsere Wurzeln sind unser politisch definierter Auftrag und unsere Identität als Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde sowie die wesentlichen Grundsätze unserer Arbeit.

Wir sind eines der großen volkskundlichen und kulturgeschichtlichen Freilichtmuseen in Europa. Auf gut 100 Hektar Museumsgelände zeigen und bewahren wir eine historische Kulturlandschaft mit den wesentlichen Haus- und Siedlungsformen der Region Westfalen. Wir erforschen, erhalten und präsentieren historische Arbeitstechniken und Kulturlandschaftselemente sowie alte Haustierrassen und Nutzpflanzensorten aus Westfalen. Mit unseren volkskundlichen Sammlungen, Ausstellungen und Publikationen dokumentieren wir die ganze Vielfalt von Kultur und Alltagsleben der Menschen in Westfalen vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart.

Unser Träger ist der LWL, der Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Als großer Kommunalverband erfüllt der LWL wichtige gesellschaftliche Aufgaben auf den Gebieten Soziales, Psychiatrie, Jugend, Schule und Kultur für die Region Westfalen-Lippe.

Wir arbeiten auf wissenschaftlicher Grundlage und orientieren uns an gültigen internationalen Standards der Museumsarbeit, der Restaurierung und des Umweltschutzes. Historische Authentizität auf fachlich hohem Niveau, Aktualität und Glaubwürdigkeit sind wichtige Maßstäbe unserer inhaltlichen Arbeit. Dabei streben wir immer an, unsere Ergebnisse für eine breite Öffentlichkeit verständlich und nachvollziehbar zu vermitteln.

Wir sind eine Bildungseinrichtung mit hohem Freizeit-, Erholungs- und Erlebniswert. Unseren Besuchern wollen wir kulturgeschichtliches Wissen in Form von Angeboten begreifbar und erlebbar, aber zugleich wissenschaftlich fundiert vermitteln. Unsere Besucher sollen die Möglichkeit haben, zu lernen, durch eigenes Tun neue Erfahrungen zu machen, aber auch sich im Museumsgelände zu erholen und Spaß zu haben.

UNSER STAMM: MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER UND ARBEITSWEISE

Unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bilden den »Stamm« unseres Museums, sowohl mit ihrer Ausbildung als auch mit ihrer Begeisterung für die Arbeit. In Besucherservice und Information, durch Schauhandwerke und individuelle Führungen stehen viele Beschäftigte im direkten Kontakt zum Publikum, um dessen Bedürfnisse und Ansprüche an den Museumsbesuch zu erfüllen. Im Hintergrund sind Menschen aus den Arbeitsbereichen Wissenschaft, Verwaltung, Technik, Landwirtschaft und Kulturlandschaftspflege, Tierhaltung, Restaurierung, Magazin, Inventarpflege und Handwerk, Dokumentation und Bibliothek.

Unsere Arbeitsweise ist geprägt von Offenheit und Achtung gegenüber den Menschen, der Natur und den uns anvertrauten Kulturgütern. Daraus ergibt sich eine gesellschaftliche Verantwortung, an der wir unser Handeln immer wieder messen und ausrichten müssen. Diskriminierung wird im LWL-Freilichtmuseum Detmold nicht geduldet.

Offene Kommunikation unter den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, das Erkennen und Fördern der individuellen Stärken motiviert uns zu unserem engagierten Einsatz. Wir sehen Nachwuchsförderung als gesellschaftliche Verpflichtung an und sind eine Ausbildungsstätte auf zahlreichen Gebieten im akademischen und handwerklichen Bereich.



Die Zweige, Blätter und Früchte des Baumes Freilichtmuseum sind das, was das Publikum sehen, hören und genießen kann.

Diese Baumkrone sehen wir als Plattform für Begegnungen und Kommunikation.



Das Leitbild des LWL-Freilichtmuseums, wie es publiziert worden ist.

UNSERE ÄSTE: AUFGABENGEBIETE

Die Äste des Baumes stehen für unsere wichtigsten Aufgabengebiete:

Historisches Bauen: Wir erforschen und dokumentieren die historischen Haus- und Siedlungsformen Westfalens vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, um sie in ausgewählten, originalen Bauzeugnissen im Museumsgelände wiederaufzubauen und zu präsentieren.

Sammlungen: Als Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde unterhalten wir qualifizierte Sammlungen zur materiellen Kultur aller Gruppen der Bevölkerung Westfalens vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Mit regelmäßigen Ausstellungen zu bestimmten Themen schaffen wir es, immer neue Gesichtspunkte der Alltagskultur zu darzustellen.

Landschaftsökologie: Wir erforschen und dokumentieren die historisch gewachsene Kulturlandschaft Westfalens und präsentieren diese beispielhaft in unserem Museumsgelände. Dazu gehören die verschiedenen, vom Menschen geprägten Landschafts- und Bewirtschaftungsformen mit den zugehörigen historischen Haustierrassen und Nutzpflanzensorten.

Museumspädagogik: Die Kulturvermittlung entspricht didaktischen und kommunikativen Grundsätzen. Dazu bieten wir allgemeine wie auch stark spezialisierte Führungen und museumspädagogische Programme an.

In diesen vier Arbeitsgebieten erfüllen wir die musealen Kernaufgaben der Erforschung, Sammlung, Erhaltung, Präsentation und Vermittlung von Kulturgut aus Westfalen. Dabei ist unser interdisziplinärer Ansatz und die Herstellung internationaler Bezüge für alles grundlegend.

Durch eine internationalen Standards entsprechende Restaurierung, Magazinierung und Konservierung erhalten wir unsere Sammlungsobjekte, um sie zukünftigen Generationen In thematischen Ausstellungen und Publikationen präsentieren wir unsere Sammlungen und Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit und der Fachwelt – unterstützt durch Museumspädagogik, Veranstaltungen und Öffentlichkeitsarbeit. Dabei legen wir Wert auf Kooperation mit Partnern aus Kultur, Wirtschaft und anderen gesellschaftlichen Gruppen. Auch die Pflege eines Freundeskreises ist uns wichtig.

Das Bild eines Baumes soll das Freilichtmuseum Detmold abbilden: sein Auftrag und seine Grundsätze (*Wurzeln*), seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und Arbeitsweisen (*Stamm*), seine wichtigsten Aufgabengebiete (*Äste, Zweige*) und die vielfältigen Arbeitsergebnisse, Angebote und Produkte, mit denen es nach außen in die Gesellschaft wirkt.

»Es war wirklich so, dass wir in den Sitzungen alle zu Wort kamen und im Team gearbeitet haben. Überraschend war für mich, dass wir so schnell zu einem gemeinsamen Ergebnis gekommen sind, das sich sehen lassen kann, es ist richtig gut geworden.«

*Bettina Reuter,
Sekretariat*



Erst nach dem Schritt der Schwerpunktsetzung und parallel zur Arbeitsphase in den Kleingruppen wurden die Leitbilder anderer Institutionen an die Teilnehmenden weiter gegeben, um zu zeigen, wie unterschiedlich diese gestaltet sein können und zu überprüfen, ob die gesetzten Inhalte haltbar sind. Durch diese Reihenfolge wurde sicher gestellt, dass die Grundlage des Leitbildes das genuin Eigene aus der Belegschaft ist und nicht auf der Folie eines anderen entsteht.

Nach dieser Phase stellten die Arbeitsgruppen ihre Ergebnisse in der vierten Sitzung vor, so dass sie in der großen Runde diskutiert werden konnten.

In der fünften Sitzung ging es darum, aus den Textbausteinen ein kohärentes Gesamtbild zu entwerfen und sowohl zu gliedern als auch zu ordnen. Dabei fiel die Entscheidung für das Modell eines Baumes, das aus verschiedenen Gründen zur Visualisierung des Leitbildes geeignet ist, da es einerseits thematisch besonders gut zu unserem Haus passt und andererseits der Funktionszusammenhang von Wurzel, Stamm und Krone für den Zweck stimmig ist und eine Priorisierung erlaubt.

Eine kleine Arbeitsgruppe fügte die bisherigen Ergebnisse zusammen und formulierte einen zusammenhängenden Text dazu, der in der sechsten Sitzung in der Runde und einer Partnerin von außen vorgestellt wurde. Dazu konnte Birgit Reiher gewonnen werden, die den Verkauf und das regionale Marketing beim Landestheater Detmold betreut.



»Gefallen hat mir die gute Zusammenarbeit und kreative Atmosphäre in der Arbeitsgruppe Leitbild – und dass Mitglieder aller Belegschaftsgruppen daran gleichberechtigt beteiligt waren. Gut war auch die stringente und zielführende Moderation – ich hätte nicht gedacht, dass so verschiedene Leute so schnell zu einem konsensfähigen Ergebnis kommen können. Mit dem Leitbild kann ich mich voll identifizieren, es gibt genau den »guten Geist« von Kollegialität und Begeisterung für die Sache wieder, der für mich das Besondere an der Arbeit in unserem Museum ausmacht.«

*Heinrich Stiewe,
Dokumentation*

Bestärkt durch deren positives Feedback, beschloss die Arbeitsgruppe, das erarbeitete und nur in Kleinigkeiten veränderte Leitbild in der Runde der Referatsleitungen vorzustellen. Auch hier ging es wieder um eine Überprüfung. Insgesamt war die Rückmeldung positiv, negative Kritik wurde umgesetzt.

Am 31.10.2007 wurde das vorläufige Leitbild bei der Betriebsversammlung vorgestellt und gut aufgenommen. Den Beschäftigten wurden zwei Wochen mit der Aufforderung zur Formulierung von Anregungen und Kritikpunkten eingeräumt.

ERGEBNIS

Die achte Sitzung Ende November war die Abschlusssitzung für die Arbeitsgruppe. Da es keine negative Kritik von Seiten der Belegschaft gab, wurde das Leitbild als solches übernommen, sprachlich noch etwas geschliffen und liegt nun vor. Die an der Arbeitsgruppe Beteiligten sind sehr zufrieden mit dem stringenten, zielgerichteten Arbeitsprozess, der den genannten Grundsätzen entspricht. Als weitere Aufgaben ergaben sich im Prozess einige Fragen und Anregungen zur Zusammenarbeit, die von der Museumsleitung aufgenommen wurden. Auch eine Ideenbox ist daraus entsprungen. Eine Aufgabe ist als besonders wichtig aufgefallen: die Vermittlung des Leitbildes in der Belegschaft, weshalb vorgesehen ist, es auch in den Referaten und bei Neueinstellungen zu besprechen. Als nächster Schritt steht die Überprüfung des Leitbildes in den nächsten Jahren

Aktuelle Publikationen aus dem LWL-Freilichtmuseum Detmold

Schriften des LWL-Freilichtmuseums Detmold

Herausgegeben von Jan Carstensen

Band 28: Katharina Schlimmgen-Ehmke / Tanja Zobeley (Hg.): In Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit. Essen (Klartext Verlag) 2008. Broschur, 176 Seiten, zahlr. Farbabbildungen. ISBN 078-3-89861-982-0; 19,95 Euro.

Der Begleitband zum Themenjahr des Freilichtmuseums 2008 »In Fahrt. Liebe Tod Geschwindigkeit« vertieft vielfältige Aspekte des Themas »Mobilität«.

Aus dem Inhalt: Stefan Baumeier: Fürstlich Fahren; Katharina Schlimmgen-Ehmke: Fahrzeuge & Co. Mobiles aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums Detmold; Jutta Buchner-Fuhs und Tanja Zobeley: Von Fiats und Ferraris; Kurt Möser: Mobilitätslust; Konrad Köstlin: »Entschleunigung« als die Inszenierung eines Einspruchs; Björn Lüders: Von Dampfwalzen und D-Zügen; Roland Linde: Die zehn besten Popsongs über das Unterwegssein; Kerstin Auerbach: Psychische Folgen von Verkehrsunfällen; Thomas Spohn: Der Gasthof und die Straße; Jan Carstensen: »Guten Tag, Herr Seume!« Vom Wandern und Walken; Barbara Krug-Richter: Vom Karrenhund zum Hund auf Reisen; Dina van Faassen: Zutritt verboten. Unerwünschte Mobilität; Tanja Zobeley: Sex am Wegrand.

Band 27: Uwe Noldt / Hubertus Michels (Hg./Ed.): Holzschädlinge im Fokus – Alternative Maßnahmen zur Erhaltung historischer Gebäude. Beiträge der internationalen Tagung im LWL-Freilichtmuseum Detmold / Westfälisches Landesmuseum für Volkskunde, 28. bis 30.6.2006. Detmold 2007. Broschur, 27 × 22 cm, 265 S., zahlr. Abb., Grafiken und Tabellen. ISBN 978-3-926160-42-3; 39,80 Euro.

Band 26: Mach mich schön. Frauenporträts der 1930er Jahre. Fotografien des Ateliers Josef Kuper und Nachfolger in Rietberg aus der Sammlung des LWL-Freilichtmuseums. Essen (Klartext-Verlag) 2007. Broschur, 27 × 22 cm, 126 S., zahlr. s/w-Abb. ISBN 978-3-89861-766-6; 19,90 Euro.

Band 25: Michael Baumgart: Delbrücker Tracht. Ländlicher Kleidungsstil in Westfalen 1800–1980. Essen (Klartext-Verlag) 2007. Broschur, 27 × 22 cm, 386 S., zahlr. Farb- und s/w-Abb. ISBN 978-3-89861-606-1; 29,90 Euro.

Band 24: Stefan Baumeier / Heinrich Stiewe (Hg.): Die vergessenen Nachbarn. Juden auf dem Lande im östlichen Westfalen. Bielefeld (Verlag für Regionalgeschichte) 2006. Festeinband, 27 × 22 cm, 288 S., 160 Abb. ISBN 978-3-89534-574-6; 29,- Euro.

Einzelführer des LWL-Freilichtmuseums Detmold

Herausgegeben von Jan Carstensen; ISSN 0174-1950.

Heft 20: »Sie waren Juden«. Das Haus Uhlmann im LWL-Freilichtmuseum Detmold. Detmold 2008. Text von Ulrich Schmidt, mit einem Beitrag von Gefion Apel. 56 Seiten, zahlr. Farb- und s/w-Abbildungen. ISBN 978-3-926160-44-7; 4,- Euro.

Der bebilderte Einzelführer erzählt von der Geschichte des 2007 eröffneten Hauses Uhlmann aus Ovenhausen und vom Schicksal seiner jüdischen Bewohner. Dabei werden auch die am häufigsten gestellten Besucherfragen beantwortet.

Heft 19: InnenLeben – Haus der Gefühle. Ein Kunstprojekt von Herbert Galle und Gabriele Wilpers im Tagelöhnerhaus aus Vinsebeck im LWL-Freilichtmuseum Detmold. Detmold 2007. Text von Frank J. Schmitz. 36 S., zahlr. Farbbabb. ISBN 3-926160-36-5; 3,50 Euro.

Materialien des LWL-Freilichtmuseums Detmold

Herausgegeben von Jan Carstensen und Gefion Apel; ISSN 1862-6939.

Nr. 4: Katharina Schlimmgen-Ehmke (Hg.): Vorsicht Objekte! Neue Ansätze im Umgang mit originalen Einrichtungen in Freilichtmuseen. Beiträge zur internationalen Arbeitstagung der Vereinigung Europäischer Freilichtmuseen im LWL-Freilichtmuseum Detmold, 19.–21.10.2006. Detmold 2007. 121 S. ISBN 978-3-926160-43-0; 12,- Euro.

Nr. 3: Dieter Pleyn / Uwe Schröter (Hg.), unter Mitarbeit von Ellen Henkel-Neßler: Kommunikation und Finanzierung für Museen. Neue Strategien in Zeiten gesellschaftlicher Veränderungen. Detmold 2006. ISBN 978-3-926160-41-6; 12,- Euro.

Nr. 2: Jan Carstensen / Gefion Apel (Hg.): Schlagfertig! Studentenverbindungen im Kaiserreich. Reader zu einem studentischen Ausstellungsprojekt. Detmold 2006. ISBN 978-3-926160-39-3; 5,- Euro (vergriffen); PDF-Download unter www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de, → Forschen und Lesen → Bibliothek (Publikationen).

Nr. 1: Maya Zumdick / Katharina Schlimmgen-Ehmke: Die Braut in Schwarz. Fotografische und textile Erinnerungen. Detmold 2006. ISBN-10 3-926160-38-1; 5,- Euro.

Bezug:

LWL-Freilichtmuseum Detmold, Krummes Haus, 32760 Detmold, Tel. (0 52 31) 706-0, Fax: -106
E-Mail: freilichtmuseum-detmold@lwl.org
Internet: www.lwl-freilichtmuseum-detmold.de
oder im Buchhandel

ABBILDUNGSNACHWEIS

Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen,
Landschaftsverband Westfalen-Lippe: 108 (Fotograf unbekannt), 109
(Renate Brockpähler, Münster)

Anja Dauschek, Stuttgart: 123

Martin Emrich, Büro für Design, Lemgo: 130–131

Christina Gläntzer: 117 oben

Dr. Wolfgang Kirsch, Münster: 35

Knapp & Abele – Ausstellungsgestaltung, Köln: 22, 41 unten rechts

Klaus Lerchl, Restaurator, Lippstadt: 66 oben

Lippsche Landeszeitung/Lüdeking, Detmold: 115

Daniel Lühr, Detmold: 68, 75, 77–78

LWL-Freilichtmuseum Detmold: 28 vorne, 33 vorne, 53, 57, 59, 86, 89, 91
unten, 124; Bangen: 64, 66 unten, 67 rechts; Brückmann: 41 Mitte rechts;
Deisenroth: 9 oben rechts u. unten, 61, 118, 119 unten, 120 oben rechts u.
unten, 121 oben, Mitte, unten links; Holtappels: 90, 91 oben; Jähne: 6, 8
unten, 10, 11, 12 unten, 13, 14, 16 rechts, 17, 36–37, 70–72, 79–80, 87, 92, 96
links, 113, 114, 119 oben, 120 oben links u. Mitte, 121 unten rechts, 126–129,
132–133, Umschlag hinten oben links; Kelm: 41 oben, Mitte links und Mitte,
unten links; Michels: 54, 60; Miersch: 15; Pölert/Hesterbrink: 9 oben links,
16 links, 18–21, 26, 30, 32, 33 hinten, 34, 38–39, 44–48, 51, 56, 58, 62, 67
links, 94, 106; Sternschulte: 88; Wißmach: 8 Mitte, 84, 85 unten; Wohlrab:
Umschlag vorn, 4–5, 8 oben, 23–25, 27, 28 hinten, 29, Umschlag hinten
unten

LWL-Freilichtmuseum Hagen/Köhler: 12 oben

LWL-Medienzentrum für Westfalen/Mahlstedt: 95, 100, 102–105

LWL-Medienzentrum für Westfalen/Moormann: 96 rechts

LWL-Medienzentrum für Westfalen/Schüttemeyer: 99

Sabine Obst, Oberasbach: 42, Umschlag hinten oben rechts

Stichting Mirrewinterhoornbloazers Ol'nzel: 110

Westfälisch-Lippischer Landwirtschaftsverband, Rita Rehring, Herford:
82–83, 85 oben

Zoo Osnabrück: 117 unten

